

Erna Putz/Franz Jägerstätter – Märtyrer

Erna Putz

Franz Jägerstätter

Märtyrer

Leuchtendes Beispiel in dunkler Zeit

**Das vorliegende Buch ist auch in englischer Übersetzung
lieferbar. (ISBN-13: 978-3-902427-41-0)**

*Medieninhaber: Bischöfliches Ordinariat der Diözese Linz, Generalvikar: DDr. Severin Lederhilger
Herrenstraße 19, 4010 Linz;
Koordination und f. d. I. v.: Mag. Ferdinand Kaineder*

*Verlag: Buchverlag Franz Steinmaßl, A-4264 Grünbach, www.geschichte-heimat.at.
(c) Das Werk ist in all seinen Teilen urheberrechtlich geschützt und darf ohne schriftliche
Zustimmung des Medieninhabers – in welcher Form auch immer – weder in Teilen noch zur Gänze
verbreitet werden.*

*Layout: margot.haag@pixeline.at
Umschlaggestaltung: Hannes Adam, 4240 Freistadt
ISBN 13: 978-3-902427-39-7*



Vorwort

Die Seligsprechung des österreichischen Märtyrers Franz Jägerstätter am 26. Oktober 2007 im Mariendom zu Linz stellt ein herausragendes Datum der in Jahrzehnten gewachsenen, weit über seine Heimat hinaus reichenden Wertschätzung dieses Bauern und Familienvaters dar, der 1943 als Opfer des von ihm aus seinem religiösen Gewissen heraus abgelehnten nationalsozialistischen Unrechtssystems hingerichtet wurde. Die Kirche anerkennt damit ausdrücklich die Haltung dieses gläubigen Mannes, der sehr wohl auch uns Heutigen etwas zu sagen hat.

Das Gedenken an Franz Jägerstätter steht in einem mehrfachen Beziehungsrahmen: zu seiner Frau, zu seinen Kindern und zu seiner Familie, kirchlich zu seiner Seligsprechung, zu Fragen der Heiligkeit und des Martyriums, gesellschaftlich und politisch in Auseinandersetzung mit der Kriegsvergangenheit, mit der Kriegsgeneration, mit der Unmenschlichkeit und dem Terror der Nationalsozialisten, ethisch und pädagogisch mit den Themen von Krieg und Kriegsdienstverweigerung, Gewaltfreiheit, Friedenserziehung und Abrüstung, von Obrigkeit, Gewissen und Gehorsam.

Franz Jägerstätter ist ein Prophet mit einem Weitblick und Durchblick, wie ihn damals die wenigsten seiner Zeitgenossen hatten, er ist Vorbild in der Treue zum Gewissensanspruch, Anwalt der Gewaltlosigkeit und des Friedens, Warner vor Ideologien, er ist ein gläubiger Mensch, dem Gott wirklich Mitte und Zentrum des Lebens war. Sein prophetisches Zeugnis für die christliche Wahrheit beruhte auf einer klaren, radikalen und weit-sichtigen Analyse der Barbarei des menschen- und gottverachtenden Systems des Nationalsozialismus, dessen Rassenwahn, dessen Ideologie des Krieges und der Staatsvergottung wie dessen erklärtem Vernichtungswillen gegenüber Christentum und Kirche. Aus einem gebildeten und reifen Gewissen heraus hat Jägerstätter ein entschiedenes Nein zum Nationalsozialismus gesagt und ist wegen seiner konsequenten Weigerung, in Hitlers Krieg als Soldat zu kämpfen, hingerichtet worden.

Franz Jägerstätter verehrte selbst die Heiligen und sah sie als Orientierungshilfe an, sodass er seinen eigenen Weg von diesen Fürsprechern und Vorbildern her deutete. Als Zeuge der Seligpreisungen gibt er dem Evangelium ein Gesicht. So kann er heute Menschen inspirieren, in der Spur des Evangeliums zu bleiben. Er sieht die Kirche vom Reich Gottes, von der Nachfolge Jesu und vom Bekenntnis zu Jesus her: „Sollten wir Christen denn nicht wahre Nachfolger Christi werden?“

In Franz Jägerstätter bricht auch die Krisis, das Gericht gegenwärtiger Lebens- und Glaubensstile ein. Eine allzu schnelle Vertrautheit stünde in Gefahr der Vereinnahmung und Neutralisierung, oder auch der Verkitschung und Verhübschung, wie es bei gar nicht so wenigen Heiligen der Fall ist. Franz Jägerstätter lässt sich nicht einfach bewundern, ohne zugleich die Frage an das eigene Leben zu richten: Und was ist mit dir? Deine Sache wird hier abgehandelt, um deine Motive geht es hier, dein Gott steht zur Debatte! Wie hältst du es mit den Opfern? Wie ernsthaft stellt sich die Frage, ob es in deinem Leben etwas gibt, das groß genug ist, um dafür, wenn es sein muss, zu sterben?

Die erinnernde Vergegenwärtigung Jägerstätters ist zugleich eine klärende, ermutigende und somit heilsame Rückfrage an uns. Die nachstehende Biographie will dazu dienen, den Weg seines Lebens und Glaubens, seine Wahrnehmung der Verantwortung und die Bereitschaft, mit ganzer Hingabe Gottes Willen zu erfüllen, kennen zu lernen und zu verstehen, wie auch das Zeichen zu erfassen, das Gott uns in ihm gegeben hat.

Linz/Innsbruck, Oktober 2007

Dr. Ludwig Schwarz SDB
Bischof von Linz

Dr. Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck, Vizepostulator

Familie Huber/Jägerstätter

Kindheit

Am 20. Mai 1907 brachte die ledige Bauernmagd Rosalia Huber in ihrem Elternhaus in St. Radegund 22 einen Sohn zur Welt. Dieser wurde am 21. Mai in der Pfarrkirche auf den Namen Franciscus (Carraciola) getauft. Leiblicher Vater des Franz Huber war der ledige Bauernsohn Franz Bachmeier aus Tarsdorf. Er und die Mutter des Kindes waren als Dienstboten zu arm um heiraten und eine Familie gründen zu können. Die Kindesmutter hatte das Kind nach der Geburt in der Obhut ihrer eigenen Mutter zu lassen. Diese Schusterswitwe Elisabeth Huber hatte 13 Kinder vom Ertrag einer Kleinlandwirtschaft zu ernähren. Ihre Enkel beschreiben sie als tiefgläubige, vielseitig interessierte und liebevolle Frau, die nachts des öfteren in der nahen Kapelle kniete und lange betete.

Von 1913 bis 1921 besuchte Franz die einklassige Volksschule St. Radegund. Ein Lehrer hatte dort in einem Raum sieben Jahrgänge, etwa 50–60 Kinder, zu unterrichten.

In einem Mundartgedicht: „Aus meiner Kinderzeit“; das mit 7. 9. 1932 datiert ist, erinnert sich Franz an die Benachteiligung in der Schule aufgrund seiner Armut: „dass i a armer Bua bloß, des is ma kemma in mein Sinn. – Hab glernt no so guat und brav, habns mir die ‚Dreier‘ zuawidraht.“¹ Für den entsprechenden Zeitraum, indem aufgrund des Krieges eine arge Lebensmittelknappheit bestand, berichtet die Pfarrchronik St. Radegund von einem Lehrer, der von dort aus seine Verwandten in der Stadt mit Lebensmitteln versorgte. Während des Schuljahres 1916/1917 verbrachte Franz zwei Semester im Haus der väterlichen Großeltern in Tarsdorf und hatte dort eindeutig bessere Schulzeugnisse. Mit der Hochzeit seiner Mutter am 19. 2. 1917 verbesserte sich die soziale Situation des

1 Dass ich bloß ein armer Bub bin, habe ich begriffen; wenn ich auch noch so gut und brav gelernt habe, bekam ich die ‚Dreier‘ verpasst (zweitschlechteste Note in einem Schema von 1–4).

Buben entscheidend. Rosalia Huber heiratet Heinrich Jägerstätter, den Besitzer des Leherbauernhofes in St. Radegund 7. Heinrich Jägerstätter adoptierte das Kind seiner Frau und gab ihm seinen Namen. Auf dem Hof gab es genügend zu essen und zu lesen. Der Altbauer hatte eine Zeitung abonniert, war Mitglied des St. Josef-Bücherbundes und besaß eine kleine theologische Bibliothek, die man eher im Besitz eines Priesters vermuten würde. Schulkameraden erinnern sich noch an Franz als interessierten Leser.

St. Radegund

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der kleine Ort an der Salzach weit über die Region hinaus als Passionsspielort bekannt. Noch in den 90er-Jahren rühmt ein bayerischer Pfarrer die Qualität der Aufführungen, die besser gewesen sein soll als die im berühmten Oberammergau. Die 500-Personen-Gemeinde bewältigte ein vierstündiges Spiel auf der Bühne mit Blasmusik und Kinderchor ebenso wie die Verpflegung und den Transport der Gäste vom 5 km entfernten Bahnhof Tittmoning aus.

Im Zusammenhang mit den Spielen hatte die Gemeinde auch die ersten Berührungen mit dem Nationalsozialismus. Pfarrer Wimmer schreibt in der Pfarrchronik: „5. März 1933. Übernahme der Macht in Deutschland durch die Nationalsozialisten. Damit beginnt für uns eine Unglücksepoche. Seit diesem Tag wurde Österreich und was damit zusammenhängt, also auch unser Spiel, von reichsdeutscher Seite boykottiert. Unsere Plakate und Briefe nach Deutschland wurden unterschlagen ... Seit 1. Juni dieses Jahres wurde die deutsche Grenze gegen Österreich vollkommen gesperrt. Der kleine Grenzverkehr ist auf dem Papier zwar erlaubt, de facto kommt nicht ein Deutscher herüber.“

Die Religionszugehörigkeit war nach den Ergebnissen der Volkszählung 1934 einheitlich katholisch. Politisch wurde St. Radegund von der Christlichsozialen Partei regiert (Ergebnisse der Landtagswahl 1931, der letzten freien Wahl vor dem 2. Weltkrieg: Christlichsoziale 228, Sozialdemokraten 8, keine Stimme für die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei; im benachbarten Ostermiething bekam diese bereits 50 Stimmen.)



Rosalia Huber, die Mutter von Franz und sein Adoptivvater, der Bauer Heinrich Jägerstätter, heiraten am 19. 2. 1917

Der jugendliche Franz

In den Erinnerungen der Altersgenossen ist der junge Franz ein lebenslustiger und beliebter Mensch. Als Zwanzigjähriger verlässt er vorübergehend seine Heimat. Zum einen möchte er Geld verdienen, zum anderen haben Rivalitäten um ein Mädchen im Ort diesen Entschluss beschleunigt. Im bayerischen Teising arbeitet er auf einem Bauernhof, besucht von dort aus an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen den Wallfahrtsort Altötting. Im Anschluss daran findet er Arbeit im steirischen Erzabbau in Eisenerz. Sein Einstieg im Herbst 1927 fällt in die Zeit großer innenpolitischer Spannungen in Österreich. Erstmals lebt er in einem kirchenfeindlichen Milieu. Vorübergehend gibt er den Kirchenbesuch auf, kommt aber als vertieft Glaubender 1930 in seine Heimat zurück. Aus einem Brief, den er wenige Jahre später an seinen Patensohn Johann Huber richtet, werden seine Erfahrungen deutlich: „... Öfter kann man in der Zeitung lesen, dass sich 15- oder 16-jährige Menschen das Leben genommen, als Motiv der Tat heißt es dann gewöhnlich wegen unglücklicher Liebe oder wegen schlechtem Fortgang im Lehrfach. Wenn es heißen würde, sie waren ent wurzelt im Glauben, könnte es besser stimmen, denn wenn unglückliche Liebe schon so eine Hauptursache wäre, sich das Leben zu nehmen, dann würden wenige Menschen ihr Alter auf dreißig Jahre bringen ... Sollten Dir einmal Glaubenszweifel kommen, von denen fast kein Mensch verschont bleiben wird, ob unser Glaube doch der wahre sei, so denke an die Wunder und an unsre Heiligen, die in keinem andren Glauben als im katholischen vorkommen. Seit Christi Tod hat es noch fast in jedem Jahrhundert Christenverfolgungen gegeben, und noch immer hat es Helden und Märtyrer gegeben, die für Christus und ihren Glauben oft unter gräßlichem Martyrium ihr Leben opferten. Wollen wir einmal unser Ziel erreichen, so müssen auch wir Glaubenshelden werden, denn solange wir die Menschen mehr fürchten als Gott, werden wir nie auf einen grünen Zweig kommen.“²

2 Aus dem Brief an den Patensohn Franz Huber aus der Zeit um 1935. In: Erna Putz, Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, Linz/Passau 1987, S. 81

Als Orientierungshilfe rät Franz Jägerstätter Lektüre, da auf die Umgebung zu wenig Verlass sei: „Warum soll der junge Mensch nur gute Bücher und Schriften lesen, erstens weil der Mensch nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Nahrung braucht. Wir haben ja nicht immer Gelegenheit gute und schöne Predigten anzuhören, denn jeder Geistliche besitzt nicht das Talent, sehr gut predigen zu können. Ja, dieses Lesen, kann man von vielen Leuten hören, da wird der Mensch noch dümmer, als er schon ist? Kann auch oft sein, denn es gibt viele junge, die oft sehr viel lesen, aber hauptsächlich nur Liebesromane und Räubergeschichten, sie sind ja oft ganz schön und spannend zum Lesen, aber zur geistigen und religiösen Bildung haben sie keinen Wert. Erwischt man ein schlechtes Buch, die können oft mehr Schaden bringen als zehn gute Nutzen bringen. Deshalb sollen junge Leute hauptsächlich Geistliche oder gute Erzieher fragen, was sie lesen sollten. Wenn auch nicht jedes den gleichen Eifer hat zum Lesen, aber ein bisschen was in den langen Winterabenden geht schon, denn ein Mensch, der nichts liest, wird sich nie so recht selbst auf die Füße stellen können, sie werden sehr oft nur zum Spielball der Meinung anderer.“³

Ein weiteres Zitat aus dem Brief an seinen Patensohn gibt Einblick in die Denkweise des jungen Jägerstätter: „Wir haben schon in der Schule gelernt, dass der Mensch einen Verstand und einen freien Willen hat und besonders auf unseren freien Willen kommt es an, ob wir ewig glücklich oder ewig unglücklich werden wollen.“⁴

Der junge Franz war vielseitig interessiert, er lernte die Zither zu spielen wie auch die Kurzschrift Steno. Bei den Zeitgenossen machte sein Motorrad großen Eindruck, welches das erste im Dorf war und er vom Verdienst am Erzberg gekauft hatte. Er war bei den Mädchen gern gesehen und „hinter ihnen her“, wie es manche Zeitgenossen ausdrücken. Manchmal taucht auch die Bezeichnung „Raufer“ auf. Dazu ist zu erläutern, was das in diesem Milieu bedeutete. In einer Pfarre gab es zwei oder mehrere „Zechen“, Gruppen von unverheirateten jungen Männern, in denen es

3 ebd. S. 83 f

4 ebd. S 81



Franz Jägerstätter im Alter von etwa 18 Jahren

hauptsächlich um Freizeitgestaltung ging. Bei Tanzveranstaltungen bezahlte jeweils eine Gruppe den Tanz, bzw. die Musik. Tanzte nun „ein anderer hinein“ kam es meist zu einer Remperei oder Schlägerei. Franz war bei solchen Aktionen auch beteiligt, aber keineswegs ein notorischer Anzettler. Einmal fasste er wegen einer solchen Rauferei sogar eine mehrtägige Gefängnisstrafe aus, die er nach der Eheschließung abzusitzen hatte; in dem Fall handelte es sich um eine Auseinandersetzung mit einem Heimwehr-Soldaten, das gab der Angelegenheit einen politischen Aspekt und wurde gerichtlich geahndet.

Tochter Hildegard

Am 1. August 1933 bringt Theresia Auer, Bauernmagd in St. Radegund, ein Mädchen zur Welt. Vater dieses Kindes, das auf den Namen Hildegard getauft wird, ist Franz Jägerstätter. Theresia Auer, verheiratete Kirsch, konnte nicht mehr befragt werden; in der Erinnerung zweier ihrer Schwestern war Mutter Rosalia Jägerstätter sehr gegen eine Verbindung ihres Sohnes mit dem Mädchen. Hinsichtlich der Anerkennung der Vaterschaft gab es Spannungen zwischen der Familie Auer und Franz Jägerstätter. Im Dorf ⁵ und in der Familie ⁶ wurde diese angezweifelt. Die Schwestern von Theresia erinnern sich, dass sich der Vater um das Kind gekümmert hat und vor allem daran, wie stark das Mädchen an ihm gehangen ist. Es hat die Familie erstaunt, wie stark die zu dem Zeitpunkt Zehnjährige über den Tod ihres Vaters getrauert hat. Anna Auer, verheiratete Engelbrecht, fragte ihre Schwester Theresia einmal, wie sie zu Franz Jägerstätter stehe, ob sie einen Zorn gegen ihn habe; diese sagte, dass er sie um Verzeihung gebeten habe und dass sie im Frieden auseinandergeschieden seien.

Bei seiner Tochter Hildegard, verheiratete Stockinger, die im salzburgischen Bürmoos lebt, ist der Vater in starker und lebhafter Erinnerung. Das Kind war im Alter von drei Tagen in die Obsorge der Großmutter Auer

5 Vergl. Gordon Zahn, Er folgte seinem Gewissen. Das einsame Zeugnis des Franz Jägerstätter. 3. Auflage 1979 (1. 1967), S. 40 ff.

6 Nach dem Bericht des Cousin Franz Huber

nach Bürmoos gekommen und hat dort eine liebevoller Erziehung erhalten. Die Mutter musste weiter im Dienst sein, bei der damaligen äußerst knappen Freizeit und einer Entfernung von etwa 30 km konnte sie nur sehr selten zu ihrem Kind. Frau Stockinger erinnert sich, dass sie als Kind den Vater fast besser kannte als die Mutter, weil er sie oft besuchte. Es war schon ein Ereignis, dass der Vater mit dem Motorrad kam, zudem hat er immer etwas mitgebracht: Lebensmittel, und vor allem das damals so rare Fleisch, welches das Mädchen sehr gern gehabt hat. Nach Kriegsbeginn hat Franz Jägerstätter die Alimente insgesamt in Form von Lebensmitteln geleistet; zu einer dieser Sendungen hat er dazugeschrieben: „Die schönsten Äpfel sind für die Hilda.“ Sie erinnert sich, dass sie damals diese Äpfel auch verteidigt habe. Hilda Auer wurde zum „Kirtag“, dem großen üppigen Familienfest in der Region, auf den Leherbauernhof eingeladen.



Franz nach seiner Rückkehr aus der Steiermark, er besitzt das erste Motorrad im Dorf. Von links nach rechts: Ziehschwester Aloisia Sommerauer, Mutter Rosalia, Adoptivvater Heinrich Jägerstätter, Franz und ein Besucher.

Vor seiner Eheschließung mit Franziska Schwaninger ist Franz Jägerstätter mit dieser zu Familie Auer gefahren und bot an, das Kind zu sich zu nehmen. Doch weder Mutter noch Großmutter wollten sich verständlicherweise von dem Kind trennen. Vor der Verweigerung besuchte Franz Jägerstätter die Mutter seines Kindes, sprach von seinem Vorhaben und fragte, was Theresia dazu meinte; diese gab ihm den Rat, es doch so zu machen wie alle anderen auch und einzurücken, denn dann bestünde doch eine Möglichkeit, dass er zurückkommen könnte. Nach seiner Verurteilung schrieb er an Hildegard einen Abschiedsbrief. Dieser ist nicht erhalten, nach der Erinnerung der Empfängerin hieß es darin: „...bleib' brav, folg' der Mama, ... die Mutter soll das Kind christlich erziehen ... auf Wiedersehen im Himmel.“

Nach Kriegsende riss der Kontakt zwischen der Familie Jägerstätter und Hildegard ab; Anlass dafür dürfte eine verletzte Bemerkung der Großmutter Rosalia gewesen sein.

Im Jahr 1972 wurden Hildegard Auer und ihre Mutter von Herrn Erwin Fink aus Heidelberg aufgesucht; da aus einem dem Besuch folgenden Brief einiges über die Einstellung der beiden Frauen zu Franz Jägerstätter hervorgeht, sei er hier in Auszügen zitiert. „... Ich schätze mich wirklich glücklich, Sie und Ihre Mutter aufgesucht zu haben, und damit als erster Ihre aufrichtige Meinung über Ihren leiblichen Vater aus Ihrem eigenen Munde vernommen zu haben. ... Ihr Vater, Pater Reinisch und Ernst Volkmann müssen untersucht werden um herauszufinden⁷, was Ihnen den Mut, die Kraft und die Erkenntnis gab, den Tod freiwillig und bewusst auf sich zu nehmen, indem sie Hitler den Kriegsdienst verweigerten. Ihr Vater ist für mich der Interessanteste. Gerade das, was Sie von ihm erzählten, dass er sehr viel betete. Sie stimmten mir zu, dass Ihre Geburt, sein inniges Beten und sein heldenhafter einsamer Tod in engem Zusammenhang standen. Wenn er also sagte: Der Bischof hat auch meine Gnade nicht erfahren, dann ist das seine persönliche Erfahrung, die er mit seinem Tode bezeugt hat. Sie sagten dann selbst: ‚Wenn es einen Himmel gibt, dann ist er bestimmt drin.‘ Es gibt einen Himmel er ist drin; er liebt Sie noch! Welch eine Freude war es für mich von Ihnen zu hören: ‚Die Stunden mit ihm gehören zu den schönsten Erinnerungen meines

7 Katholische Wehrdienstverweigerer aus religiösen Gründen

Lebens.' Sie stimmten mir zu als ich sagte, dass er uns weiterführt. Ich habe viele gescheite Reden gehört, viele Bücher gelesen und selbst viel darüber nachgedacht, aber wenn da niemand voranginge und derartige heroische Taten setzte, dann wäre alles Schall und Rauch. Worte belehren, Beispiele reißen mit. Das meinte ich mit ‚weiterführen‘. Ich glaube aber noch mehr. Ich glaube, so wie die Kirche lehrt, dass die Seelen im Himmel uns helfen können. Deshalb sagte ich zu Ihnen: ‚Beten Sie zu ihm!‘“⁸

8 Erwin Fink, Heidelberg, an Hildegard Auer vom 22. 9. 1972

Ehe mit Franziska Schwaninger

Zwei religiös Suchende

Die Eheschließung Franz Jägerstätters mit Franziska Schwaninger wird von der Bevölkerung von St. Radegund einhellig als Wendepunkt in dessen Leben angeführt, in der Folge sei er ein „anderer“ geworden. Dies trifft zum Teil zu; allerdings haben sich hier zwei junge Menschen verbunden, die beide unabhängig voneinander sich bereits auf einen intensiven religiösen Weg begeben hatten. Pfarrer Josef Karobath⁹ in einer kurzen Lebensbeschreibung Franz Jägerstätters in der Pfarrchronik St. Radegund: „In seiner Jugend so, wie andere junge Menschen. 1934 wurde er ernst; damals hatte er vor in ein Kloster als Laienbruder zu gehen. Ich habe ihm abgeraten.“¹⁰ Der Ortspfarrer hielt es für sinnvoller, wenn der einzige Sohn den Hof übernehmen und sich um die alte Mutter kümmern würde.

Franziska Schwaninger stammte von einem Bauernhof aus dem 12 km entfernten Hochburg, aus einer tief religiösen Familie. Vater wie Großmutter waren Mitglieder der Marianischen Kongregation, die Großmutter gehörte auch dem Dritten Orden des hl. Franziskus an. Die am 4. März 1913 geborene Franziska wurde auch durch den in der Jugendseelsorge aktiven Hochburger Pfarrer Josef Lindinger geprägt. Sie war in ihrer Heimatpfarre als Jugendführerin tätig. Ab 1934 arbeitete sie im Gasthof „zur Reib“ unweit ihres Elternhauses als Stall- und Küchenmagd. 1935 hat sie überlegt, in einen Orden einzutreten und zusammen mit der Kellnerin aus dem gleichen Betrieb bei den im nahen Ranshofen tätigen Vöcklabrucker Schulschwestern angefragt. Diese Schwestern führten in Ranshofen den Kindergarten, waren im Religionsunterricht tätig und trugen die Seelsorge der Pfarre wesentlich. Franziska Schwaninger und ihre Freundin bekamen dort den Bescheid, sie sollten in einem halben Jahr wiederkommen.

9 Josef Karobath war von 1934 bis 1970 Pfarrer von St. Radegund; 1940 kam er wegen einer „aufreizenden“ Predigt sieben Wochen in Gestapohaft, anschließend (bis 1945) aus dem Kreis Braunau verwiesen.

10 Pfarrchronik St. Radegund S. 147



Franziska Schwaninger

Nachträglich meint erstere, dass sie den Schwestern wahrscheinlich zu fröhlich vorgekommen seien: „Wir waren lustig und haben viel gelacht.“ Während des halben Jahres Wartefrist trat ihr späterer Mann in ihr Leben. Kennen gelernt hat sie ihn bei einer Unterhaltungsveranstaltung. Um etwas hinzuzuverdienen setzte Franziska die Kegel auf. Bei den ersten Gesprächen mit Franz war sie es, die sich vergewisserte, ob er denn am Sonntag auch den Gottesdienst besuche. Pfarrer Karobath bezeichnet Franziska Schwaninger als „sehr braves und ideal gesinntes Mädchen“¹¹.

Voneinander unabhängig hatten sie und Franz im Jahr 1934 im nahen Altötting an den Feiern anlässlich der Heiligsprechung des Kapuzinerbruders Konrad von Parzham teilgenommen. Franz' Wunsch nach einem Klostereintritt mag durchaus in Zusammenhang mit diesem Ereignis stehen und vielleicht auch der von Franziska.

Die beiden haben keine lange Verlobungszeit. Adoptivvater Heinrich Jägerstätter war schon 1933 im Alter von 49 Jahren an Lungentuberkulose gestorben. Aloisia Sommerauer, Cousine und Ziehschwester Franz Jägerstätters, wurde angesteckt und am 9. April 1936, dem Hochzeitstag von Franz und Franziska, in St. Radegund begraben. Auf dem Hof wurde dringend eine Bäuerin gebraucht. Das Brautpaar wählte nicht nur eine ungewöhnliche Zeit für die Hochzeit, Gründonnerstag, 6 Uhr früh, sie brachten Familie und Dorfgemeinschaft auch um das in der Region übliche große Hochzeitsfest. Unmittelbar nach der Trauung brachen sie zu einer Pilgerfahrt nach Rom auf. Nicht einmal am Begräbnis von Ziehschwester Aloisia konnten sie teilnehmen. Eine solche Hochzeitsreise war für St. Radegund etwas sehr Ungewöhnliches und wurde bei all den Erinnerungen an Franz immer wieder erwähnt. Die Pilgerreise war auch verhältnismäßig teuer, ein Platz kostete sieben Monatslöhne von Franziska. Rom mit einer Audienz der Gruppe bei Papst Pius XI. und die Reise bis Neapel und Sorrent waren ein großes Erlebnis. Der Vorschlag zu diesem Unternehmen kam von Franz, Franziska stimmte begeistert zu. Im Abstand von zehn Jahren wollte Franz mit seiner Frau weitere Pilgerfahrten machen. Für Franziska waren es Zeichen oder Geschenke ihres Mannes, dass sich sowohl zum 50. als auch zum 60. Hochzeitstag jeweils Pilgerfahrten nach Rom fügten.

11 ebd.

Religiöse Intensivierung

Nach Angaben von Franziska Jägerstätter war sie zu Beginn des gemeinsamen Lebens die glaubensmäßig Aktivere. Sie ging häufig zur Heiligen Kommunion und hielt die Herz-Jesu-Freitage. Den Mann interessierte ihre Haltung und er machte z. B. in Hinsicht auf den öfteren Kommunion-Empfang mit. Das fiel in der Pfarre auf, weil es eben für Männer unüblich war; die Frau war „schuld“, dass er sichtlich religiöser, dass er ein „anderer Franz“ wurde. Die beiden lasen zusammen in der Bibel. Ausführliche theologische Lektüre war eher Sache des Mannes; Franziska war, da ja bald die drei Kinder kamen, dazu abends meist zu müde.

Später, als die beiden voneinander getrennt waren und Franz wegen seiner gläubigen Haltung von den militärischen Vorgesetzten zusätzlich schikaniert wurde, war sein starker religiöser Glaube für die Frau eine Beruhigung: „Ein großer Trost ist es für mich, dass du so gerne beten magst und vielleicht doch so ziemlich alles geduldig erträgst in dieser schweren Zeit. Aus allen deinen Briefen konnte ich ja entnehmen, dass du doch nicht unglücklich bist und immer wieder Zeit findest zum Kirchengehen, um sich dort Trost und Mut zu holen.“¹²

Franziska Jägerstätter sagt im Rückblick über die religiöse Dimension ihres Ehelebens: „Wir haben eins dem anderen weitergeholfen im Glauben.“

12 Franziska an Franz vom 20. 2. 1941 (140) Der gesamte, zum Grossteil noch unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Franziska und Franz Jägerstätter sowie dessen Gefängnisaufzeichnungen erscheinen im Herbst 2007 bei Styria, Wien

Sie bleiben Verliebte

„Ich habe mir nicht vorstellen können, dass Verheiratetsein so schön sein kann“, sagte Franz Jägerstätter einmal zu seiner Frau. Deren Kernaussagen über die Ehe lauten: „Wir haben uns sehr gut verstanden ... Wir haben einander recht gern gehabt.“ Die beiden sind in den weniger als sieben Jahren gemeinsamen Lebens immer auch Verliebte geblieben. Als Zeichen dieses Verliebtseins bezeichnete Franziska die Spielerei, dass, wenn einer dem anderen eine Überraschung bereitete, diese der Partner erst suchen mußte. Franz versteckte seine Mitbringsel von auswärts, Franziska die für ihren Mann zubereitete Lieblingsbäckerei. Während der ersten, nur einige Tage dauernden Militärdienstzeit im Juni 1940 ist seine Frau in einer schwierigen Situation: Der Mann eingerückt, die Schwiegermutter im Krankenhaus, sie selber wenige Wochen nach der Geburt ihres dritten Kindes schwach und ohne jede Hilfe auf dem Hof. Franz kann fürs erste nur einen Trostbrief schreiben: „Es ist hart, jemand leiden zu sehen und man kann nicht helfen, und erst ganz besonders, wenn's die herzallerliebste Gattin ist.“¹³ Sie solle sich den Kummer wenigstens von der Seele schreiben, ihm das Herz ausschütten, denn niemand außer Gott würde sie besser verstehen. Franz macht auch deutlich, dass die Kinder Vorrang vor den Erfordernissen des Hofes haben. Er rät seiner Frau: „Vertiefe dich nicht zu sehr an die Arbeit und weltliche Sorgen. Lasst nur stehen was nicht leicht geht, denn deine erste Sorge muss unseren Kindern gelten, und beides, die Kinder und die Wirtschaft könntest du ja doch nicht für die Dauer bewältigen. Darum bevorzuge die Kinder und Mutter, denn sie müssen dir und mir mehr gelten als die Wirtschaft“.¹⁴

Zu Beginn der zweiten Militärzeit, die von Oktober 1940 bis April 1941 dauerte, bemerkte Franz, das Exerzieren sei nicht so hart zu ertragen wie die Trennung.¹⁵ Dabei hätte er zu diesem Zeitpunkt die Trennung noch hinausschieben können, wenn er sich mit der Ortsparteileitung der NSDAP gut gestellt hätte, denn diejenigen Kameraden, die ein Gesuch

13 Franz an Franziska vom 23. 6. 1940 (5)

14 ebd.

15 Vgl. Franz an Franziska vom 13. 10. 1940 (8)

derselben um Rückstellung in der Hand hatten, wurden wieder nachhause geschickt. ¹⁶ Franz antwortet auf diesen Bericht seiner Frau mit dem Hinweis, dass er es im nahen Enns gut getroffen habe, die anderen auch nicht wüssten, wie lange ihr Aufschub dauern würde und verweist auf das ihm Wichtige: Vom leiblichen Wohlergehen eines ganzen Lebens würde er im Moment nichts mehr spüren, „aber dass wir in unserer Ehe so glückliche und friedliche Jahre verlebten, dieses Glück wird uns unvergesslich sein, und es wird mich auch begleiten für Zeit und Ewigkeit. Du weißt auch, wie mich die Kinder freuten. Und deshalb überkommt mich auch hier noch manchmal so ein Glücksgefühl, dass mir öfters Tränen der Freude in die Augen treten, wenn ich auf das Wiedersehen denke.“ ¹⁷

Franziska zeigt in ihren Briefen immer wieder Humor. So ermahnt sie Franz, ihr bei der Rückkehr die drei Pfennige zu zahlen, die ein beigelegtes Bischofsbild gekostet habe ¹⁸ oder auch die Busserl zurückzugeben, die sie ihm schickte. ¹⁹

Die Kinder vermissen den Vater

Franz dürfte sich mit den Kindern viel beschäftigt haben, auch als sie noch sehr klein waren, denn die Dreijährige wie die Zweijährige vermissen ihn während der ersten Militärdienstzeit stark. Seine Frau berichtet ihm: „Die Rosi fragt immer um dich, wenn wir ins Bett gehen: Net fei Vata ausi sperrn, beim Essen – Vata a was sparn, wenn ich es bei der Nacht aufheb – Vata nu net heim. Manchmal fängt’s zum Weinen an, dass der Vater gar net kommt. Wursti bringa sagt dann die Maridi.“ ²⁰

Dem im Sommer 1940 von St. Radegund weg verhafteten Pfarrer Josef Karobath schreibt Jägerstätter ins Gefängnis einen Brief. An dessen Ende heißt es: „Kaum hatte ich den Brief zu Ende geschrieben ist bei uns noch

16 Vgl. Franziska an Franz vom 9. 10. 1940 (103)

17 Franz an Franziska vom 19. 10. 1940 (10)

18 Vgl. Franziska an Franz vom 20. 10. 1940 (107)

19 Vgl. Franziska an Franz vom 31. 3. 1941 (150)

20 „Den Vater nicht hinaus sperren ... Vater auch etwas sparen ... Ist der Vater noch nicht da? ... Wurst mitbringen ...“ Franziska an Franz vom 9. 10. 1940 (103)



Franz als Rekrut der Deutschen Wehrmacht in Enns, November 1940

ein Unglück passiert, nämlich die kleine Maridl, die Zweitälteste ging über den geheizten Ofen und hat sich beide Fußsohlen stark verbrannt. Die Schmerzen, die sie hatte, können Sie sich leicht vorstellen. Da fühlt man erst so recht wie lieb man die Kinder hat, wenn man sie so leiden sehen muss und kann ihnen nicht helfen.“²¹

Eines der aussagekräftigen Zeugnisse über Franz und Franziska Jägerstätter und deren Beziehung ist ein Brief Franziskas an Gefängnispfarrer Heinrich Kreutzberg vom 5. September 1943. Die offizielle Nachricht über die Hinrichtung ihres Mannes am 9. August mit dessen letztem Brief ist noch nicht in ihren Händen. Die Seelsorger, Albert Jochmann aus Brandenburg und Kreutzberg aus Berlin haben der Frau den Tod ihres Mannes mitgeteilt; Kreutzberg berichtet von seinen Besuchen im Gefängnis. Franziska antwortet ihm: „Euren lieben Brief mit den tröstlichen Worten erhalten, besten Dank dafür. Besonders danke ich Ihnen von ganzem Herzen für den öfteren Besuch, den Sie meinem lieben Gatten im Gefängnis machten. Es wird ihn sicher sehr gefreut haben, dass er auch in seiner Zelle von Stellvertretern Christi noch tröstliche Worte bekommen hat und sogar auch den lieben Jesus in der hl. Kommunion öfters empfangen durfte. Da er sich immer bemüht hatte, die Gebote zu befolgen. So wird doch das keine zu große Sünde gewesen sein, dass er dem Staate nicht Folge geleistet hat und ich hoffe doch mit Gottes Hilfe wird er sicherlich sein ewiges Ziel glücklich erreicht haben. Mir ist sehr leid um ihn, da ich an ihm einen guten Gatten und braven Vater meiner Kinder verloren habe, ich kann Ihnen auch versichern, dass unsere Ehe eine von den glücklichsten war in unserer Pfarre, viele haben uns beneidet. Aber der liebe Gott hat es anders gefügt und das schöne Band gelöst. Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen im Himmel wo uns kein Krieg mehr trennen kann. Ich sage Ihnen nochmals von ganzem Herzen Vergelt's Gott für alles was Sie für meinen lieben Gatten Gutes getan haben. Hochachtungsvoll ergeben grüßt Sie eure dankschuldige Franziska Jägerstätter“²²

21 Franz an Pfarrer Josef Karobath vom 19. 7. 1940

22 Franziska J., an Pfarrer Heinrich Kreutzberg vom 5. 9. 1943, Diözesanarchiv Berlin, Nachl. Kreutzberg, V/35-1

Der Schwiegervater ist Freund

Eine ungewöhnlich gute Beziehung wächst auch zwischen Franz und seinem Schwiegervater Lorenz Schwaninger. Beide verbindet eine intensive Religiosität. Einen Brief vom 29. 10. 1940 unterzeichnet der Vater Franziskas mit: „Dein Freund L. Sch.“ Der Schwiegervater hilft während der Abwesenheit von Franz auf dessen Hof aus. Den eigenen Hof hat er bereits übergeben; Spannungen mit der Schwiegertochter bewirken, dass er sich dort überflüssig fühlt. Er fragt den Schwiegersohn um seine Meinung in diesem Konflikt, und dieser schreibt sie ihm auch geradeheraus: „... nach menschlichem Denken und Fühlen wäre es uns halt immer viel wohler, in manchen Sachen sich ein wenig zu rächen, aber nach christlichem Sinn ist es uns nicht erlaubt, wir müssen Böses mit Gutem vergelten.“ Christus selbst sei mit diesem Beispiel vorangegangen. „Und nur die Liebe ist imstande, immer wieder den Frieden herzustellen ... sei mir aber über diese Zeilen nicht böse.“²³

23 Franz an Schwiegervater vom 27. 11. 1940 (24 a)

Spannungsfeld Kirche – Nationalsozialismus

Konkurrierender Anspruch auf weltanschaulichem Gebiet

Bis zuletzt hielten die Machthaber des Dritten Reiches neben den politischen an den quasi-religiösen Zielen des Nationalsozialismus fest. Noch im Jänner 1945 drückte der berüchtigte Roland Freisler dies Graf Moltke gegenüber so aus: „Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: Wir fordern den ganzen Menschen. ... Von wem nehmen Sie Ihre Befehle? Vom Jenseits oder von Adolf Hitler!“ „Wem gilt Ihre Treue und Ihr Glaube?“²⁴

Prälat Johann Neuhäusler, selbst mehr als vier Jahre Häftling im Konzentrationslager Dachau, berichtet: „Am 26. Mai 1941 äußerte ein Mann der politischen Abteilung des Konzentrationslagers Sachsenhausen-Oranienburg gelegentlich der Aufnahme zu dem Verfasser: ‚Wir werden die katholische Kirche und das ganze Christentum in Deutschland vernichten. Dieser Schwindel muss aufhören.‘ Als ich darauf ruhig und bestimmt erwiderte: ‚Das ist seit 1900 Jahren schon oft angekündigt und versucht worden, aber noch nie gelungen,‘ erklärte der SS-Mann entschieden: ‚Ja, aber wir werden es fertigbringen. Wir haben einen Plan, einen klar durchdachten und bis ins kleinste ausgearbeiteten Plan. Wir werden die Kirchen kaputt machen.‘“²⁵

In einer Geheimanweisung von Reichsleiter Bormann an die Gauleiter und Reichsstatthalter vom Herbst 1941 wird deutlich, dass es der NSDAP vor allem um den Einfluss auf die Jugend ging: „Nationalsozialistische und christliche Auffassungen sind unvereinbar ... Kein Mensch würde etwas vom Christentum wissen, wenn es ihm nicht in seiner Kindheit von den Pfarrern eingetrichtert worden wäre ... Wenn also unsere Jugend

24 Helmut James von Moltke, Briefe an Freya 1939–1945, München 1988, S. 608

25 Johannes Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz, München 1946, S 17

künftig einmal von diesem Christentum, dessen Lehren weit unter den unseren stehen, nichts mehr erfährt, wird das Christentum von selbst verschwinden ... Alle Einflüsse, welche die durch den Führer mit Hilfe der Nationalsozialistischen Partei ausgeübte Volksführung beeinträchtigen oder gar schädigen könnten, müssen ausgeschaltet werden. Immer mehr muss das Volk den Kirchen und ihren Organen, den Pfarrern, entwunden werden. Selbstverständlich werden und müssen, von ihrem Standpunkt betrachtet, die Kirchen gegen diese Machteinbuße sich wehren. Niemals aber darf den Kirchen wieder ein Einfluss auf die Volksführung eingeräumt werden. Dieser muss restlos und endgültig gebrochen werden.“²⁶

Widerstand nicht (an-) erkannt

Die Hinterbliebenen Franz Jägerstätters hatten nach 1945 jahrelang keinen Versorgungsanspruch. Im negativen Bescheid des Amtes der o. ö. Landesregierung vom 10. August 1948 wird dies folgendermaßen begründet: „Als Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich im Sinne des Opferfürsorgegesetzes sind Personen anzusehen, die um ein unabhängiges, demokratisches und seiner geschichtlichen Aufgaben bewusstes Österreich, insbesondere gegen Ziele und Ideen des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltslos in Wort und Tat eingesetzt haben. Aus dem Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Ostermiething vom 21. 3. 1948 ist zu entnehmen, dass der Ehegatte Franz Jägerstätter wohl ein Gegner des Nationalsozialismus war, aber daß die gesetzte Handlung nicht als Einsatz für ein freies, demokratisches Österreich im Sinne des §1, OFG/1947 zu werten ist. Er galt als schwermütig und äußerte vor seiner Einberufung zur Wehrmacht, dass er nicht für Hitler kämpfen werde. Diese Überzeugung entsprang nicht einem Abwehrwillen gegen den Nationalsozialismus für ein freies Österreich, sondern aus Gründen seiner Religionsanschauung.“

Für die Behörden im Nachkriegs-Österreich, die über die Versorgungsansprüche der NS-Opfer zu befinden hatten zählte nur der „Kampf mit der Waffe in der Hand“, wie eben aus den Ablehnungsbescheiden an Fran-

26 ebd. S. 358 ff

ziska Jägerstätter hervorgeht. Die Geheime Staatspolizei in „Oberdonau“, wie Oberösterreich genannt wurde um auch das Wort Österreich zum Verschwinden zu bringen, war hinsichtlich des weltanschaulichen Einflusses der katholischen Kirche einigermaßen alarmiert. Im oberen Innviertel, dem Gebiet von Braunau bis zur Salzburger Grenze, der weiteren Heimat Franz Jägerstätters, waren NS-Organisationen eher wenig erfolgreich. Das mag zum guten Teil an der Fremdem und Neuem gegenüber skeptischen Mentalität der Menschen dort liegen, häufiger Gottesdienstbesuch war zudem eine Möglichkeit, die Distanz zu den Machthabern zu zeigen.²⁷ Ein Pfarrer erinnert sich an diese Zeit: „Ich habe meine Kirche nie so voll gesehen wie damals, als einige Ortsgrößen das Kirchengehen abschaffen wollten. Denn Druck erzeugt im Innviertel allemal Gegendruck.“²⁸

Bischof Gföllner ist eindeutiger Gegner

In Oberösterreich, auf dem Gebiet der Diözese Linz, gab es in den Dreißiger Jahren eine ständige Auseinandersetzung mit dem in Deutschland um sich greifenden Nationalsozialismus. Johannes Maria Gföllner leitete von 1915 bis 1941 die Diözese. Er gilt als der Bischof, der als erster die Gefahren des Nationalsozialismus erkannt hat. 1932 gibt er im Diözesanblatt ausführliche Literaturangaben zu diesem Thema mit der Begründung: „Über die stark zunehmende nationalsozialistische Bewegung muß jeder Seelsorger Bescheid wissen.“ Als politischer Referent der Bischofskonferenz erarbeitete Gföllner einen Hirtenbrief über „wahren und falschen Nationalismus“. Da der neuernannte Erzbischof von Wien, Innitzer, mit der NSDAP weitere Verhandlungen über deren mit den Lehren der Kirche nicht vereinbare Programmpunkte anstellen wollte, kam es zu keiner gemeinsamen Verlautbarung.²⁹ Der Linzer Bischof ordnet die Verlesung des Hirtenbriefes in seiner Diözese für den 22. 1. 1933 an. Sein zusammen-

27 Vgl. Wolfgang Katzböck, Fromm – aber nicht klerikal. Glaube und Kirche im Innviertel. Jahrbuch der Diözese Linz 1979, 53

28 ebd.

29 Vgl. Erika Weinzierl-Fischer, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. Erster Teil 1918–1933 in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 436

fassendes Urteil über des Nationalsozialismus lautet: „Der Nationalsozialismus krankt innerlich an materialistischem Rassenwahn – an unchristlichem Nationalismus – an nationalistischer Auffassung der Religion – an bloßem Scheinchristentum; sein religiöses Programm weisen wir darum zurück. Alle überzeugten Katholiken müssen es ablehnen und verurteilen; denn wenn es nach der Erklärung Papst Pius XI. ‚unmöglich ist, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein‘, dann ist es auch unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein.“³⁰

Den Blutmythos des Nationalsozialismus betrachtet Gföllner als „Rückfall in ein abscheuliches Heidentum“.

„Der nationalsozialistische Rassenstandpunkt ist mit dem Christentum völlig unvereinbar und muß daher entschieden abgelehnt werden. Dies gilt auch hinsichtlich des radikalen Rassenantisemitismus, den der Nationalsozialismus predigt. Das jüdische Volk nur wegen seiner Abstammung verachten, hassen und verfolgen, ist unmenschlich und antichristlich; ... Verschieden allerdings vom jüdischen Volkstum und von der jüdischen Religion ist der jüdische, internationale Weltgeist. Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens aus.“

An dem Hirtenbrief entzündeten sich lebhaft Diskussionen, auf die Bischof Gföllner am 26. 3. 1933 mit einem weiteren reagierte. Er bezeichnete den ersten Text als „Sonde, die die Gedanken der Herzen offenbart“, keine bloße „Privatansicht des Bischofs, sondern als verpflichtende lehramtliche Kundgebung“. Keineswegs gehe es um eine „Sonderstellung der Diözese Linz“. Gegensätzliche Verwendung fanden die Aussagen zum Thema Antisemitismus: Die NS-Propaganda verwendete einen Teil davon für ihre Zwecke; andererseits klebten Linzer Parteigenossen am Gründonnerstag des Jahres 1933 ein Plakat an das Tor des Linzer Katholischen Pressvereines: „Juda-Christus verrecke“.³¹

30 Dieses und die folgenden Zitate nach Jakob Fried, Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich, Wien 1947, Dokument 2

31 Vgl. Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden, Linz 1972, 92ff.

Auf den Hirtenbrief folgte eine Auseinandersetzung mit dem nazi-freundlichen Abt Alban Schachleitner. Dieser hatte sein Emmaus-Kloster in Prag 1918 im Verlauf des Nationalitätenkampfes zwischen Tschechen und Deutschen verlassen müssen. Aus nationalistischer Gesinnung war er ab 1926 Anhänger Hitlers. Im „Völkischen Beobachter“ vom 1. 2. 1933 versuchte der Abt den Hirtenbrief Gföllners zu widerlegen. Mit seinen Aussagen brachte sich Schachleitner in Widerspruch zum gesamten Episkopat; von der zuständigen römischen Kongregation wurde er noch am 20. 2. 1933 suspendiert, „wegen schweren, dauernden Ungehorsams“. ³² Daraufhin veranstaltete die NSDAP in Feilnbach, Bayern, einen Fackelzug zu Ehren des Abtes, an dem mehrere hundert SA-Männer teilnahmen. ³³

Gföllner bleibt am Thema

Für den Bereich seiner Diözese ließ Bischof Gföllner die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht abreißen. Er druckte 1936 eine Stellungnahme des niederländischen Episkopates im Diözesanblatt ab. ³⁴ Im selben Jahr kommt es zu einer weiteren Verlautbarung über den Nationalsozialismus und einer Bekräftigung des Hirtenbriefes von 1933.³⁵ Sofort nach Erscheinen der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sorge“ im April 1937 stellt Gföllner eine Kurzfassung her und verordnet deren ausnahmslose Verlesung von allen Kanzeln der Diözese. Die Gründe, die ihn bestimmten, die Enzyklika gegen den Nationalsozialismus allgemein zur Verlesung zu bringen, dagegen nicht die gleichzeitig erschienene gegen den Bolschewismus, führt der Linzer Bischof wie folgt an. „Sodann steht uns die Kirche in Deutschland nicht nur räumlich und geschichtlich näher, sondern angesichts unseres deutschen Volkscharakters fühlen wir uns ganz besonders mitbetroffen; endlich sind die Gefahren, denen die Kirche in Deutschland ausgesetzt ist, auch unsere eigenen Gefahren, denen wir ganz gewiß ebenfalls ausgesetzt wären,

32 Vgl. Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising, 1933, 48 und 86 f. Zit. Nach Helmut Witetschek, Die kirchliche Lage in Bayern, Mainz 1966, 1 Anm.1

33 Vgl. ebd.

34 Linzer Diözesanblatt 1936, 85f

35 ebd. 163

wenn die vom Papst verurteilte Gedankenwelt des deutschen Nationalsozialismus auch bei uns noch weitere Verbreitung fände oder gar infolge politischer Verhältnisse zur Herrschaft gelänge.“ Wiederum betont der Bischof den Kernsatz seines Hirtenbriefes vom Jänner 1933: „Es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein.“³⁶

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich und der raschen Entfaltung ihres Terrors wurde dies einer der Leitsätze Franz Jägerstätters.

Umbruch 1938

Von den Praktiken des Nationalsozialismus überrascht

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten und Methoden ihrer Geheimen Staatspolizei trafen die österreichischen Bischöfe und Priester unvorbereitet. Auf schmerzliche Weise mussten sie erfahren, dass Telegramme, Briefe und Telefonate überwacht wurden. Der neue Gauleiter von Wien, Bürckel, war bereits am Ort seiner vorherigen Tätigkeit an der Saar als aktiver Kirchenkämpfer aufgefallen. In Wien konnte er die fatale Wahlempfehlung der österreichischen Bischöfe für die Abstimmung am 10. April 1938 einfädeln.

Bischof Gföllner legte im Frühjahr 1938 ein entscheidend distanzierteres Verhalten den neuen Machthabern gegenüber an den Tag als etwa der Wiener Erzbischof Kardinal Innitzer. Letzter suchte etwa Hitler im Hotel Imperial auf; Gföllner lehnte es ab, den Führer zu sehen oder zu begrüßen, als dieser den Linzer Dom besuchte. Von der Wahlempfehlung der österreichischen Bischöfe, der „Feierlichen Erklärung“, berichtete Gföllner einem Priester unter Tränen, dass er sich nicht habe durchsetzen können.³⁷

Nach dem Verbot der katholischen Vereine durch die neuen Herren setzte in der Diözese Linz sofort eine intensive Jugendseelsorge ein. Die Erfolge der kirchlichen Jugendarbeit überraschten nicht nur die Sicherheitsdienststellen, sondern im Fall der Jugendwallfahrt nach Maria Scharthen sogar die Veranstalter.³⁸

36 Linzer Diözesanblatt 1937, 50

37 Vgl. Zinnhobler, Gföllner, in : Zinnhobler, Bistum Linz 67

38 Vgl. Klostermann in: Zinnhobler, Bistum Linz, 196

Kirchenkampf im Erfahrungsbereich Franz Jägerstätters

Auf die Frage, warum ihr Mann nicht in den Krieg gezogen sei, antwortet Franziska Jägerstätter spontan: „Weil sie, (gemeint sind die Nationalsozialisten), die Kirche und die Pfarrer so verfolgt haben.“ Nimmt man als Indikator Priesterverhaftungen, so wird sowohl im Bereich der Diözese Linz und insbesondere im Bezirk Braunau der Kirchenkampf unvergleichlich scharf geführt.

Anlässlich des Besuchs des deutschen Außenministers Ribbentrop bei Pius XII. am 10. 3. 1940 deponierte der Papst eine Beschwerdenote „bezüglich der Leiden der katholischen Kirche in Deutschland“. In dieser Note wird bereits auf die systematische Unterdrückung karitativer Werke und Organisationen „vornehmlich in Österreich“ hingewiesen und über die häufigen „Verhaftungen von Geistlichen, insbesondere in Österreich“ Klage geführt.³⁹

Eine relativ große Anzahl von Priestern der Diözese Linz war von Gefängnisstrafen wegen Delikten wie „Heimtücke“ oder „Rundfunkverbrechen“ betroffen. Besonders stark fällt die Zahl der ohne Gerichtsurteile in Konzentrationslagern Festgehaltenen auf. Neun Priester der Erzdiözese Wien kamen in Konzentrationslager, von denen einer starb.⁴⁰ Aus der nur halb so großen Diözese Linz waren es vierzig, von denen elf starben.⁴¹ Zum Vergleich seien hier die Zahlen einiger bayerischer Bistümer angeführt, welche die Ausnahmesituation vom Linz bestätigen, vor allem wenn man bedenkt, dass in Bayern die NSDAP fünf Jahre länger an der Macht war: Drei Priester der Diözese Augsburg, dreizehn der Erzdiözese Bamberg, neun der Erzdiözese München, elf der Diözese Passau und acht der Diözese Regensburg mussten in Konzentrationslager.⁴²

Innerhalb der Diözese Linz war die Vorgangsweise der Gestapo jedoch sehr verschieden. Während etwa in Wels die aktive kirchliche Jugendarbeit relativ unbehelligt durchgeführt werden konnte, genügte 1942 in Hoch-

39 Alberto Giovanetti, *Der Vatikan und der Krieg*, Köln 1961, 184 ff

40 Vgl. Jakob Fried, *Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich*, Wien 1947, 90 f.

41 Vgl. *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich*, II, 15–24

42 Vgl. *Widerstand in Bayern*, in: *zur debatte*, Themen der Katholischen Akademie in Bayern (Hg.), München, 13. Jg. 1983, Nr. 2, 7–12

burg, Kreis Braunau, ein erfolgreicher Einkehrtag für Mädchen durch einen bayerischen Priester als Verhaftungsgrund für den Ortspfarrer.

Die Zahl der Verhaftungen von Priestern im Dekanat Ostermiething, zu dem St. Radegund gehört, entzieht sich jedem Vergleich: Auf zehn bis elf im Dekanat tätige Seelsorgepriester kam acht Verhaftungen. Dabei muss es sich um eine besonders scharfe Vorgangsweise im Kreis Braunau gehandelt haben, denn zahlreiche Priester aus den angrenzenden Dekanaten im selben Landkreis waren ebenfalls eingesperrt.

Diözesan waren 11 Prozent der Priester von Gefängnisstrafen betroffen; ⁴³ bei systematischen Nachforschungen würde sich diese Zahl vermutlich noch beträchtlich erhöhen.

Aktive Nazis im Oberen Innviertel

Nach den Wahlergebnissen fassten die Nationalsozialisten zwischen 1930 und 1931 im Gerichtsbezirk Wildshut, der mit dem Dekanat Ostermiething deckungsgleich ist, Fuß. Aus der Sicht des Dechants von Ostermiething ergab sich bereits 1933 folgende Befund: „Unsere Grenzbevölkerung ist vom Nationalsozialismus ganz durchfressen, die Begeisterung für Österreich gleich null.“⁴⁴ Im folgenden Jahr bemerkt er: „Und die Dummheit der Leute ist so groß, dass obwohl sie die verheerenden Wirkungen der nationalsozialistischen Regierung im Deutschen Reich sehen, es doch kaum erwarten können, von ihnen aufgeessen zu werden. Namentlich ist der Deutschvölkische Turnerbund nichts anderes als eine Organisation der Nazi. Am Sonntag 27. 1. wurde wieder ein Schmähplakat aufgehängt. Durch die deutsche Regierung wird diese Auflehnung der österreichischen Verräter mit Geld und Material, Zeitung und Rundfunk kräftigst unterstützt.“ Nachdem im Februar 1934 derselbe Dechant und Pfarrer den Schulkindern den Beitritt zum Turnverein untersagt hatte, wurde nachts der Pfarrhof mit drei Hakenkreuzen beschmiert. In Ostermiething gab es Waffenübungen der Nationalsozialisten mit bis zu 30 Teilnehmern. Waffen, Sprengmittel und Propagandamaterial wurden über die Grenze ins Land geschmuggelt.

43 Vgl. Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945, II, 14–24

44 Wenn nicht anderes erwähnt stammen diesbezügliche Informationen aus den Chroniken der entsprechenden Pfarren.

Die Grenzwa­che der Heimwehr war dage­gen machtlos. In mehreren Pfarren kam es ab 1933 wiederholt zu Vandalenakten gegen Pfarrhöfe oder Kapellen. Nach dem Einmarsch wurde der Druck auf die Priester durch die örtlichen Nazis enorm verstärkt. In Hochburg wurde Pfarrer Josef Lindinger durch die Pfarre gehetzt; der Bauer, der ihm Unterschlupf gab, kam dafür in „Schutzhaft“. Lindinger mußte aufgrund des Druckes von staatlicher Seite auf die Pfarre verzichten. Er schreibt am 9. November 1945 an seinen Bischof: „Freilich wird er (Lindinger, Anm.) der göttlichen Vorsehung immer recht dankbar bleiben, die es gefügt hat, dass er nach Franking kam. Hätte er in Hochburg bleiben können, so wäre er sicher nach Dachau abgeschoben worden, – sind doch Hochburger sogar nach Franking nachgefahren und hatten mit Dachau gedroht – von dort wäre er gewiß nicht mehr zurückgekommen.“⁴⁵

Starken Druck gegen die Pfarrer gab es auch in der Pfarre Geretsberg. Anlässlich einer feierlichen Primiz im Jahr 1939 erließ der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter folgende Verordnung:

- 1) Eine schriftliche Einladung zur Teilnahme am Kirchenzug oder eine Aufforderung außerhalb der Kirche ist untersagt. Sollte dies erfolgen, wird der Kirchenzug verboten.
- 2) Triumphbogen darf keiner errichtet werden.
- 3) Schulkinder dürfen am Kirchenzug nicht teilnehmen.
- 4) Bekränzung kann erfolgen. Eine Aufforderung hiezu ebenfalls untersagt.

In Geretsberg wurden Pfarrhofgarten und große Teile des Pfarrhofes beschlagnahmt, zwei Seelsorger mussten nacheinander den Ort verlassen.

Übel erging es den Priestern in St. Pantaleon. Bürgermeister Kaltenecker war ein ausgesprochener Kirchenhasser. Der ehemalige Jesuitenzögling sprach von der Kirche nur als der „schwarzen Brut“, die er bald vernichtet haben würde. Er brachte es zustande, dass in St. Pantaleon an hohen Festtagen keine Gottesdienste stattfinden konnten. 1940, 1941 und 1942 gab es in der Pfarre keine Weihnachtsmette, da der Priester jeweils kurz vor dem Fest entweder verhaftet oder zumindest vertrieben worden war, der Bürgermeister veranstaltete dafür jeweils Julfeiern. 1941

45 Diözesanarchiv Linz, Personalakte Josef Lindinger.

und 1942 konnte in der Pfarrkirche keine Karwochenliturgie gefeiert werden, ab Mai 1942 war infolge der Beschlagnahme des Pfarrhofes durch den Braunauer Landrat in St. Pantaleon keine Seelsorge durch einen ortsansässigen Priester möglich.

Der Pfarrer von Tarsdorf wurde bereits am 15. 6. 1938 verhaftet.

Trotz oder wegen der Aktivitäten illegaler Nationalsozialisten vor 1938 hatten deren Gliederungen im Oberen Innviertel wenig Erfolg. Ein Gestapobeamter sagte zum damaligen Stadtpfarrer von Braunau: „Im Innviertel kommen wir zu nichts, und da sind Sie (die Pfarrer) schuld.“ Einiges an Resistenz ist wahrscheinlich auch der Innviertler Mentalität zu verdanken, die auf Druck mit Widerstand reagiert.

St. Radegund ist anders

Schon bei der Machtübernahme im März 1938 fällt St. Radegund auf. Da es in der Gemeinde keine illegalen Nationalsozialisten gegeben hatte, fand sich niemand, der die Bürgermeisterstelle übernehmen wollte; erst als von den Kreisbehörden mit der Einsetzung eines ortsfremden Kommissars gedroht wurde, ließ sich ein Bauer unter dem Motto „Einer muss es nehmen“ zur Amtsübernahme überreden.

Unter denen, die befragt wurden, ob sie das Amt des Bürgermeisters übernehmen würden, war auch Franz Jägerstätter. Als er das seiner Frau erzählte, wunderte er sich, dass seine Mitbürger das Amt ohne Zusammenhang mit der Religionsausübung sahen. Für ihn stand ein nationalsozialistisches Amt in völligem Gegensatz zu seinem Glauben. Aus den Sitzungsprotokollen der folgenden Jahre geht hervor, dass die Führung in St. Radegund den Nachbargemeinden zuwenig zuverlässig war; Parteigenossen von Hochburg sahen nach dem Rechten. Nach der Verurteilung Jägerstätters im Sommer 1943 verlor die Gemeinde die Unabhängigkeit und wurde Ostermiething eingemeindet. Ehemalige Nazi-Aktivisten dieser Gemeinde verwiesen noch in den 80er Jahren darauf, dass es Franz Jägerstätter seiner Heimatgemeinde sehr schwer gemacht habe mit seiner Verweigerung, da doch diese ihn vorher zweimal aus der Wehrmacht herausgeholt habe.



Josef Wengler und Franz Jägerstätter (mit Fahrrad)

Die Bevölkerung von St. Radegund demonstrierte im Sommer 1940, dass sie einmütig und geschlossen hinter dem Pfarrer stand. Am 10. Juli 1940 wurde Josef Karobath aufgrund einer Predigt gegen das NS-Regime verhaftet. Der Verdacht, den Pfarrer denunziert zu haben, fiel auf den Bauern Josef Wengler. Dieser wurde verdächtigt, weil er über die Nationalsozialisten positiv gesprochen hatte; aufgrund der von diesen eingeführten Kinderbeihilfe hatte sich die finanzielle Situation seiner Familie mit neun Kindern entscheidend gebessert. Der Bauer wurde aufgrund der Vermutung, er habe den Pfarrer verraten, von der gesamten Ortsbevölkerung diskriminiert und ignoriert. Auf dem Kirchplatz etwa ließ man ihn alleine stehen, niemand sprach mit ihm außer Franz Jägerstätter, der von seiner Unschuld überzeugt war. In der Folge wurde bekannt, dass Oberlehrer und „Zellenleiter“ Bandzauner der Denunziant gewesen war. Auch der Nachfolger Karobaths, Fürthauer, sollte mit dem Lehrer Schwierigkeiten bekommen. Noch im selben Jahr berichtet Franziska Jägerstätter ihrem im Militärdienst stehenden Mann: „Mit unserem Pfarrer hat es auch schon wieder Krach gegeben in der Schule, er hat nämlich am Sonntag

verkündet, dass die Eltern die Kinder schon in die Messe schicken dürfen, das soll das Mittermeierdirndl der Hebamme gesagt haben und diese dem Lehrer, natürlich hat der Pfarrer von ihm dann eine Rüge bekommen, denn die Oberen wollen oder können es nicht mehr mitansehen, wenn die Kinder noch immer in die Kirche gehen, denn die Jugend gehört ja ihnen. Der Lehrer muss jetzt recht vorwärts streben und fest eintreiben den neuen Geist, dass er bei den Oberen gut steht, ist ja auch wegen dem Einrücken, wäre auch recht schad um den netten Herrn, mir wär auch recht leid, dir auch gelt, und den meisten Radegundern, hat ja unsern Pfarrer wegbringen können, diesen Herrn, der nur Gutes wirkte bei seinen Pfarrkindern.“⁴⁶

Die Pfarre St. Radegund mit ihrer fast ausschließlichen Parteinahme für den Pfarrer ist allerdings eine einsame Ausnahme in der ganzen Region. In Hochburg, St. Pantaleon, Geretsberg, Eggelsberg oder Ostermiething haben die örtlichen Parteiführer nicht nur Priester, sondern auch Organisten oder unbequeme Privatpersonen wiederholt eingeschüchtert.

Wachsam von Anfang an

Franz Jägerstätter hatte in seiner Heimatgemeinde in den Jahren vor dem deutschen Einmarsch keine politische Funktion inne. Die Aktivitäten der illegalen Nazis in den Nachbargemeinden, die sich ja meist gegen die Seelsorger richteten, dürften ihm sicher bekannt gewesen sein. Auch Vorfälle wie der in Maria Ach, nahe dem Elternhaus seiner Frau, als die Hitlerjugend von Burghausen aus die Fronleichnamsprozession auf der österreichischen Seite der Salzach lautstark störte, beschäftigten die Menschen. Die Hirtenworte des Linzer Bischofs zum Thema Nationalsozialismus und die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ verstärkten seine Wachsamkeit.

Im Jänner 1938 hat er eine sehr persönliche Erfahrung zu diesem Thema. In einem von Franz so benannten Traum wird für ihn die Unvereinbarkeit der katholischen und der nationalsozialistischen Weltanschauung deutlich. Als Antwort auf die Frage, ob man zugleich Christ

46 Franziska an Franz vom 3. 12. 1940 (131)

und Nationalsozialist sein könne, schildert er sein Erlebnis. „Erst lag ich fast bis Mitternacht im Bett, ohne zu schlafen, obwohl ich nicht krank war, muss aber dann doch ein wenig eingeschlafen sein; auf einmal wurde mir ein schöner Eisenbahnzug gezeigt, der um einen Berg fuhr, abgesehen von den Erwachsenen strömten sogar die Kinder diesem Zug zu und waren fast nicht zurückzuhalten; wie wenig Erwachsene es waren, welche in selbiger Umgebung nicht mitfahren, will ich am liebsten nicht sagen oder schreiben. Dann sagte mir auf einmal eine Stimme: ‚Dieser Zug fährt in die Hölle. Gleich darauf kam es mir vor, als nähme mich jemand bei der Hand. Jetzt gehen wir ins Fegefeuer, sagte dieselbe Stimme zu mir; was ich da für ein Leiden geschaut und verspürte, war furchtbar, hätte mir diese Stimme nicht gesagt, dass wir ins Fegefeuer gehen, so hätte ich nicht anders geglaubt, als würde ich mich in der Hölle befinden. Es waren wahrscheinlich nur Sekunden vergangen, während ich dies alles geschaut. Dann hörte ich noch ein Sausen, sah ein Licht, und alles war weg. Weckte dann gleich meine Frau und erzählte ihr alles, was sich zugetragen hatte. Bis zu jener Nacht konnte ich natürlich nie recht glauben, dass die Leiden im Fegefeuer so groß sein könnten.“ Einige Jahre später schreibt Franz diesen Traum nieder und deutet ihn: „Anfangs war mir dieser fahrende Zug ziemlich rätselhaft, aber je länger die ganze Sache ist, desto entschleierter wird mir auch dieser fahrende Zug. Und mir kommt es heute vor, als stellte dieses Bild nichts anderes dar als den damals hereinbrechenden oder schleichenden Nationalsozialismus mit all seinen verschiedenartigen Gliederungen wie z. B. N.S.D.A.P. – N.S.W. – N.S.F. – H.J.⁴⁷ u. s. w. Kurz gesagt, einfach die ganze Nationalsozialistische Volksgemeinschaft, alles was für sie opfert und kämpft.“⁴⁸

Der Traum ist für Franz Jägerstätter Anlass eine umfassenden Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, aber auch mit der Position der Priester und Bischöfe. Er notiert weiter: „Erst vor kurzem stand in der Zeitung zu lesen, wiederum 150.000 neue Parteimitglieder mehr gewonnen und zwar durch Neuaufnahme in die Hitlerjugend. Schauen wir auch

47 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei, N. S. W. wahrscheinlich N. S. V. Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Nationalsozialistische Frauenschaft, Hitlerjugend

48 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 124 f

nur unter den Erwachsenen insbesondere welche einen Besitz haben, Beamte sind oder ein Geschäft führen auch sogar Hilfsarbeiter oder Handwerker, welche nicht irgend einer Nationalen Gliederung angehören oder nicht in die rote Büchse opferten? Es gibt ja nur beides – entweder ist die Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sowie auch die Opfer in die rote Büchse uns Katholiken zur Seligkeit nützlich oder hinderlich? Sind sie uns zur Seligkeit nützlich, dann ist es ein Segen für das ganze Volk, dass sich der Nationalsozialismus mit all seinen Gliederungen so stark ausgebreitet, denn ich glaube, noch nie war das deutsche Volk bei den christlichen Caritasvereinigungen so stark beteiligt oder so opferbereit wie jetzt bei den Nationalen. Obwohl es schon bald jedem klar sein könnte, dass Geld dem deutschen Staat keine große Rolle spielt, denn fürs Inland kann man machen, soviel man braucht und für noch nicht eroberte Länder hat es ohnehin keinen Wert. Sie schreiben es eigentlich ohnedies ganz deutlich, was das W.H.W. ⁴⁹ eigentlich ist. In Mautern sah ich ein Plakat angeschlagen, darauf zu lesen war: ‚Dein Opfer im W. H. W. sei dein Bekenntnis zum Führer.‘ Der Führer will also ständig sein Volk prüfen, wer für ihn ist oder gegen ihn. In Deutschland hat es vor der Machtübernahme Hitlers einmal geheißen, den Nationalsozialisten wird die Kommunionbank verweigert. Und wie schaut es jetzt aus in diesem großdeutschen Reich? Manche gehen, so scheint's, seelenruhig zur Kommunionbank, obwohl sie Mitglied zur N. Partei sind, auch ihre Kinder zur Partei gehen lassen oder sie gar zu nationalsozialistischen Erziehern ausbilden lassen. Haben sie denn heute, wo man schon mehr als zwei Jahre ein grauenhaftes Menschenmorden betreibt, ein andres Programm, dass dies jetzt für erlaubt oder für nichtssagend gelten würde? Oder hat denn das kirchliche Lehramt schon die Entscheidung oder Gutheißung gegeben, dass es jetzt auch erlaubt sei einer kirchenfeindlichen Partei beizutreten? Ja, man möchte schon manchmal laut aufschreien, wenn man da ein wenig darüber nachdenkt, könnte es da einen wundern, wenn in einem solchen Lande auch die Gerechtesten irre würden? Dem ganzen Anzeichen nach wird es bei uns zu keiner blutigen Christenverfolgung mehr kommen, denn es wird ja so fast alles getan, was die N. Par-

49 Winterhilfswerk, NS-Wohlfahrtsorganisation

tei wünscht oder befiehlt. Es würde freilich nicht mehr viel gute Priester in Österreich mehr in Freiheit oder in ihrem Berufe wirkend geben, wenn sich gleich bei der Wahl am 10. April der kath. Klerus Österreichs stramm entgegengestellt hätte, als diese Partei sogar zu loben über so manche ihrer guten Taten und ihnen so zu einem fast hundertprozentigen Wahlsieg zu verhelfen. Ich glaube, dass es kaum schlimmer stünde, um den echt christlichen Glauben in unsrem Lande, wenn auch nicht mehr ein kath. Gotteshaus offen stünde und vielleicht schon Tausende ihr Blut und Leben für Christus und ihren Glauben geopfert hätten, als dass man jetzt stillschweigend diesem immer mehr um sich greifenden Irrtum zusieht! Es warten zwar schon viele mit Ungeduld auf die Befreiung aus dieser traurigen Lage. Da wäre es eben gut, wenn man an die Worte des Führers denkt, wenn er sagte: ‚Mensch hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott.‘ Ich möchte eben jedem zurufen, der sich in diesem Zuge befindet: ‚Springet aus, ehe dieser Zug in seine Endstation einfährt, wenn es dabei auch das Leben kostet!‘ Somit glaub ich, hat mir Gott durch diesen Traum oder Erscheinung klar genug gezeigt und ins Herz gelegt, mich zu entscheiden, ob Nationalsozialist oder Katholik!“⁵⁰

Kirchliche Verlautbarungen und ein inneres Erlebnis, das er auf Gott zurückführt, machten Franz Jägerstätter der neuen Herrschaft und deren Weltanschauung gegenüber wachsam. Das spätere Zurückweichen der Amtsträger versucht er zu verstehen. Das Schicksal Jesu Christi, seiner Apostel und der Christen der ersten Jahrhunderte helfen ihm, Verfolgung und Leid als mögliche Konsequenzen mit einzubeziehen. Unmittelbar an obige Stelle schließt Franz Jägerstätter an:

„Werfen wir aber deswegen keine Steine auf unsre Bischöfe und Priester, sie sind ja auch Menschen wie wir aus Fleisch und Blut und können schwach werden. Sie werden vielleicht noch weit mehr vom bösen Feind versucht als wir. Sie waren halt vielleicht zuwenig vorbereitet, diesen Kampf aufzunehmen und sich zu entscheiden: Leben oder Sterben. Würde nicht auch uns das Herz erbeben, wenn es auf einmal heißen würde, heute noch müssen wir vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen, obwohl wir gewöhnlich nur für einige unserer Mitmenschen zur Verant-

50 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 126 f

wortung gezogen würden. Deshalb kann man sich leicht in die schwere Entscheidung, vor der unsre Bischöfe und Priester im März 1938 standen, hineindenken. Unsre Bischöfe werden vielleicht auch geglaubt haben, es dauert vielleicht nur eine kurze Zeit und dann zerfällt alles wieder und sie können durch ihre Nachgiebigkeit den Gläubigen viele Martern und Peinen ersparen, doch leider kam es halt anders; es sind schon Jahre vergangen und Tausende von Menschen müssen jetzt jährlich in diesem Irrtum dahinsterven. Wir können uns daher leicht vorstellen, was das für ein heroischer Entschluss sein müsste unterm Volke das zu widerrufen, was in den letzten Jahren gefehlt gemacht wurde. Machen wir es ihnen durch Vorwürfe nicht noch schwerer, als es für sie ohnedies schon ist. Beten wir lieber für sie, damit Gott ihnen die große Aufgabe, vor der sie noch stehen, erleichtern möge. Wenn wir die Zeit, in der wir jetzt leben, mit Ernste betrachten, so müssen wir gestehen, dass die Lage für uns Christen Deutschlands weit trostloser und verwirrter ist, als für die Christen in den ersten Jahrhunderten unter den blutigsten Verfolgungen. Viele werden sich da vielleicht denken, warum musste der Herrgott uns gerade zu einer solchen Zeit leben lassen? Wir dürfen darüber unserm Herrgott keine Schuld geben, oder diese Schuld vielleicht andern in die Schuhe schieben, denn ein Sprichwort heißt: ‚Wie der Mensch sich bettet, so liegt er.‘ Und noch heute ist es uns mit Gottes Hilfe möglich, wenn wir das ernstliche Bestreben haben und alle Kraft anwenden uns noch aus diesem Sumpfe, in dem wir stecken, herauszuarbeiten und ewig glücklich werden. Natürlich darf eines die Leiden dieser Welt nicht als das Schlimmste betrachten, sogar die größten Heiligen hatten oft Furchtbares zu leiden, bis Gott sie in die ewigen Wohnungen aufgenommen hat; auch seine Apostel hat der Herr nicht vom Leiden verschont und die meisten davon mussten ihr Leben durch den Martertod lassen und haben doch soviel für Christus gearbeitet. Und wir wollen vielleicht gar für unser sündhaftes Leben ein leid- und kampfloses Leben und einen sanften Tod haben und obendrein noch die ewige Glückseligkeit. Christus selbst der Unschuldigste hat das schwerste unter allen Menschen gelitten und uns durch sein Leiden und seinen Tod den Himmel erkaufte und wir wollen für ihn nichts leiden?“⁵¹

51 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 127 ff

„Nein“ bei der Abstimmung

Die Bevölkerung von St. Radegund war im Frühjahr 1938 nicht nationalsozialistisch eingestellt. Bei der ersten öffentlichen Kundgebung nach dem deutschen Einmarsch sprach der Lehrer des Ortes unter freiem Himmel. Nach Angaben von Franziska Jägerstätter kamen dazu sehr viele Menschen. Franz, der mit seiner Frau die Vorgänge aus einiger Distanz beobachtete, war darüber enttäuscht. An der für den 10. April festgesetzten Volksabstimmung über den „Anschluss“ Österreichs an Deutschland wollte er ursprünglich gar nicht teilnehmen. Sein Argument war, das sei doch gar keine Wahl, wenn die schon mit den Panzern da seien. Im Ort entstand eine große Aufregung, was denn passieren würde, wenn einer aus dem Dorf nicht zur Wahl ginge. Patensohn Franz Huber erinnert sich, wie der Schmied, ein angesehener Christ der Gemeinde, auf Franz einredete, doch zur Wahl zu gehen. Auch Franziska Jägerstätter spürte den Druck, der NS-Terror hatte sofort eingesetzt. „Überall sind schon Leute weggebracht worden“, begründet sie ihre Angst. Sie redete ihm zu, doch hinzugehen und drohte ihm – das einzige Mal, dass sie das getan hat, wie sie betont –, ihn nicht mehr zu lieben, wenn er nicht auf sie hören würde. Dies machte den Ehemann natürlich betroffen, die beiden konnten die Sache ausreden. Franziska bereute, ihm so zugesetzt zu haben und begriff an diesem Fall, dass es einen Bereich gab, in dem sie die Haltung ihres Mannes zu respektieren hatte. „Wenn du das tust, dann mag ich dich nimmer“, kam nie mehr über ihre Lippen, auch nicht in der größten Sorge um ihn. Franz ging zur Wahl, stimmte aber mit „Nein“. Dieses wurde von der Wahlbehörde in St. Radegund jedoch unterschlagen, diese meldete 100 Prozent „Ja“.

Solche erste, an sich unwichtige, symbolische Handlungen, die Menschen unter politischem Druck leisten, haben eine große Bedeutung für verschiedenste später geforderte Taten.

Jägerstätter verweigert das „Ja“ und behält damit seine Handlungsfreiheit. Im französischen Le Chambon verweigerten 1940 die dortigen evangelischen Pfarrer das erste vom Vichy-Regime geforderte Treuebekenntnis: Sie organisierten den vorgeschriebenen faschistischen Flaggenruß an ihrer Schule nicht. An diesem Beispiel merkten die Menschen, dass es möglich war, polizeiliche Anordnungen nicht zu beachten. Sie

spürten Zusammenhalt und Unabhängigkeit, die es ihnen bald darauf ermöglichten, Hunderten von jüdischen Flüchtlingen das Leben zu retten.⁵²

Das „Ja“ ist zurückzunehmen

Franz Jägerstätter stellt sich immer wieder die Frage nach den Ursachen all des Unrechts und Leidens, es sei Schuld der Menschen: „Aber seit es Menschen auf dieser Welt gibt, lehrt uns die Erfahrung, dass Gott den Menschen den freien Willen lässt und nur selten in die Schicksale der Menschen und Völker auffallend eingegriffen hätte und so wird es auch für die Zukunft kaum viel anders werden, außer am Ende der Welt. Adam und Eva haben sich ihr Lebensschicksal schon durch ihren Ungehorsam gegen Gott gänzlich ruiniert, Gott ließ ihnen den freien Willen, nie hätten sie leiden müssen, wenn sie auf Gott mehr gehorcht hätten, als auf den Verführer ... Sogar seinem geliebten Sohn wäre dann dieses unendliche Leid erspart geblieben. Und so wird es bis zum Ende der Welt bleiben, dass jede Sünde auch Folgen nach sich zieht. Doch wehe uns, wenn wir diese Folgen immer wieder von uns abwälzen wollen und für unsere begangenen Sünden und Fehler keine Buße tun wollen.“⁵³

Auch dass Österreichern und Bayern nach einer Niederlage nicht viel passieren würde, ist für Jägerstätter nicht plausibel: „Fragen wir uns einmal, sind denn Österreich und Bayern schuldlos, dass man (wir) statt einer christlichen Regierung jetzt eine nationalsozialistische haben? Ist denn bei uns der Nationalsozialismus ganz einfach vom Himmel gefallen? Ich glaube darüber brauchen wir nicht viel Worte verlieren, denn wer im letzten Jahrzehnt nicht geschlafen hat, der weiß es ohnehin gut genug, wie und weshalb das alles so gekommen ist. Ich glaub, es ist im Frühjahr 1938 nicht viel anders zugegangen als am Gründonnerstag vor mehr als 1900 Jahren, wo man dem jüdischen Volke freie Wahl gegeben zwischen dem unschuldigen Heiland und dem Verbrecher Barabbas, auch damals hatten die Pharisäer Geld ausgeteilt unter das Volk um fest zu

52 Vgl. Philip Hallie, Die Geschichte des Dorfes Le Chambon, Neukirchen-Vluyn 1983, 97 f.

53 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 130

schreien, um diejenigen, die noch zu Christus gehalten, irrezuführen und einzuschüchtern. Was hat man nicht auch bei uns im März 1938 gegen den noch christlich gesinnten Kanzler Schuschnigg und gegen die Geistlichkeit für Schaudermärchen erzählt und erdichtet. Die wenigen, die nicht irre wurden und zu diesem unglückseligen ‚Ja‘ (nicht) zu bewegen waren, hat man einfach als Narren oder Kommunisten bezeichnet, aber bis heute hat man den Kampf um diese Narren noch nicht aufgegeben um sie vielleicht doch noch zur N. Volksgemeinschaft zu gewinnen oder wenigstens für diese Idee zu opfern!“⁵⁴

Auch hier schreibt Franz Jägerstätter aus Erfahrung. Die Dorfgemeinschaft in St. Radegund, die sich, wo es sich nicht vermeiden ließ, mit dem neuen Regime arrangierte, versuchte immer wieder auch ihn auf die angepasste Linie zu bringen. Nach dem Bericht von Franziska Jägerstätter holten die Ortsverantwortlichen den Ortsgruppenleiter Sauer aus Hochburg zur Unterstützung. Doch auch dieser konnte Franz nicht dazu bewegen, etwas für die Partei zu spenden oder Geld vom Staat wie die Kinderbeihilfe anzunehmen. Da der junge Bauer in der Zeit nach dem Anschluss in Gasthäusern oft in politische Diskussionen verwickelt wurde, mied er diese.

Nach dem „Verrat am Gründonnerstag“ erwartet Franz Jägerstätter eine Änderung der Lage nur durch ein Karfreitagsgeschehen: „Soll es in unserem schönen Österreich noch einmal so weit kommen, dass Christus regieren wird, so muss auf den Gründonnerstag auch noch der Karfreitag kommen, denn Christus musste auch erst sterben, bis er von den Toten auferstehen konnte. Auch für uns gibt es kein glückliches Auferstehen, bis wir nicht bereit sind, für Christus und unseren Glauben zu leiden und wenn es sein muss auch zu sterben. Der Gründonnerstag war halt für uns Österreicher der unglückselige 10. April 1938. Dort ließ sich die Kirche Österreichs gefangennehmen, und liegt seitdem noch immer in Fesseln und bevor nicht dieses „Ja“, das eben damals von vielen Katholiken doch sehr zaghaft und beängstigt abgegeben wurde, nicht mit einem kräftigen „Nein“ beantwortet wird, gibt es auch für uns keinen Karfreitag; sterben müssen wir zwar deshalb schon, aber nicht für Christus, viele vielleicht zwecks Mithilfe zum nationalen Sieg.“⁵⁵

54 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 130 f

55 ebd. 133

Gemeindeleitung St. Radegund hilft Franz

Nach der ersten Einberufung zur Wehrmacht im Juni 1940 ist aus einem Brief von Franz an seine Frau sein gespanntes Verhältnis zur örtlichen Obrigkeit abzulesen.

Er hatte der Einberufung Folge geleistet, ohne bei der Ortsparteileitung Unterstützung für einen möglichen Aufschub zu suchen, „denn zum Spielball der politischen Leiter dürfen wir uns nicht herablassen, ich glaub, wir werden noch öfters einen festen Willen brauchen“.⁵⁶ Für Franziska spitzte sich die Lage innerhalb kurzer Zeit jedoch zu; wenige Wochen nach der Geburt ihres dritten Kindes erkrankte sie selbst, die Schwiegermutter war im Krankenhaus. Der Bürgermeister, der von einer zufällig auf den Hof gekommenen Nachbarin verständigt worden war, ergriff von sich aus die Initiative und holte Franz binnen kürzester Zeit aus der Braunauer Kaserne zurück. Anfang Oktober 1940 wird Franz wieder einberufen, auch diesmal hat er sich nicht um ein Freistellungsgesuch bemüht. Erst während des Militärdienstes bittet er seine Frau, ein solches zu besorgen, politische Konzessionen seinerseits bräuchte aber niemand zu erwarten: „Grüß mir halt die Gemeinde-Oberen recht schön, ich werde schon mit ihnen streiten, wenn ich nach Hause darf.“⁵⁷ Die Gemeinde St. Radegund urgierte im März 1941 nochmals die u. k. (unabkömmlich) Stellung Franz Jägerstätters. Anfang April 1941 konnte dieser abrüsten und blieb fast zwei Jahre von einer weiteren Einberufung verschont.

Im Briefwechsel des Ehepaares Jägerstätters während des Winters 1940/41 finden die Mordprogramme der Nationalsozialisten bereits Niederschlag. Vorsichtig schreibt Franz am 27. 2. 1941 aus der Wachau: „Ybbs ist eine ganz schöne Stadt an der Donau, es ist hier auch eine ziemlich große Irrenanstalt, die schon einmal stark besetzt war, jetzt sind halt wahrscheinlich auch die Narren gescheit geworden, weil nicht mehr viele in dieser Anstalt untergebracht sind. Liebe Gattin, es soll schon auf Wahrheit beruhen, wie Du mir einmal erzählt hast, was mit diesen Leuten geschieht. Wie uns ein Bauer, wo wir einquartiert sind, erzählte, sollen sich hier schon sehr traurige Szenen abgespielt haben.“

56 Franz an Franziska vom 23. 6. 1940 (5)

57 Franz an Franziska vom 7. 11. 1940 (17)

Auch in St. Radegund wirken sich die „Euthanasie“-Aktionen aus. Am 16. 5. 1943 schreibt Franziska ihrem Mann vom plötzlichen Tod eines Kindes, das kurz vorher in ein Heim gebracht worden war.

Dienst in der deutschen Wehrmacht

Wahl zwischen Militär und Partei

Die Vorgänge rund um St. Radegund machten Franz Jägerstätter längst vor dem Einmarsch der NSDAP gegenüber wachsam. In seiner Ablehnung gestärkt wurde er durch kirchliche Verlautbarungen, wie auch durch ein inneres Spüren oder Geführtwerden, das sich im Traum manifestierte. Unmittelbar nach der Öffnung der Grenze im März 1938 fuhr er mit seinem Patensohn Franz Huber nach Bayern und befragte in Gasthäusern die Menschen nach ihren politischen Erfahrungen.

Seine Einstellung zum Dienst in der Deutschen Wehrmacht entwickel sich langsam. Auf diesem Gebiet hat er keine Hilfe von außen. Sechs Monate Militärdienst bewirken das Nicht-mehr-mittun-Können. Wie der Briefwechsel mit seiner Frau belegt, hat er anfangs sogar den Militärdienst gewählt, um nicht die örtlichen Amtsträger, von Franz als Repräsentanten der Partei gesehen, um Unterstützung angehen zu müssen. Als die Frau dann diese Unterstützung erbat, musste sie wiederholt hören, dass dies zuvor leichter gewesen wäre.

Unter dem Drill

Der Druck, der aus einem selbständigen, unabhängigen Menschen ein Rädchen in der Heeresmaschinerie machen sollte, verlangte Franz einiges ab. Während der Ausbildungszeit ab Oktober 1940 in Enns schrieb er in sein Notizbuch: „Mit ruhigem Gewissen schreie ich täglich zu meinem Ruhekissen. Denn unser Stubenältester Herr Gefreiter Cai brachte mir die schöne Tugend der Demut bei.“ Die Grundausbildung möchte Franz möglichst schnell hinter sich bringen und geht deshalb nicht auf den Vorschlag der Mutter vom 19. 10. 1940 ein, diese durch ein Rückstellungsgesuch abzubrechen, um später durch eine zweite Grundausbildung den Frontdienst hinausschieben zu können.

Dass die Rekrutenausbildung zu diesem Zeitpunkt den jungen Männern das Äußerste abverlangte, wird durch andere Berichte bestätigt. Aufgrund der Schikanen wurden im Dezember 1940 in einer Kaserne in Schlesien drei junge Männer sogar in den Selbstmord getrieben.⁵⁸

Franz ist um alles froh, was das Exerzieren verkürzt, ob es sich nun um den Kraftfahrkurs oder um lange Anmarschwege handelt.



Franz Jägerstätter (3. von links) während seiner Kraftfahrausbildung im November 1940 in Enns

Das Nicht-informiert-werden über Sinn und Ziel von Verlegungen ärgert ihn, insbesondere wenn er merkt, dass die Sache von langer Hand geplant war. Nach der Verlegung seiner Einheit von Enns nach Obernberg am Inn schreibt er seiner Frau: „Hier wussten sie es schon 3 Wochen, dass Militär kommt, und wir erfuhren es erst bei der letzten Bahnstation Antiesenhofen, dass wir hierher kommen ...“⁵⁹

58 Bericht von Josef Putz, Jahrgang 1922, Grundausbildung in Ratibor

59 Franz an Franziska vom 12. 12. 1940 (31)

Schikanen bewirken keine Gesinnungsänderung

Das weltanschauliche und mitmenschliche Klima war in den verschiedenen Einheiten der Deutschen Wehrmacht durchaus unterschiedlich. Aus der Zeit seiner Ausbildung in Enns schreibt er über das religiöse Interesse der Mitsoldaten: „...viele von unseren Soldaten sind sehr arm daran, sie würden vielleicht noch in die Kirche gehen, aber halt diese schlimme Menschenfurcht.“⁶⁰

Nach der Grundausbildung hatte Franz das Aufgabengebiet zu wechseln. Er berichtet seiner Frau, dass er „... gestern ein Paar Pferde und einen Wagen übernehmen musste, wahrscheinlich hat mir das der Spieß aus Liebe zugeschanzt, bin halt jetzt wieder Rekrut, muss halt so manche liebe Worte? über mich ergehen lassen, darf mir so⁶¹ was einbilden, wenn ich das in ein paar Tagen können muss, was andre können, die schon 4–5 Monate bei diesem Geschäft sind, das Schweigen ist schon hart? Es werden auch diese Tage wieder vergehen, die Hauptsache ist ja hier, dass die Zeit vergeht, und dabei kann man doch viele Verdienste für die Ewigkeit sammeln, besonders wenn man alles mit großer Geduld ertragen könnte.“⁶²

Pflicht ist für Jägerstätter jedoch nicht gleich Pflicht. Beim Scharfschießen war er nicht der beste Schütze, was ihm aber kein Problem war. Die Sorge für seine zwei Pferde nahm er allerdings ernst. Deren Ernährung dürfte unzureichend gewesen sein, so bat er seine Frau, ihm für diese einen Sack Hafer zu schicken.⁶³ Was diese allerdings nicht tat.

Den letzten Abschnitt seiner Dienstzeit verbrachte Franz mit einem Pferdekonvoi auf dem Weg vom Innviertel ins Waldviertel. Für Mensch und Tier war das Unternehmen eine einzige Belastungsprobe. Ein Teil der Pferde hielt den Strapazen auch nicht stand und erreichte nur krank das Ziel. Am ersten Tag waren bereits 40 km zurückzulegen und zusätzlich „... wurde bei uns während des Marsches noch eine Übung abgehalten, damit wir ja nicht zu früh an unser Ziel kamen.“ Vom zweiten Tag berichtet er: „Heute mussten wir schon vor 5 Uhr angespannt haben, war

60 Franz an Mutter vom 9. 12. 1940 (29a)

61 Ein betontes „so“ steht in der Innviertler Umgangssprache für „ohnehin“.

62 Franz an Franziska vom 11. 2. 1941 (42)

63 Vgl. ebd.

mir auch ziemlich egal, denn ich hatte so die ganze Nacht Stallwache in einer Scheune. Zuerst hat es geheißen, dass wir in Steyr Rast haben, es wäre ohnedies schon genug gewesen, denn es waren bis Steyr schon 30 km; war nur kurz Fütterung, dann ging es noch über 20 km weiter bis St. Johann in Niederösterreich, außer Steyr wurde es noch dazu sehr bergig, musste in Steyr noch dazu ziemlich viel Hafer aufladen, um 11 Uhr nachts konnten wir erst abspannen, natürlich heißt es da zuerst für die Pferde sorgen, schlafen und essen wird schon bald Nebensache.“

Geduld fordert Franz auch der vierte Tag ab: „Heute ging es wieder weiter, wie halt so gewöhnlich in der Früh, und zwar bis Ulmerfeld, es war nicht besonders weit, es waren kaum 30 km. Die Hauptsache ist nur, dass wir bald aufstehen müssen und in der Finsternis fahren, in Ulmerfeld mussten wir dafür bei vier Stunden stehen und warten, bis wir abspannen durften. Nur alles schön mit Geduld ertragen, mit Gottes Hilfe und gutem Willen bringt man vieles fertig.“ Fehlende Kameradschaft ist eine zusätzliche Belastung: „Heute war Ruhetag, aber nur für die Pferde, für uns ist es halt nicht notwendig. Es wäre alles leichter zu ertragen, wenn mehr Kameradschaft sein würde. Da wäre man schön arm daran, wenn man sich immer auf andere verlassen müsste, wurde heute wegen einer Kleinigkeit beim Gruppenführer verklagt. Es ist nur gut, dass hier das Zuhause so streng bestraft wird, sonst könnte es schon sein, dass ich mich manchmal nicht derhalten (beherrschen, Anm.) könnte. Manchmal scheint es schon, man kommt mit der Ehrlichkeit und Gutheit nicht mehr durch, aber es geht doch immer wieder; der Teufel wendet halt alle List an, um den Menschen zu Fall zu bringen.“⁶⁴

Ab dem Zeitpunkt, da der unmittelbare Vorgesetzte weiß, dass Franz gerne zur Messe gehen würde, teilt er diesen an Sonntagvormittagen zur Stallwache ein. Voll Freude berichtet er seiner Frau, wenn es ihm unterwegs gelingt, dennoch zu einem Gottesdienst zu kommen. „Der Herrgott wird schon wissen, wie viel Kraft ich noch brauche, um den Stürmen dieser Zeit standzuhalten“, schreibt er im Zusammenhang mit einem dieser Messbesuche.⁶⁵

64 Franz an Franziska vom 21.–27. 2. 1941 (45)

65 Franz an Franziska vom 15. 2. 1941 (43)

Aus Briefen von Frontsoldaten erfährt Franz Jägerstätter vom geringen Interesse der Soldaten der jeweiligen Einheiten am Gottesdienstbesuch. Rudolf Mayer schreibt ihm, dass beim Weihnachtsgottesdienst 1941 nur drei Soldaten anwesend waren. Sein Cousin und Patensohn Franz Huber berichtet, dass vor seinem Einsatz in Stalingrad von den 300 Mann seiner Kompanie nur 25 am Feldgottesdienst teilnahmen;⁶⁶ Ähnliches erlebte er nach seiner Verwundung im Heimat-Lazarett.

Aus der Wehrmacht in den Orden

Einen Tag vor der Verlegung von Jägerstätters Truppe aus Enns wird er zusammen mit dem Soldaten Rudolf Mayer in feierlicher Form in den Dritten Orden des heiligen Franziskus eingekleidet. Seiner Frau berichtet er nach dem Ereignis: „... gestern am Feste der Unbefleckten Empfängnis konnte ich noch einen großen Gnadensonntag verbringen, es wurden in der wunderbar festlich geschmückten Franziskanerkirche zwei Soldaten in feierlicher Form in den Drittorden aufgenommen. Liebste Gattin, unter diesen zwei Soldaten war auch dein Gatte dabei, hoffe, dass du ihm deshalb nicht böse bist, denn du hast ja, wie ich hoffe, dieselbe Ansicht wie ich. Muss dir auch ein guter Trost sein, dass mein Glaube als Soldat nicht schwächer wurde.“⁶⁷

Im „Protokoll der Drittordensgemeinde in Enns“ findet sich die Eintragung unter Jägerstätter Franz.“ Geburtsjahr 1907 in St. Radegund, Einkleidung 8. XII. 1940, von P. Konrad eingekleidet“; unter Bemerkungen: „umgeschrieben nach St. Radegund“. Nach dem Vermerk in seinem Gebetbuch des Dritten Ordens legte Franz Jägerstätter ein Jahr später in seiner Heimatpfarre die Profess ab. Seine Frau Franziska wurde in der Folge ebenfalls Mitglied dieser Franziskanischen Laiengemeinschaft.

66 Franz Huber an Franz vom 29. 7. 1942 (326)

67 Franz an Franziska vom 9. 12. 1940 (29)

1941–1943

Abklärung einer Entscheidung

Eid ohne Relevanz

Nach dem Zeugnis seiner Frau kam Franz Jägerstätter im April 1941 vom Militärdienst zurück mit dem festen Entschluss, kein weiteres Mal einzurücken. In der Folge setzte er sich schriftlich mit den Gründen für diese Entscheidung auseinander. Nie jedoch erwähnt er das Faktum, dass er als Soldat der Deutschen Wehrmacht auf Hitler vereidigt war. Seit Frühjahr 1990 sind die Bestände des ehemaligen Reichskriegsgericht im Militärhistorischen Archiv in Prag zugänglich. Darin ist die Ausfertigung des Feldurteils gegen Franz Jägerstätter erhalten. Hinsichtlich der Vereidigung ist in der Urteilsbegründung festgehalten: „Am 17. Juni 1940 wurde er zum aktiven Wehrdienst nach Braunau am Inn eingezogen, auf den Führer und Befehlshaber der Wehrmacht vereidigt, aber nach einigen Tagen wieder uk. ⁶⁸ gestellt und entlassen.“

Bauer und Mesner

Nach der Rückkehr vom Militärdienst im April 1941 besucht Franz Jägerstätter täglich die Messe in seiner Pfarrkirche. Das war für einen Mann seines Alters und Standes keinesfalls üblich. Später wird ihm nachgesagt, er habe deshalb die Arbeit auf dem Hof vernachlässigt. Franziska Jägerstätter, die in diesem Fall die Hauptbetroffene gewesen wäre, berichtet jedoch, dass ihr Mann immer gut mit der Arbeit zurechtkam. Die wirtschaftlichen Erträge des Hofes sprechen ebenfalls für ihn: Er konnte einerseits die offiziellen Ablieferquoten erfüllen, daneben geben zahlreiche Dankbriefe Zeugnis davon, dass er vielen Menschen mit damals so knappen Lebensmitteln helfen konnte.

68 unabhkömmlich

Im Sommer 1941 stirbt der Mesner der Pfarre St. Radegund. Vikar Ferdinand Fürthauer, der den zuerst eingekerkerten und dann mit Kreisverbot belegten Pfarrer Karobath vertrat, lud Franz Jägerstätter ein, das Amt zu übernehmen. Der Grund dafür war ein praktischer, da er ohnehin täglich in die Kirche kam. Pfarrer Karobath war über diese Personalentscheidung ebenfalls erfreut und berichtet Franz, dass sich andere Pfarrbewohner sehr positiv geäußert hätten: „Die Radegunder sind sehr erfreut, dass du diese Stelle bekommen hast. Man schrieb mir, dass die Kirche jetzt recht sauber ist. Die materielle Entlohnung ist freilich recht schwach.“⁶⁹ Ähnlich reagierte auch der Vorgänger Karobaths, Pfarrer Franz Krenn aus Enns: „Vor allem freue ich mich, dass St. Radegund einen tiefgläubigen Mesner gefunden und das kleine liebe Gotteshaus einen fürsorglichen Betreuer. Möge Gott Ihnen diesen heute so kostbaren Idealismus lohnen, vor allem Sie vor dem Einrücken bewahren.“⁷⁰ Auch Pfarrer Karobath bringt Einrücken und Mesnerdienst in Zusammenhang; er fürchtet, das kirchliche Engagement Jägerstätters könnte eine erneute Einberufung beschleunigen.

Vor Übernahme seines Amtes fragte Franz selbst die Tochter seines verstorbenen Vorgängers, die den Sommer über die Sakristei versorgt hatte, ob sich diese nicht übergeben fühle und ob sie einverstanden sei, dass er das Amt übernehme. Als Mesner war Franz auf Ruhe und würdiges Benehmen in der Sakristei bedacht; Tratscher wies er hinaus.

Im Briefwechsel mit dem Drittordensbruder zeichnet sich eine Entscheidung ab

In den Jahren 1941–1942 stehen Franz Jägerstätter und Rudolf Mayer, die beide am selben Tag in den Dritten Orden eingekleidet worden waren, in lebhaftem religiösen Austausch. Hauptthemen der Korrespondenz sind Erfahrungen in der tagtäglichen Glaubensverkündigung und in der persönlichen religiösen Entwicklung. Ein weiterer Schwerpunkt sind religi-

69 Karobath an Franz vom 8. 11. 1941 (403)

70 Krenn an Franz vom 7. 11. 1941 (420)



Franz Jägerstätter als Mesner in einem Leichenzug, die rechte Fahnenstange verdeckt sein Gesicht.

öse Lektüre und deren Austausch, meist beschäftigten beide sich mit Heiligenbiographien (Franziskus, Bruder Konrad, Klaus von Flüe, Theresia von Lisieux und nicht zuletzt Thomas Morus). Der Apostolatsgeist verbindet die beiden Männer. Rudolf Mayer schreibt am 28. 5. 1941 an Franz: „Lieber Bruder, du wirst sowieso eifrig sein an Seelen gewinnen für Jesus ... Unser Vater Franziskus hat sich wirklich aufgerieben im Eifer für den Nächsten ... Wir als Söhne sollten halt auch bei jeder Gelegenheit einwirken, dass der Glaube in Europa nicht zugrunde geht ...“

In Bezug auf seinen Einsatz an der Front sind bei Mayer anfangs keine grundsätzlichen Zweifel zu erkennen. Er beurteilt diesen in erster Linie nach den Möglichkeiten, die er für die Religionsausübung offen ließ. In dieser Hinsicht bezeichnet er die vier Monate, die er in Holland, Belgien und Frankreich eingesetzt war, als „eine Gnadenzeit, wo mir die Größe Jesu im Heiligsten Sakrament wieder zum Bewusstsein kam“. ⁷¹ Er erwähnt nichts über seine Tätigkeiten als Soldat, sondern beschreibt ausführlich das blühende religiöse Leben und die prunkvolle Ausstattung der Kirchen in Belgien; in Russland sehnt er sich dorthin zurück.

Rudolf Mayer spürt den Druck gegen die Gläubigen: „Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns gegenseitig stützen müssen, wenn wir wollen, dass die Religion nicht untergeht, wir leben in einer großen Zeit bestimmt sehr verdienstvoll, es wird uns manchmal bewusst werden, dass das Himmelreich Gewalt braucht ...“

In einem Brief vom 1. 6. 1941 bedankt sich Rudolf Mayer für ein Paket, das „Nahrung für Leib und Seele“ enthalten habe. Ausführlich gibt er ein Gespräch über Religion mit einem Kameraden wieder, in dem dieser meinte, dass er hätte Pfarrer werden sollen. Mayer will andere Soldaten zum Glauben führen und dabei „mit Schriften und Büchern fischen“. Franz dürfte daraufhin eine Bemerkung über das geringe religiöse Interesse in der Heimat gemacht haben, denn Rudolf antwortet am 14. 6. 1941: „Du hast wohl recht, dass die Leute ohnehin sehr gescheit sind, das ist das Übel, dass man schwer herankommt an Kameraden, weil von vornherein die Abneigung ist zum Religiösen.“ Sehr dankbar ist der „von Priestern und Kirchen“ isolierte Soldat für das Neue Testament, das ihm Franz geschickt hat. Im Gespräch im Kameradenkreis vertritt Mayer oft allein

71 Rudolf Mayer an Franz vom 29. 5. 1941 (202)



Rudolf Mayer und Franz Jägerstätter lernen sich in der Kaserne Enns kennen. Gemeinsam werden sie in den Dritten Orden des hl. Franziskus eingekleidet. Beide überlegen zu verweigern.

eine gläubige Position, in solchen Situationen hält er sich an das Bibelwort: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich kennen vor meinem Vater.“⁷²

Im April 1942 kann der Drittordensbruder Früchte seines Bemühens erkennen. Er schreibt an Franz: „Erzähl dir von einem Wiener, wo ich mich selbst wundere. Er sagte vor ein paar Monate von Selbstmord und meint, zuerst müssen noch ein paar andre dran glauben, war schon sehr zerrissen, er hat mich sehr gern und horcht wie ein Kind auf einmal, wenn ich ihm abends oder wenn wir allein sind von Jesus erzähl, wie er uns geliebt, was er gelitten zum Trost für die Ärmsten. Ich erzähl ihm von den Heiligen, und er ist begeistert; wundert mich sehr, gab ihm Lebensbeschreibung vom hl. Franziskus wie Bruder Klaus und vieles andere, was er gern liest; er fragt mich sogar, ob ein Pfarrer aufnehmen kann in 3. Orden. Ich bet ja viel Jahre für die Rettung der Seelen ...“ Stütze ist für Rudolf Mayer die tägliche Lektüre im Neuen Testament, da der „geistige Kampf“ oft schlimmer als der andere sei. Den Einsatz an der Front bewertet er in erster Linie danach, ob Zeit zum Beten gelassen wird. In den ersten Monaten in Russland beklagt er, dass er kaum allein sei und deswegen so wenig beten könne. Die 12 Vaterunser des Drittordensgebetes schafft er jedoch. Dem Aufenthalt in Frankreich trauert er wegen der dortigen Möglichkeit zum Kirchenbesuch nach. Dass er als Wachposten unmittelbare Feindberührung haben könnte, bedenkt Mayer offenbar nicht, wenn er an Franz schreibt: „... bin nicht mehr in der Küche, sondern Posten stehen, es ist ein einsamer für Gott passender Dienst, sicher besser wie die zerstreute Küche.“⁷³ Am 24. 12. 1941 schreibt Rudolf einen verzweifelten Brief. Das Weihnachtsfest erwähnt er mit keinem Wort; es geht um das nackte Überleben: „... gegenwärtig schau ich schlecht aus, zu essen hab ich genug, aber mitmachen ... wenn ich aufrichtig bin, muss ich dir sagen, mein Körper zuckte schon am Boden, jetzt und jetzt ist mein Leib durchsiebt, da hab ich schon gebetet; Jesus hilf uns, Maria ... Bomben, Bordkanonen, MG – hab ich schon was mitgemacht.“ Er hofft auf ein Ende des Schreckens: „Es lebe Christus der König, vielleicht darf ich das Ende sehen ... Große Macht ist eines Tages nicht mehr, sie ist schon morsch.“

72 Rudolf Mayer an Franz vom 1. 12. 1941 (213)

73 Rudolf Mayer an Franz vom 1.12. 1941 (213)

Rudolf zeigt Interesse an den verschiedensten Weissagungen, welche obwohl von den NS-Machthabern streng verfolgt, auch in Soldatenkreisen zirkulierten. Er berichtet Franz von Kreuz-Visisonen und von Marienerscheinungen an der holländischen Grenze. Bei der Marienerscheinung soll Kindern neben der Mahnung, um ein Kriegsende zu beten, ein Geheimnis anvertraut worden sein, das diese dem Papst übermittelt hätten. Im selben Brief vom 24. 8. 1941 schreibt Mayer von einer Botschaft an eine Schwester Benigna: „... wenn Du wüßtest, wie sehr ich die Welt liebe, doch die Welt rennt dem Abgrund zu, aber ich will sie retten durch eine kleine Schar, die an meiner Seite kämpfen.“ Im selben Brief kommt noch ein weiteres Wunderzeichen vor: „Ich erinnere mich noch an das Himmelszeichen, es war ein Kreuz am Himmel zu sehen, es wurde fotografiert, darunter das Hakenkreuz, es wurde immer blasser, bis es verschwand.“ Die Änderung der Situation erwartet Rudolf Mayer von außen: „Ich denk auch an Konnersreuth, es sind sicher Gnaden für die große Zeit, doch wen Gott liebt, den züchtigt er. Der Weltkrieg machte die Leut nicht besser, im Gegenteil, wir rücken dem Antichrist näher. Diesmal wird der Antichrist meinen, es ist seine Zeit. Er hat sich getäuscht, sein Reich breitet sich nicht aus auf Dauer. Zuerst kommt noch die Barmherzigkeit, der versprochene König ...“

Franz, in dessen Schriften sich kaum derartige Überlegungen finden, dürfte seinen Freund im Antwortbrief etwas gedämpft haben, denn einen Monat später heißt es bei Mayer: „Du schreibst, es ist nicht notwendig, dass wir die Zukunft wissen. Die Zukunft wissen wir sowieso nicht, aber manche Andeutungen sind uns gegeben auf schwere Zeiten. Dazu gehören die vielen Muttergotteserscheinungen ...“

Franz Jägerstätter dürfte hinsichtlich der verschiedenen Berichte auch Pfarrer Karobath befragt haben, da dieser im Brief vom 28. 8. 1941 bemerkt: „Die Prophezeiungen, welche herumschwirren, sind sicher nicht göttlichen Ursprungs.“

Rudolf Mayers Hoffnung gründet sich aber weiterhin auf solche; am 10. Mai 1942 schreibt er an Franz: „Ein Schreiben bekam ich, der Hl. Vater soll in einer Privataudienz gesagt haben, hab Geduld und Gottvertrauen, es währt nicht mehr lange die Zeit der Prüfung. Gott wird dem Orkan des Sturmes bald ein Ende setzen, und zwar so nach menschlichem Ermessen nicht fassbar. Ein Kamerad bekam ein Schreiben, dass in Lourdes die Gna-

denquelle ausgetrocknet sei. Selbes war auch drei Monat vor Weltkriegs-ende.“

Franz übermittelte seinem Freund an der Front neben dem Neuen Testament auch bischöfliche Hirtenbriefe. Rudolf bittet Franz beim Übersenden von solchen in Zukunft vorsichtig zu sein: „... ohne Absender, lass eine fremde Schrift schreiben, dass ich wieder von der Heimat etwas weiß.“⁷⁴

In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 gab es zwei für das Verhältnis Staat – Kirche bedeutsame Hirtenworte. Im Sommer beklagen die Bischöfe Deutschlands in einem gemeinsamen Hirtenbrief die Übergriffe des Staates auf die „Belange des Glaubens“. Für den 7. 12. 1941 war in der Diözese Linz eine Kanzel-Verlesung der „Mitteilungen des österr. Episkopates zur Frage: Krieg und Bolschewismus“ angeordnet. Dessen Kernsatz lautet: „Das verderbliche Wesen des Bolschewismus liegt in der Gottlosigkeit, die er der ganzen Menschheit aufzwingen will.“ Unter Bezugnahme auf kirchliche Lehrschreiben wird die Realität eines selbstherrlichen, religionsfeindlichen, totalitären Systems dargestellt; die Parallelität zur NS-Herrschaft dürften auch wenig gebildeten Hörern aufgefallen sein. Der Krieg gegen Russland wird von den österreichischen Bischöfen nicht unterstützt, es heißt vielmehr: „Die ungeheuren Übel des Kommunismus entspringen einem Quell *geistiger Irrungen* und können daher *nur mit geistigen Waffen* endgültig und von Grund auf bekämpft werden.“⁷⁵

Im Dezember schreibt Rudolf, der die Briefe Jägerstätters stets aufgehoben hat, dass er die beiden letzten sofort in den Ofen gesteckt habe.

Im Frühling 1942 finden sich in den Briefen Rudolf Mayers erste Hinweise auf ein lebensbedrohendes Vorhaben von Franz: „Deinen Brief werd ich noch öfter lesen, mich bringst nicht leicht in Verlegenheit, wennst keinen Abs. schreibst. Wohl kannst du schlimm dran sein; du sollst noch lang leben und viel Gutes tun, ...“ Im Sommer 1942 bestellte Rudolf für Franz Jägerstätter ein Buch über Thomas Morus. Am 12. 5. 1942 schreibt Mayer ohne Unterschrift oder Absenderangabe an Franz: „Hab Deinen Brief am 11. erhalten. Herzlichen Dank dafür. Recht hast du ja. Ich trug

74 Rudolf Mayer an Franz vom 21. 11. 1941 (212)

75 Hektographiertes Exemplar im Pfarrarchiv Ostermiething

einmal deinen Wunsch, weiß nicht, ob die nötige Kraft vorhanden wär, ich find mich noch nicht ab mit der Vollendung, für dich ist's vielleicht so gut. Größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben gibt, und die größte Heiligkeit ist die vollendete Liebe, mehr konnte selbst Christus nicht als sterben für uns. Ich hab noch zuwenig geleistet. Ich weiß, dass du es genau nimmst und man auch nicht freiwillig lügen darf. Weißt, ich hüt mich auch vor einer freiwilligen Lüge, aber wegen einem Menschenleben brächt ich es stur fertig, ... Ich geb dir auch recht, wenn du sagst, ist's nicht besser, wenn wir den Strom schnell überschwommen haben, um dann vom Himmel aus Gott zu bitten, dass andre auch durchhalten, als uns hier mühen anderen zu helfen, wo wir selbst nicht wissen, ob wir noch lang schwimmen ...“

Anlässlich eines Heimaturlaubes von Rudolf Mayer im September 1942 besuchten die Ehepaare Mayer und Jägerstätter einander. Nach Mitteilung von Franziska überlegten die beiden Männer, sich durch Verstecken dem Militärdienst zu entziehen. Wegen der Gefährdungen, die für die Familien daraus erwachsen wären, ließen sie diese Absicht jedoch fallen.

Weiterer Austausch mit Frontsoldaten

Franz Jägerstätter stand in lebhaftem Briefwechsel mit Verwandten und Freunden im Fronteinsatz. Aus deren Briefen kann manches rückerschlossen werden, einige Briefe Franz' sind allerdings erhalten. Den Cousin und jungen Rekruten Hans Rambichler mahnt Franz am 30. 11. 1941. Beten und Gottesdienstbesuch nicht aufzugeben: „Die Zeit zum Kirchengehen muss man sich halt bei diesem Verein gewöhnlich nur stellen, wie hart dies noch werden wird, wirst erst später erfahren. Wenn die Menschenfurcht nicht wäre, dann würde es, glaube ich, zahlreiche Heilige geben auf dieser Welt? ... Gib ja das Beten nicht auf, damit Du nicht von dieser Schwachheit der Menschenfurcht überwältigt wirst ... Ich glaube, es war fast immer so, wenn Hunderte hinauszogen in die Fremde, so waren es halt immer nur einige, die auch dort noch ihren Glauben öffentlich bekannten.“ Dieser Brief führte zu heftigen Auseinandersetzungen in der Truppe des Cousins, wie er im folgenden Brief berichtet.

Den Cousin Hans Huber, der Mitglied der Zeugen Jehovas war, mit dem

und dessen Mutter Jägerstätter viele Diskussionen geführt hatte, mahnte er offensichtlich, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Hans antwortet am 17. 5. 1942: „Ich glaube, Gott wird bestimmt nicht nach seiner Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft richten, sondern lediglich nur über das, was er in seinem Leben getan hat, ob er versuchte, die Gesetze Gottes des Allmächtigen zu erkennen und danach zu handeln ... Meine Überzeugung ist die, dass dem Mensch gar nichts nützt, wenn er in irgend einem Kirchenbuch eingetragen ist, sondern nur die Taten wird der Herr ansehen.“ Am Ende dieses Briefes heißt es: „Nun sei mir nicht böse, weil ich deinem Wunsch nicht entspreche, sondern nur nach meinem Gewissen handle.“

In St. Radegund war die ablehnende Haltung der Zeugen Jehovas zum Wehrdienst bekannt. Die Tatsache, dass der Cousin Hans, der vom Glauben her zu Verweigerung verpflichtet gewesen wäre, den Wehrdienst leistete, wurde Franz nach Aussage seiner Frau ungünstig angerechnet.

Eine herzlichen und intensive Beziehung spricht aus den Briefen des Cousin Franz Huber an seinen Firmpaten. Im Juli 1942 ist dieser auf dem Transport nach Stalingrad und schreibt: „... hab mir Russland schon gut angesehen ... Hier in Russland sieht man keine Kirche, Soldatenfriedhöfe kann man genug sehen.“ Als einer der wenigen seiner Kompanie hat Huber an einem Feldgottesdienst teilgenommen: „... mich kann keine Kugel überraschen, denn ich bin glücklich, weil ich hier im Feindesland noch die heilige Kommunion empfangen habe.“ Jägerstätter muss daraufhin einen brisanten Brief geschrieben haben, denn am 16. 8. 1942 antwortet sein Cousin: „Lieber Pate, habe deinen Brief 3 bis 4 mal durchgelesen, bis ich einmal den Sinn dieses Briefes begriffen hatte, muss dir sagen, es ist bestimmt nicht anders, wie du es meinst. Ich erkenne das schon aus eigener Erfahrung. Wir haben in der Gruppe einen, zirka 30 Jahre alt, ein echter Nazi Bandit. Wir streiten oft mitsammen, sagte ich dazu (Mundartausdruck für: zu ihm, Anm.), bei uns in der Heimat wird es einmal genauso werden, wie es hier in Russland aussieht. Ihr habt eine falsche Idee, sage er mit Zorn, wir werden es euch nach den (hier ist sinngemäß ‚Krieg‘ zu ergänzen, Anm.) schon noch beibringen, was wir vorhaben. Das werdet ihr auf dem Lande nicht im Stande bringen, sagte ich. So, sagte er, das bringen wir fertig, wenn es gut nicht geht, so geht es mit Feuer und Schwert. Jetzt unter dem Krieg können wir das nicht machen,

weil wir die Leute brauchen. Da kann man sich was Gutes in die Zukunft denken, könnte noch viel schreiben, wenn ich dürfte. Mit solchen Leuten soll man in den Kampf ziehen. Nun, wir werden in den nächsten Tagen zum Einsatz kommen.“

Franz Jägerstätter ist mit der Einstellung seines Patensohnes offensichtlich zufrieden, er schreibt am 30. 8. 1942 an diesen: „Vor allem meinen herzlichsten Dank für Deine zwei Briefe, die ich mit großer Freude erhalten, den vom 13. 8. habe ich vorgestern bekommen und den vom 16. 8. gestern, kannst dir vorstellen, dass mir etwas leichter geworden, als ich deinen gestrigen Brief gelesen, natürlich war meine I. Gattin noch mehr beängstigt.“ Die Ursache der „Beängstigung“ von Franziska Jägerstätter ist nicht allzu schwer zu ergründen; Ausdrücke wie „Nazi Bandit“ oder „mit solchen Leuten sollen wir in den Krieg ziehen“ konnten in der Tat sehr gefährlich werden. Der oberösterreichischen Karmelit P. August Wörndl wurde wegen ähnlicher „defaitistischer Briefe“ zum Tod verurteilt und in Brandenburg hingerichtet.⁷⁶

Franz Huber hat Glück. Im September 1942 erleidet er vor Stalingrad ein leichte Schussverletzung, kommt in ein Heimatlazarett und entgeht so dem Schicksal der vielen Menschen in Stalingrad. So wie Rudolf Mayer gibt er realistische Schilderungen seiner Fronterfahrung: „... vielleicht kann ich mich doch in den ärgsten Wintermonaten in der Heimat halten. Denn von dem höllischen Feuer hab ich schon genug über den Kopf hinaus. Bis in zwei Tagen war unsere Kompanie aufgerieben, alles tot und verwundet. Kann dem Herrgott gar nicht genug danken ... So hat es sie weggerissen einer rechts, einer links, scheußlich zum Mitmachen.“⁷⁷

Auf die Frage, wie die Ermahnungen und Briefe des Paten auf Franz Huber an der Front gewirkt haben, erinnert sich dieser, dass er dadurch in einen Zwiespalt gekommen war. Auf der einen Seite lehnte er unter Jägerstätters Einfluss das System verstärkt ab, andererseits war er Kamerad unter Kameraden, dem es nicht leicht fiel, nicht völlig dazuzugehören.

Die Briefe, die Franz Jägerstätter von Nachbarn und Freunden an der Front in dieser Zeit erhielt, sind aufschlussreich über die Stimmung auch

76 Vgl. Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich II, 68

77 Franz Huber an Franz vom 24. 10 1942 (333)

angesichts der Siege der Anfangszeit. In keinem Brief, auf keiner Karte finden sich irgendwelche patriotische oder „heldische“ Äußerungen, es finden sich keine positiven Aspekte des Militärdienstes. Heimweh und Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende kommen am häufigsten vor.

Der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft in St. Radegund und die relative Distanz zu den NS-Machthabern sind auch im Zusammenhang mit Jägerstätters Briefwechsel von entscheidender Bedeutung. Die Vertrauensperson der Gestapo im Dorf war die Hebamme, eine Person, die berufsbedingt viel erfuhr. Diese Frau verfasste einen Brief, in dem sie die Namen von zehn Gegnern des Systems angab. Dem Mädchen, das die Post nach Ostermiething auf das Postamt zu bringen hatte, fiel dieser Brief auf und sie gab ihn dem damaligen Bürgermeister. Dieser öffnete das Schreiben und verbrannte es. Unter den Gegnern war auch Franz Jägerstätter aufgezählt worden.

Die Überwachung der Post war eine der Reaktionen der Gestapo Verdächtigen gegenüber. Schon in den Nachbargemeinden wäre Franz Jägerstätter gar nicht zum Aussprechen seiner Verweigerung gekommen, dort wäre er vermutlich schon aufgrund seiner mündlichen und schriftlichen Äußerungen wegen „Wehrkraftzersetzung“ angeklagt worden.

Schriftliche Auseinandersetzung

Erst in der Untersuchungshaft in Linz sollte Franz Jägerstätter erfahren, dass es auch anderswo Widerstand gegen das Regime und dessen Krieg gab. Rückhalt und Diskussionen einer Gruppe hatte er in St. Radegund nicht. In mehreren Heften und auf losen Blättern schrieb er 1941–1943 seine Überlegungen hinsichtlich seiner politischen und religiösen Verantwortung nieder. Sie dürften ihm geholfen haben, die einzelnen Sachbereiche abzuklären und sollte sein Vorhaben auch vor der Familie begründen. Während dieser Zeit verfasste Franz Jägerstätter auch einen Katechismus zu Glaubensfragen, da er fürchtete, seine Kinder würden keinen Religionsunterricht erhalten. Diesen übergab er Pfarrvikar Ferdinand Fürthauer; der Priester jedoch verbrannte den Text vor dem Verlassen der Pfarre im Juni 1945. Am 29. 8. 1989 schreibt Fürthauer darüber an Franziska Jägerstätter: „Er hat mir einmal einen Auszug aus dem Religions-

büchlein und Katechismus gegeben. Leider habe ich dies bei meinem Wegkommen von St. Radegund mit anderen Sachen verbrannt. Wie froh wäre ich, wenn dies noch erhalten wäre.“

In seinen politischen Überlegungen setzt sich Franz Jägerstätter mit der NS-Ideologie auseinander. Sein Bezugspunkt war der einzelne Mensch, der einzelne Christ in den Verflechtungen der Politik. Orientierung fand er in Äußerungen des kirchlichen Lehramtes vor dem Einmarsch Hitlers,⁷⁸ in der Bibel und in den Biographien der Märtyrer und Heiligen. Weder Propaganda noch Angst vermochten sein klares Denken zu beeinflussen. NSDAP und Kirche sah er als zwei einander widersprechende Gesinnungsgemeinschaften, für den einzelnen war es daher nicht zulässig, beiden anzugehören. Dem einzelnen Deutschen (und Österreicher) gestattet er nicht, sich an der Ausbeute des Krieges zu freuen, die Verantwortung aber anderen zuzuschieben. Gebet um Frieden ist für Jägerstätter solange wertlos, solange der Beter sich an den Ungerechtigkeiten des Nationalsozialismus beteiligt und mitkämpft, dass dieser siegt.

Unter dem Titel „Gerechter oder ungerechter Krieg?“ setzte er sich am 24. 5. 1942 mit grundlegenden Fragen auseinander: „Ist den das heutzutage schon egal, ob man einen gerechten oder ungerechten Krieg führt? Hätte ich nie soviel an katholischen Büchern und Zeitschriften gelesen, so wär ich vielleicht auch heute anderer Gesinnung. Wie konnte man früher so viele Christen heiligsprechen, die ihr Leben so leicht aufs Spiel gesetzt, natürlich ihres Glaubens wegen, die meisten von denen hätten keine so schrecklichen Befehle ausführen gebraucht, als jetzt von uns verlangt wird. Gibt es denn noch viel Schlechteres, als wenn ich Menschen morden und berauben muss, die ihr Vaterland verteidigen, nur um einer antireligiösen Macht zum Siege zu verhelfen, damit sie ein gottgläubiges oder besser gesagt, ein gottloses Weltreich gründen können. Heute ist immer nur von den schlechten Russen die Rede, die andren Länder kommen wahrscheinlich gar nicht mehr in Frage, denen man es genauso gemacht und vielleicht noch machen wird?“⁷⁹

78 Im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Rußland erinnert Jägerstätter an die Einleitung des Linzer Bischofs zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“, in der die Gefahren des deutschen Nationalsozialismus als bedrohlicher gegenüber denen des Bolschewismus dargestellt werden. Vgl. Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 168.

79 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 160 f

Die Propaganda vom angeblichen Kreuzzug gegen den Bolschewismus zieht bei Jägerstätter nicht. Unter dem Titel „Bolschewismus oder Nationalsozialismus“ notiert er: „Es ist eben sehr traurig, wenn man immer wieder von Christen hören kann, dass dieser Krieg, den Deutschland jetzt führt, vielleicht doch nicht so ungerecht ist, weil doch damit der Bolschewismus ausgerottet wird. Es ist wahr, dass gerade jetzt die meisten unserer Soldaten im ärgsten Bolschewistenlande stecken, und alle, die in diesem Lande sich befinden und sich zur Wehr setzen einfach unschädlich oder wehrlos machen wollen. Und nun eine kurze Frage: Was bekämpft man in diesem Lande, den Bolschewismus – oder das russische Volk? Wenn unsre katholischen Missionäre hinauszogen in ein Heidenland um sie zu Christen zu machen, sind die auch mit M.g. und Bomben vorgegangen um sie durch diese Mittel zu bekehren und zu bessern? ... Kämpft man gegen das russische Volk, so wird man sich auch aus diesem Lande so manches holen, was man bei uns gut gebrauchen kann, denn kämpfte man bloß gegen den Bolschewismus, so dürften doch diese andren Sachen wie Erze, Ölquellen oder ein guter Getreideboden doch gar nicht so stark in Frage kommen?“⁸⁰

Franz Jägerstätter diagnostiziert den Punkt, an dem sein Volk verführbar war und in Schuld und Krieg schlitterte, als Verblendung durch Größenwahn, denn sonst hätte man die Folgen von Hitlers Programm bedenken müssen: „O, wir armes, durch Größenwahn verblendetes deutsches Volk, werden wir noch einmal zur Vernunft gelangen? Gewöhnlich sagt man: ‚Nichts kommt von ungefähr, alles kommt von oben her.‘ Ist denn aber dieser Krieg, den wir Deutsche schon fast mit allen Völkern der Erde führen, so auf einmal hereingebrochen wie vielleicht ein furchtbares Hagel-Unwetter, wo man machtlos zusehen muss und höchstens noch beten kann, dass es ohne einen zu argen Schaden anzurichten bald wieder aufhöre? Denn fast alle wussten wir durch Radio, Zeitungen, Versammlungen u. s. w. was Hitler mit seinem Programm durchzuführen geplant und dass die Abschüttlung der Schulden und die Außerkurssetzung der Reichsmark keine andren Folgen mit sich bringen konnten, als sie eben schon zur Genüge eingetreten sind, ...“⁸¹

80 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 137 f

81 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 139

Die Gedanken zum Thema „Bolschewismus oder Nationalsozialismus“ beendet Franz Jägerstätter: „Andre Völker haben doch wenigstens ein Recht, Gott um Frieden zu bitten und dass er uns Deutschen die Waffen aus der Hand schlage. Ist es für uns nicht direkt ein Hohn, wenn wir Gott um Frieden bitten, wenn wir ihn doch gar nicht wollen, denn sonst müssten wir doch endlich die Waffen niederlegen, außer es ist die Schuld noch zu kleine, die wir schon auf uns geladen? Wir dürfen höchstens Gott noch bitten, dass er uns zur Vernunft kommen lasse um endlich zu erkennen, dass andre Menschen und Völker auch noch ein Lebensrecht auf dieser Welt besitzen. Ansonsten muss schon Gott durch seine Macht uns einen Strich durch die Rechnung machen, denn wir Katholiken Deutschlands würden sonst noch alle Völker der Erde zwingen, sich unter das nationalsozialistische Joch zu beugen. An der Diebsbeute wollen wir uns zwar fast alle ergötzen, die Verantwortung über das ganze Geschehen wollen wir nur einem in die Schuhe schieben!“⁸²

Unter dem Titel „Lässt sich noch etwas machen?“ zieht Franz Jägerstätter Schlussfolgerungen aus seinen Überlegungen: „Man kann heute gar häufig hören, da kann man nichts mehr machen, würde einer was sagen, es würde einem nur Kerker und Tod bringen, freilich kann an dem ganzen Weltgeschehen nicht mehr viel geändert werden. Ich glaube, da hätte schon hundert oder noch mehr Jahre früher begonnen werden müssen. Aber sich selbst zu retten, und vielleicht noch einige Seelen für Christus zu erobern, glaub ich, ist es für uns Menschen nie zu spät, solange wir auf dieser Welt leben. Man braucht sich wirklich nicht wundern, wenn es heute Menschen gibt, die sich in dieser großen Wirrniss nicht mehr zu rechtfinden können. Menschen, auf die man glaubt, sich verlassen zu können, die mit einem guten Beispiele vorangehen sollten, laufen einfach auch mit der Masse. Niemand gibt Aufklärung, weder in Wort und Schrift, oder besser gesagt, es darf nicht gegeben werden. Und so geht dieses gedankenlose Rennen weiter, immer näher der Ewigkeit zu, ... Ich seh es auch ein, dass viele Worte heute oft wirklich nicht mehr erwecken würden als höchstens Kerkerhaft. Und trotz allem ist es nicht gut, wenn unsre Seelenführer Jahre hindurch schweigen. Worte, heißt es zwar, be-

82 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 140

lehren, Beispiele aber reißen hin. Will man denn nicht Christen sehen, die es noch fertig bringen dazustehen inmitten allen Dunkels, in überlegener Klarheit, Gefasstheit und Sicherheit, die inmitten aller Fried- und Freudlosigkeit, Selbstsucht und Gehässigkeit dastehen im reinsten Frieden und Frohmut, die nicht sind wie ein schwankendes Schilfrohr, das von jedem leichten Winde hin und her getrieben, die nicht bloß schauen, was machen meine Kameraden oder Freunde, sondern sich nur fragen, was lehrt zu all dem unser Glaube oder kann auch das Gewissen alles so ruhig ertragen, dass man niemals etwas davon zu bereuen hat.“⁸³

Franz Jägerstätter sucht Rat

Die Entscheidung Franz Jägerstätters, einer weiteren Einberufung nicht mehr Folge zu leisten, führte zu Auseinandersetzungen im Familienkreis, vor allem mit der Mutter. Er besprach sein Vorhaben mit seinen Priester-Freunden. Doch niemand konnte seine Bedenken gegen eine aktive Teilnahme am Krieg auszuräumen. Pfarrer Karobath erinnert sich: „Wir haben uns im bayerischen Tittmoning getroffen. Ich wollte ihm das ausreden; doch er hat mich immer wieder geschlagen mit der Schrift.“ Vikar Fürthauer gegenüber bespricht Jägerstätter sein Vorhaben in der Beichte; der Vikar bezeichnet ihn als möglichen Selbstmörder und verweigert die Lossprechung. Franziska Jägerstätter spürte die Traurigkeit ihres Mannes über die Worte des Priesters und konnte Franz helfen, das innere Gleichgewicht wieder zu finden. Jahrzehnte nach dem Geschehen schreibt Fürthauer an Franziska: „... aber ich wollte sein Leben retten, aber er wollte keine Verstellung und hat alle Falschheit abgelehnt. Auch ich bete öfters Franz Jägerstätter möge mir verzeihen.“⁸⁴

Da die Hirtenworte von Bischof Gföllner die Bewertung des Nationalsozialismus durch Franz Jägerstätter wesentlich beeinflusst haben, erwartete er von dessen Nachfolger Joseph Calasanz Fließer Rat und Ausweg aus dem Dilemma, in dem er sich befand. In den Aufzeichnungen Franz Jägerstätters findet sich ein separiertes Blatt mit 11 Fragen; es ist nahelie-

83 Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen, 146 f

84 Ferdinand Fürthauer an Franziska Jägerstätter vom 29. 8. 1989

gend, dass sich Franz Jägerstätter auf das Gespräch mit dem Bischof in dieser Weise vorbereitet hat:

„Wer kann und will mir diese 10 Fragen, die ich stelle, beantworten?“

1. Wer gibt uns die Garantie, dass es nicht im geringsten mehr sündhaft ist, einer Partei beizutreten, deren Bestreben es ist, das Christentum auszurotten?
2. Wann hat das kirchliche Lehramt die Entscheidung und Gutheißung gegeben, dass man jetzt alles tun und befolgen darf, was die Nationale Partei oder Regierung uns befiehlt oder von uns wünscht?
3. Wenn das alles jetzt für recht und gut befunden wird, wenn man der d. Volksgemeinschaft als Mitglied angehört, für sie sammelt oder opfert, muss nicht dann jedes, das da nicht mittut, für schlecht oder ungerecht erklärt werden, denn beides kann doch nicht gut sein?
4. Welcher Katholik getraut sich, diese Raubzüge, die Deutschland schon in mehreren Ländern unternommen hat und noch immer weiter führt, für einen gerechten und heiligen Krieg zu erklären?
5. Wer traut sich zu behaupten, dass vom deutschen Volk in diesem Kriege nur einer die Verantwortung trägt, weshalb mussten dann noch so viele Millionen Deutscher ihr „Ja“ oder „Nein“ hergeben?
6. Seit wann können die Verführten, welche ohne Reue und Besserung ihrer begangenen Sünden und Fehler, die sie durch Verführung begangen haben, dahinsterven, denn auch in den Himmel kommen?
7. Warum feiert man die Kämpfer für den Nationalsozialismus heute auch in den Kirchen Österreichs als Helden? Hat man denn nicht solche bei uns vor fünf Jahren noch völlig verd...?
8. Wenn also die deutschen Soldaten, die im Kampfe für den nationalsozialistischen Sieg ihr Leben lassen müssen, für Helden und Heilige erklärt werden können, um wie viel besser muss es dann noch für die Soldaten in den anderen Ländern bestellt sein, die von den Deutschen überfallen wurden und hinausziehen um ihr Vaterland zu verteidigen, kann man da den Krieg noch als Strafe Gottes ansehen, ist es dann nicht besser, zu beten, dass der Krieg fort-dauere bis ans Ende der Welt, als zu beten, dass er bald aufhöre, wo doch so viele Helden und Heilige daraus hervorgehen?

9. Wie kann man denn heute seine Kinder noch zu wahren Katholiken erziehen, wenn man ihnen auch das, was früher schwer sündhaft war, für gut oder wenigstens nichts Sündhaftes erklären soll?
10. Warum soll denn jetzt das für gerecht und gut befunden werden, was die Masse schreit und tut? Kann man jetzt auch glücklich ans andere Ufer gelangen, wenn man sich stets wehrlos vom Strom mitreißen lässt?
11. Wer bringt es fertig, zu gleicher Zeit Soldat Christi und Soldat für den Nationalsozialismus zu sein, für den Sieg Christi und seiner Kirche und zugleich auch für den Nationalsozialistischen Sieg zu kämpfen?“⁸⁵

Franziska Jägerstätter begleitet ihren Mann nach Linz, am Gespräch mit dem Bischof, das nach ihren Angaben etwa eine halbe Stunde dauerte, nahm sie nicht teil. Sie erinnert sich an den Moment, an dem ihr Mann aus dem Sprechzimmer des Bischofs kam: „Er war sehr traurig und sagte zu mir: ‚Sie trauen sich selber nicht, sonst kommen’s selber dran.‘ Der Haupteindruck von Franz war, dass der Bischof nicht wagte offen zu sprechen, weil er Jägerstätter nicht kannte; er hätte ja auch ein Spion sein können.“ Die Haltung des Bischofs ist nicht verwunderlich, weiß er doch spätestens seit der schlagartigen Durchsuchung aller Pfarrhöfe seiner Diözese im Jahr 1940, wie argwöhnisch die Gestapo Beziehungen zwischen Frontsoldaten und Geistlichen beobachtete.

Bischof Fließner äußerte sich über das Gespräch mit Franz Jägerstätter im Zusammenhang mit der Nichtveröffentlichung eines Artikels über diesen in der Linzer Kirchenzeitung; Schriftleiter Franz Vieböck gibt die Worte Fließners wieder: „Ich sah, dass der Mann nach dem Martyrium und nach dem Sühneleiden dürstet, und sagte ihm, er darf diesen Weg nur gehen, wenn er sich durch eine außerordentliche Einsprechung von oben, nicht aus sich selber berufen wisse. Er bejahte es.“⁸⁶ Franziska Jägerstätter findet die Ausdrucksweise des Bischofs nicht zutreffend; wenn es ihrem Mann in erster Linie um das Sühneleiden gegangen wäre, so hätte er nicht

85 In der Überschrift schreibt Jägerstätter von 10 Fragen, im Text listet er dann 11 auf (Gefängnisbriefe, 177f)

86 Franz Vieböck an Leopold Arthofer vom 27. 2. 1946

zum Bischof gehen müssen. In Vieböcks Brief erfährt man über die Vorgangsweise Fließers: „Ich habe umsonst ihm die Grundsätze der Moral über den Grad der Verantwortlichkeit des Bürgers und Privatmannes für die Taten der Obrigkeit auseinandergesetzt und ihn an seine viel höhere Verantwortung für seinen privaten Lebenskreis, besonders für seine Familie erinnert.“ Der Bischof entschied nach der damals vorherrschenden Moralauffassung.⁸⁷ Franz Jägerstätters grundsätzliche Bedenken hinsichtlich der Beteiligung am Raubkrieg der Nationalsozialisten konnte er allerdings nicht ausräumen. Für Franz Jägerstätter ist Denken auch im Zusammenhang mit Befehlen unumgänglich: „Die Gabe der Weisheit und des Verstandes dürfen wir dann bei den sieben Bitten, um die wir zum Hl. Geist beten, gleich streichen. Denn wenn wir ohnedies blindlings dem Führer zu gehorchen haben, zu was brauchen wir da viel Weisheit und Verstand? Sollten wir Christen nicht wahre Nachfolger Christi werden?“⁸⁸

87 Vgl. Waldemar Molinski, Franz Jägerstätters Wehrdienstverweigerung im „Dritten Reich“, Begleitheft zur Videokassette: Der Fall Jägerstätter. Berlin 1996, Hg. Landesbildstelle Berlin, insbesondere 35 ff.

88 Gefängnisbriefe, 161



*Franziska Jägerstätter mit ihrer Tochter Maria auf dem Schoß,
Rosalia Jägerstätter mit der gleichnamigen Enkelin.*

Verantwortung der Autorität gegenüber

Wiederholt beschäftigt sich Franz Jägerstätter in seinen Aufzeichnungen mit „Gehorsam“ und „Verantwortung“. Gehorsam beinhaltet für ihn Verantwortung auch für den Vorgesetzten: „Wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass wir der weltlichen Autorität zu gehorchen haben; wenn’s uns auch manchmal schwer fällt, den weltlichen Fürsten und Vorgesetzten treuen Gehorsam zu leisten, da wir ja so oft der Ansicht sind, wir werden ungerecht behandelt, mag auch oft sein. Aber deswegen sollten wir nicht in einem fort schimpfen und murren ... Ein offenes Wort, gesprochen zur rechten Zeit, oder eine ernste Bitte können uns oft weit nützlicher sein als stundenlanges Geschimpfe oder Jammern hinter der Vorgesetzten Rücken. Und wieder ist es Christus selber, der uns da den größten Gehorsam lehrt, auch der weltlichen Autorität gegenüber. Er ward gehorsam bis zum Tod, ja sogar bis zum Tode am Kreuz.“⁸⁹ Im selben Zusammenhang kommt Jägerstätter wieder auf die Grenzen des Gehorchens: „Wir müssen aber auch Gott bitten, dass er uns soviel guten Menschenverstand schenkt oder behalten wolle, dass wir auch wissen wann, wem und wo wir zu gehorchen haben. Wir sollten immer und überall Partei und Staat noch unterscheiden können.“

Im Zusammenhang mit den Kriegszügen Deutschlands und mit dem quasi-religiösen Bekenntnis, das Adolf Hitler fordert, sind für Jägerstätter die Grenzen der Gehorsamspflicht erreicht: „Christus verlangt aber auch von uns ein öffentliches Bekenntnis unseres Glaubens, genau wie auch der Führer Adolf Hitler von seinen Volksgenossen. Die Gebote Gottes lehren uns zwar, dass wir auch den weltlichen Oberen Gehorsam zu leisten haben, auch wenn sie nicht christlich sind, aber nur soweit sie uns nichts Schlechtes befehlen. Denn Gott müssen wir noch mehr gehorchen als den Menschen.“⁹⁰

„Über die Verantwortungslosigkeit!“ betitelt Franz Jägerstätter einen Abschnitt seiner Aufzeichnungen: „Man kann in der heutigen Zeit gar häufig hören, das kann und darf man ruhig tun, die Verantwortung dar-

89 Gefängnisbriefe , 92

90 Gefängnisbriefe , 135

übertragen ja Andre und so wird die Verantwortung hinaufgeschoben von einem zum anderen, keiner will für etwas verantwortlich sein und so müsste nach menschlicher Beurteilung über die ganzen Verbrechen und Schrecklichkeiten, denen man gerade in der jetzigen Zeit zur Genüge begeht, einmal nur einer oder höchstens zwei dafür büßen? Zeigt das noch von christlicher Nächstenliebe, wenn ich eine Tat begehe, die ich zwar für schlecht und höchst ungerecht halte, sie aber trotzdem begehe, weil ich sonst am eigenen Körper oder an der Wirtschaft Schaden leiden könnte. Die Verantwortung darüber, sagt man, trägt ja ein anderer? Es wird ja sein, dass manche führende Persönlichkeiten, ob geistlich oder weltlich, eine sehr große Verantwortung zu tragen haben. Aber anstatt ihnen die Verantwortung leichter zu machen, will man ihnen das eigene Binkerl (Bündel, Anm.) Schulden, das man leicht ertragen könnte, auch noch aufladen, damit es solche einmal ganz tief hinunterzieht! Tragen solch führende Persönlichkeiten vor Gott einmal solch große Verantwortung, wie wir manchmal glauben, oder sind wir auch immer so verantwortungslos (ohne Verantwortung) wie man uns manchmal sagt oder uns vielleicht nur selbst einbildet?“⁹¹

Stärkung

Die vielen Kriegstoten in der Nachbarschaft machen deutlich, dass das Leben eines jungen Mannes im Winter 1942/43 nicht allzu sicher war. Wenn schon der Kopf riskiert werden muss, so wenigstens für etwas, das den Einsatz wert ist: „Ich glaube, der Herrgott macht es uns jetzt doch ohnehin nicht so schwer, das Leben für unsern Glauben einzusetzen, denn wenn man bedenkt, dass in diesen schweren Kriegszeiten schon Tausende von jungen Menschen aufgefordert wurden ihr Leben für den Nationalsozialismus einzusetzen, und wie viele mussten in diesem Kampfe schon ihr blutjunges Leben opfern, damit Andre in der Heimat von den geraubten Sachen ihr Leben noch eine Zeit verlängern können und dabei noch Tausende von Kinderseelen zu morden. Denn mit jedem

91 Gefängnisbriefe , 144 f

neuen Sieg, den Deutschland erringt, wird das Schuldbewusstsein für uns Deutsche immer größer, warum soll es denn dann härter sein, das Leben für einen König einzusetzen, der nicht bloß Pflichten auferlegt, sondern uns auch Rechte gibt, dessen Endsieg uns gewiss ist und dessen Reich, das wir dadurch erkämpfen, ewig bestehen wird.“⁹²

Pfarrer Karobath beschreibt unmittelbar nach Kriegsende die Entscheidungsphase im Leben Jägerstätters: „Die Lage fürs Hitlerreich wird kritisch, und die Gefahr, dass er einrücken muss, wächst ... Er übt Buße, er fastet, er verdoppelt sein Beten.“ Besonders wichtig ist ihm der Empfang der heiligen Kommunion. Diejenigen, die das diesbezügliche Angebot der Kirche nicht nützen, vergleicht Jägerstätter mit Menschen, die eine Erbschaft verfallen lassen, nur weil sie es zu mühsam finden, eine festgesetzte Summe regelmäßig persönlich abzuholen.⁹³

Zum Empfang der Sakramente muss aber auch das persönliche Streben nach Heiligkeit kommen: „Man kann auch so manchmal hören: ‚Glaubst vielleicht ich will ein Heiliger oder Heilige werden?‘ Es ist aber sehr zu zweifeln, ob es solche doch bis zur Seligkeit bringen? Solche Worte kommen einem manchmal vor, als möchte man die Heiligen im Himmel nur verspotten ob ihrer schönen Tugenden ... Könnte man unsre Heiligen fragen, was wir zu tun haben um ewig glücklich zu werden, ich glaube, sie könnten uns nichts anderes sagen, als was uns die kath. Kirche lehrt.“⁹⁴

Franz Jägerstätter ist bemüht, auch den Alltag auf dem Hof in sein geistliches Streben einzubeziehen. Unter dem Titel: „Wie kann ich mein ganzes Tagewerk und all meine Arbeit zu ewigen Werten machen?“ schreibt er: „... Und nun ein kleines Beispiel, ein Bauer oder Bäuerin machen in der Früh die gute Meinung mit den Worten, alles meinem Gott zu Ehren und dann gehen sie an die Arbeit, sind ziemlich viel Schritte und Handgriffe, was so arbeitsame Menschen an einem langen Sommertag vollbringen, des Abends schon ganz müde, stellt sie der Herrgott noch auf Probe wie ernst es ihnen mit der guten Meinung war, und schickt ein

92 Gefängnisbriefe , 134

93 Vgl. Gefängnisbriefe , 108 f

94 Gefängnisbriefe , 110 f

schweres Gewitter, das an Feld und Flur großen Schaden anrichtet. Haben sie also wirklich zur Ehre Gottes gearbeitet, so darf ihnen das gar nichts machen, im Gegenteil, sie werden sogar dem Herrgott für dieses Unglück danken. Haben sie aber aus irdischem Profit ihre Arbeit verrichtet, dann wird's wohl aus sein mit der Ruhe? Da brauch ich weiter nichts mehr anzuführen, denn das weiß so jeder gut genug, was da aus solchen Mündern herauspoltert.“⁹⁵

Franz Jägerstätter ging es aber auch sehr wesentlich um die Menschen in seiner nächsten Umgebung. Bereits während der großen sozialen Not der 30er Jahre half er Notleidenden. Frau Holzner etwa verlor 1935 ihren Mann durch einen Arbeitsunfall. Für sie und die drei kleinen Kinder gab es keinerlei finanzielle Unterstützung. Es war ihr nicht möglich, die Kinder von der Milch der einen Kuh zu ernähren. Sie fand manchenmal einen großen Laib Brot an der Tür und manchmal auch 20 Schilling, was etwa einem halben Monatslohn entsprach. Sie merkte, dass Franz Jägerstätter der heimliche Geber war. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1989 bezeugte sie, dass sie mit ihren Kindern ohne diese Hilfe hätte verhungern müssen.

95 Gefängnisbriefe , 105 f

Trennung und Haft

Die beiden Jahre zwischen der Unabkömmlich-Stellung und der Einberufung lebten Franz und Franziska in der täglichen Sorge, die Briefträgerin könnte die Einberufung bringen. Als er dann im Februar 1943 die entsprechende Empfangsbestätigung unterschrieb, bemerkte er: „Jetzt habe ich mein Todesurteil unterschrieben.“ Die Auseinandersetzungen innerhalb der Familie spitzten sich zu. Mutter Rosalia Jägerstätter mobilisierte in ihrer Angst um den Sohn Verwandte und Nachbarn. Franziska schildert diese Zeit. „Am Anfang hab ich ihn sehr gebeten, sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen, aber dann, wie alle mit ihm gestritten und geschimpft haben – die Verwandten sind gekommen –, hab ich es nicht mehr getan.“ Sie begründet ihr Verhalten: „Wenn du jemand recht gern hast und der hat gar niemand, der ihn versteht.“ In einem weiteren Gespräch drückt sie Ihre damalige Einstellung so aus: „Wenn ich nicht zu ihm gehalten hätte, dann hätte er ja gar niemand gehabt.“ In einem ORF-Interview, aufgenommen und gesendet am 9. 8. 1983, antwortet sie auf die Frage, ob sie mit dem Verhalten ihres Mannes einverstanden gewesen sei: „Soweit ich konnte.“ Bei den Kindern blieb die Erinnerung an das Verstehen der Eltern in dieser Phase. Die älteste Tochter überlegte als Kind, ob sie einmal heiraten würde; die Mutter warnte, so viele Eheleute würden streiten, das Kind darauf: „Ihr habt auch nicht gestritten.“

Mutter Rosalia mobilisierte nicht nur die Verwandtschaft, sondern besprach das Vorhaben ihres Sohnes auch mit dem damaligen Bürgermeister. Dieser wiederum beriet sich mit dem Gendarmen; dieser erbot sich, für Franz Jägerstätter ein Ansuchen an die Militärbehörde bezüglich eines Dienstes ohne Waffen zu richten. Franz durfte auf das Angebot zu diesem Zeitpunkt nicht eingegangen sein.

Nach Erhalt der Einberufung am 23. 2. 1943 schreibt Franz Jägerstätter dem priesterlichen Freund Josef Karobath: „Muss Ihnen mitteilen, dass Sie vielleicht bald wieder eines Ihrer Pfarrkinder verlieren werden. Habe heute den Einberufungsbefehl bekommen und sollte schon am 25. d. M. in Enns sein. Da mir eben niemand Dispens geben kann über das, was ich mir bei diesem Verein am Seelenheile Gefahr zuziehen würde, so kann ich

halt meinen Entschluss, wie Sie ja wissen, nicht ändern ... Es heißt zwar immer, man soll das nicht tun wie ich, wegen Lebensgefahr, ich bin aber der Ansicht, dass auch die andren, die da mitkämpfen, nicht ganz außer Lebensgefahr sind? Bei denen in Stalingrad sollen, wie man sagt, auch 4–5 Radegunder darunter sein ... Meine Familie wird Gott und die selige Jungfrau Maria nicht verlassen, denn ich könnte sie ja so auch nicht weiter beschützen, schwer wird es für meine Lieben schon werden. Dieser Abschied wird wohl schwer werden.“

Zeitablauf zwischen Einberufung und Tod

Die Einberufung zur Wehrmacht erhielt Franz Jägerstätter am 23. 2. 1943, bereits am 25. 2. sollte er in Enns sein. Nach Angabe von Franziska Jägerstätter fuhr ihr Mann am 27. 2. von Tittmoning ab. Sonntag, 28., gegen 6.15 kam Franz Jägerstätter in Enns an; Montag, 1. 3., gegen 11.45 ging er in die Kaserne. Am 2. früh konnte er die Kaserne nochmals verlassen. Am Vormittag desselben Tages meldete er sich wieder und sprach die Verweigerung aus. Am selben Tag wurde Franz von Enns nach Linz ins Wehrmachts-Untersuchungsgefängnis gebracht. Am 4. Mai wird er von dort nach Berlin-Tegel verlegt. Vor dem 2. Senat des Reichskriegsgerichts in Berlin-Charlottenburg wurde Franz Jägerstätter am 6. Juli zum Tod verurteilt, dieses Urteil wurde am 14. 7. bestätigt. Am 9. 8. 1943 wurde Franz Jägerstätter nach Brandenburg/Havel gebracht und dort um 16 Uhr enthauptet.

Trennung

Die Trennung zwischen Franz Jägerstätter und seiner Frau sollte sehr, sehr schwer werden. Franziska begleitete ihren Mann zur Bahnstation Tittmoning. Der Mann konnte sich nicht von ihr trennen, er konnte ihre Hände nicht loslassen. Die beiden wurden gewaltsam auseinandergerissen, als der Zug anfuhr. Der Schaffner reagierte erbost. Die Angst vor einem erneuten Auseinandergerissenwerden und vor einer Wiederholung dieses Augenblicks ließ Franziska darauf verzichten, ihren Mann umgehend im Linzer Gefängnis zu besuchen.

In Enns verbringt Franz den Sonntagvormittag bei Gottesdiensten und hält sich bis Montag bei Pfarrer Krenn⁹⁶ und dessen Mutter auf; von seinem Vorhaben erzählt er diesen nichts.

Am 1. März, vor dem Gang in die Kaserne, schreibt Franz Jägerstätter an seine Frau: ... „Liebste Gattin, bedanke mich nochmals herzlich für all deine Liebe und Treue und Opfer, die du für mich und die ganze Fam. gebracht hast. Und für all die Opfer, die du noch für mich bringen musst. Das schwerste Opfer wird es auch werden, dass du niemand zürnen darfst ... Du weißt wenigstens, wem du deine Schmerzen anvertrauen darfst, die auch Verständnis dafür haben und dir auch helfen können, auch Christus hat am Ölberg zum himmlischen Vater gebetet, er möge den Leidenskelch an Ihm vorübergehen lassen, aber nie dürfen wir vergessen bei diesen Bit-ten: Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Hilf auch noch den Armen solange du kannst. Und ersetze den Kindern jetzt auch den Vater. Zürne auch der Mutter nicht, wenn sie uns auch nicht versteht.“⁹⁷ Dieser letzte Satz zeigt, wie stark Franziska die Entscheidung ihres Man-nes mitgetragen hat; Rosalia Jägerstätter sollte ihrer Schwiegertochter nie verzeihen, dass sie nicht alles eingesetzt hatte, um den Sohn umzustim-men.

Franz fand am ersten Abend kaum ein Bett, und er ging am nächsten Morgen noch einmal aus der Kaserne zur Messe. Er berichtet über die wei-teren Vorgänge:

„Vormittag hab ich mich dann wieder gemeldet, dann ging bald das Verhör los. Kompanieführer war gar nicht so, ein zweiter Oberstleutnant, der das Protokoll aufgenommen, war etwas kritischer. Hätte mir die Sache kritischer vorgestellt, von einem Zusammenschreien war gar nicht die Rede. Jetzt werde ich dann nach Linz abtransportiert.“⁹⁸

In einem Brief vom 3. März von Linz aus berichtet Franz, dass er dort einige Zeit „auf Untersuchung“ sein müsse und bittet um alltägliche Ge-brauchsgegenstände wie Wäsche und Toilettenartikel. Offensichtlich hatte er gar nicht mit Haft oder einem Prozess gerechnet.

96 Der von den Nationalsozialisten aus seiner Pfarre Geinberg vertriebene und 6 Monate inhaftierte Priester Franz Krenn konnte in Enns nur als Organist tätig sein

97 Franz an Franziska vom 1. 3. 1943 (63)

98 Franz an Franziska vom 2. 3. 1943 (64)

Einen Brief mit Datum 5. März kann Franz Jägerstätter an der Zensur vorbeischmuggeln und Genaueres von den ersten Verhören berichten: „Man wollte mich auch in Enns mit allen Tricks fangen und mich doch wieder zum Soldaten machen. Es war nicht so leicht, bei meinem Entschluss zu bleiben. Es kann auch weiterhin noch schwer werden, aber ich vertraue doch auf Gott, wenn es anders besser wäre, mir doch noch eine Weisung zu geben. Wurde natürlich auch gefragt, was der Herr Pfarrer dazu gesagt hat, hätte ich seine Aussage verschweigen müssen, so würde er kaum mehr lange in Freiheit sein.“⁹⁹ Im selben Brief berichtet Franz von ermutigenden Fakten: „Kann Dir auch mitteilen, dass es in Enns eine Bäurin gibt, die ihre Kinder noch nicht zur Heijot (Hitlerjugend) hat gehen lassen, ist auch einer Seltenheit. So erfährt man halt allerhand, dass es auch anderswo Menschen gibt, die sich nicht von der Masse mitreißen lassen ... Es gibt schon SS-Männer, auch wie ich erfahren habe, die sich vor ihrem Sterben noch bekehrt haben.“

In der Begründung des Urteils des Reichskriegsgerichts (RKG) gegen Franz Jägerstätter heißt es: „Im Februar 1943 wurde der Angeklagte durch schriftlichen Befehl für den 25. Februar 1943 zum aktiven Wehrdienst erneut zu Kraftfahr-Ersatzabteilung 17 nach Enns einberufen. Er leistete der Einberufung zunächst keine Folge, weil er den Nationalsozialismus ablehnt und deshalb keinen Wehrdienst leisten will. Auf Drängen seiner Familienangehörigen und auf das Zureden seines Orts Pfarrers meldete er sich schließlich am 1. März 1943 bei der Stammkompanie Kraftfahr-Ersatzabteilung 17 in Enns, erklärte aber sofort, dass er auf Grund seiner religiösen Einstellung den Wehrdienst mit der Waffe ablehne. Bei seiner Vernehmung durch den Gerichtsoffizier blieb er trotz eingehender Belehrung und Hinweises auf die Folgen seines Verhaltens bei seiner ablehnenden Haltung. Er erklärte, dass er gegen sein religiöses Gewissen handeln würde, wenn er für den nationalsozialistischen Staat kämpfen würde. Diese ablehnende Haltung nahm er auch bei seiner Vernehmung durch den Untersuchungsführer des Gerichts der Division Nr. 487 in Linz und durch den Vertreter der Reichskriegsanwaltschaft ein.“¹⁰⁰

99 Franz an Franziska vom 5. 3. 1943 (66)

100 Faksimile des Urteils im Anhang

Franziska Jägerstätters erster Brief an ihren Mann in Gefängnis vom 7. März zeigt ihre traurige Verfassung, wo doch kaum mehr ein Wiedersehen zu erwarten war. Bis zuletzt hoffte sie, er könne anders handeln: „Hatte noch immer eine kleine Hoffnung, vielleicht könntest du dich auf der Fahrt noch anders entschließen, weil du mir fürchterlich erbarmst und ich gar nicht helfen kann, werde die liebe Gottesmutter schon recht innig bitten, dass sie dich wieder zu uns heimführen wird, wenn es der Wille Gottes ist.“ Die Kinder fragten unentwegt um den Vater. Franziska findet Halt im Glauben. Sie ist um ihren Mann besorgt: „Wie befindest Du Dich jetzt im Seelischen? Bist Du noch getröstet?“

Hoffnungsschimmer Sanität

Während der Kriegszeit wurde in St. Radegund auch sonntags nach dem Gottesdienst Post verteilt. Sonntag, den 14. März, erhielt sie einen Brief ihres Mannes. „Das war ein schöner Sonntag,“ erinnert sie sich. Franz schreibt ihr: „Teile dir auch mit, dass ich mich zur Sanität bereit erkläre, denn hier kann man ja eigentlich doch Gutes tun und die christliche Nächstenliebe im praktischen Sinne ausüben, wozu sich auch mein Gewissen nicht mehr sträubt. Strafe werde ich deswegen schon erhalten.“¹⁰¹

Die erneute Anregung hinsichtlich des Sanitätsdienstes ist wahrscheinlich vom Linzer Gefängnisseelsorger Franz Baldinger gekommen, der sich später an Jägerstätter erinnert: „Ich gab mir damals alle Mühe, diesen idealen, braven jungen Mann zu retten. Ich suchte ihm klarzumachen, dass er bei aller Hochachtung seines persönlichen ideellen Prinzips sein und seiner Familie Wohl im Auge behalten müsse. Bei meinem letzten Besuch schien er das eingesehen zu haben und versprach, gemäß meinen Vorstellungen zu handeln und den Eid zu leisten. Ich war erschüttert, als ich dann später erfuhr, dass er ... hingerichtet worden ist.“¹⁰²

Die Bereitschaft Franz Jägerstätters zum Sanitätsdienst ist auch im Urteil des RKG festgehalten: „Er erklärte sich jedoch bereit, als Sanitätssoldat aus christlicher Nächstenliebe Dienst zu tun ...“ Am Todesurteil

101 Franz an Franziska vom 11. 3. 1943, (67)

102 Baldinger an Zahn vom 6. 7. 1961 (504)

wegen Wehrkraftzersetzung änderte das nichts, auch wenn er bei der Hauptverhandlung in Berlin diese Bereitschaft wiederholte.

Der Mitgefangene

Über die Bedingungen seiner Haft in Linz, im Gebäude des ehemaligen Ursulinenklosters auf der Landstraße, äußert sich Franz Jägerstätter in den Briefen an seine Familie nur knapp. „Ansonsten braucht ihr euch um mich keine Sorgen machen, Verpflegung und Behandlung sind hier gut.“¹⁰³ Am 4. April beruhigt er wieder: „... wir können uns täglich satt essen, auch ist alles gut zubereitet, als Köchinnen sind hier Klosterschwestern, denn hier ist ja das Kloster der Ursulinen. Dass man bei dieser Kost zwar nicht fett wird, das lässt sich leicht denken, ...“¹⁰⁴

Detaillierten Bericht über die Haftzeit in Linz geben die mit inhaftierten Lothringer: Lucien Weyland, Gregor Breit, Albert Boul und Emil Bour. Diese vier deutschsprachigen Lothringer fühlten sich als Franzosen; sie wurden am 15. 1. 1943 in die Deutsche Wehrmacht einberufen und sollten am 23. 1. 1943 in Braunau am Inn auf Hitler vereidigt werden. Bei der Ansprache vor der Vereidigung rühmte ein hoher Offizier die Rolle der Elsässer und Lothringer und schloss: „Sollte einer von denen, die heute hier vereidigt werden, nicht freiwillig hier sein, möge er vortreten.“ Diese vier gingen langsam vor, sie hatten sich nicht abgesprochen. Die Versammlung war geschockt und wie erstarrt. Nach einer Frist, in der niemand wusste, was weiter zu geschehen hatte, wurden sie verhaftet und nach Linz überstellt. Das Verfahren dauerte einige Zeit, sie wurden zum Tod verurteilt, dann aber noch einmal gefragt. Sie hatten dann sofort vor dem Richter den Eid zu leisten und waren in kürzester Zeit in einer Bewährungseinheit an der Front .

Weyland und Breit konnten 1944 desertieren; nach Kriegsende versuchten sie Verbindung mit Franz Jägerstätter aufzunehmen und sind seitdem in Kontakt mit seiner Witwe Franziska. Die beiden kamen aus tiefgläubigen katholischen Bauernfamilien und hatten gemeinsame

103 Franz an Franziska vom 11. 3. 1943 (67)

104 Franz an Franziska vom 4. 4. 1943 (71)

Interessen mit Franz. Die erst 18-jährigen Lothringer waren manchmal verzweifelt, der viel Ältere konnte sie trösten; Breit schreibt an Franziska: „Ich kann Ihnen nur versichern, daß wir in Franz einen guten Freund gefunden haben, der in den schwersten Stunden immer ein Wort des Trostes gefunden hat und bei den spärlichen Mahlzeiten morgens und abends, die ja in den Zellen eingenommen wurden, uns sein letztes Stück Brot gab, um sich mit ein wenig schwarzem Kaffee zu begnügen.“¹⁰⁵ Weyland und Breit erinnern sich an die schlimmen Haftbedingungen; die einzige warme Mahlzeit des Tages, immer ein Eintopfgericht, musste, auf dem Gang stehend, in 2–3 Minuten geschlürft werden. Der einzelne Häftling hatte nur die Wahl, sich entweder mit der heißen Suppe zu verbrühen oder weiter zu hungern. Franz Kehrer aus Aigen im Mühlviertel wurde am 19. 5. 1943 in das Linzer Wehrmachts-Untersuchungsgefängnis eingeliefert, befreundete sich ebenfalls mit den Lothringern und blieb mit ihnen in Verbindung. Kehrer rekapituliert die Haftbedingungen in einer Stellungnahme zum TV-Film „Der Fall Jägerstätter“ ...

3. Die Behandlung der Gefangenen war in Wirklichkeit brutal und grob und entspricht in keiner Weise der Fernsehsendung. Die Einlieferung eines Gefangenen in eine Zelle war ebenfalls mit Gebrüll und Trillerpfeifen verbunden und hieß: ‚Hinlegen und unter die Betten kriechen!‘ An einem Sonntag bzw. Feiertag wurden die Betten durcheinandergeworfen, damit wir Beschäftigung, also Freizeitgestaltung hatten.
4. In einer einzigen 4-Mann-Zelle waren nicht 2 bis 3 Gefangene, so Ihre Fernsehsendung, sondern es wurden 6 bis 7 Gefangene hineingepfercht.
5. Das Essen wurde nicht vornehm serviert, sondern wer nicht rasch bei der Tür zur Stelle war, dem wurde das Essen auf den Fußboden geschüttet. Selbst der Nachtopf wurde verwendet, wenn kein Geschirr vorhanden war, um den bitteren Hunger etwas stillen zu können.
6. Die bereits zum Tod Verurteilten und vom Divisionskommando auf die Bestätigung zur Hinrichtung Wartenden mußten täglich in Ganzholzschuhen (Holländer) einen Früh-Rundgang machen, um

105 Breit an Franziska Jägerstätter vom 16. 3. 1962 (483)

den anderen Gefangenen ein abschreckendes Beispiel zu geben. In der Zelle selbst waren wir mit einer schweren Kette an den Füßen an die Mauer gekettet.

7. Beim ‚Austreten‘ führte uns ein Aufseher an der Kette zum Abort, während ein 2. Wachebeamter mit entschertem Gewehr und ‚Bajonett auf‘ uns bewachte. Im Gefangenenhaus selbst wurde gepfiffen und gebrüllt und mit Ketten gerasselt, wenn wieder ein zum ‚Tod Verurteilter‘ zur Hinrichtungsstätte geführt wurde, um ebenfalls die anderen Gefangenen seelisch zu zermürben.“¹⁰⁶

Das Angekettetsein schildern auch Breit und Weyland als fürchterlich. Wenn ein Fuß an die schwere Eisenschelle gewöhnt war, kam der andere dran, der wieder wundgescheuert wurde. Gregor Breit schmiedete selbst so eine Kette und brachte sie 50 Jahre nach dem Geschehen ins Jägerstätterhaus.

Im Zentrum der Erinnerung an Franz Jägerstätter steht allerdings von Anfang an die tiefe Religiosität des Mithäftlings. Beim Versuch der Kontaktaufnahme nach Kriegsende schreibt Weyland: „Herr Jägerstätter, können Sie sich noch erinnern, als wir beisammen in der Zelle waren? Ich habe nämlich noch ein schönes Andenken von Ihnen, einen Rosenkranz, den Sie mir gegeben haben. Erinnern Sie sich noch an uns drei Franzosen? Wir haben auch manchen Rosenkranz gebetet ... hoffentlich hat es Ihnen auch geholfen, denn Sie haben keinen Tag vorübergehen lassen, ohne den Rosenkranz und Ihr Gebet in dem Buch¹⁰⁷ zu beten. Sie haben auch den Eid nicht geleistet, aber Sie sind auf einmal von Linz weggekommen, und bis heute habe ich noch nichts gehört von Ihnen.“¹⁰⁸

106 Franz Kehrer an Axel Corti vom 15. 6. 1971, Kopie im Besitz von L. Weyland

107 Gebetbuch des Dritten Ordens

108 Weyland an Franz vom 28. 12. 1947 (480)

Von Heimat und Hof getrennt

Franziska Jägerstätter bezeichnet als einen Wesenszug ihres Mannes, in dem er sich von seiner Umgebung unterschied, dessen große Liebe zur Natur. Über die Schönheit von Blumen etwa konnte er sich sehr freuen. In der brutalen und grauen Gefängniswelt sind die spärlichen Zeichen des Frühlings kostbar: „Die Natur lässt sich nichts anmerken von all dem Elend, das über die Menschheit gekommen ist, wenn ich auch noch nicht viel davon sehe hier, so kommt es mir doch vor, als würde heuer alles noch viel schöner grünen und blühen als in den vergangenen Jahren. Kaum fängt der Tag zu grauen an, so kann man schon vor unsrem Fenster das laute Singen der Amsel hören, auch die Vögel haben, scheint es, noch mehr Frieden und Freude ...“¹⁰⁹ Die ersten Frühlingsboten sind Franz erwähnenswert: „Gestern haben wir in unserem Garten schon aufgesprungene Marillenblüten gesehen, die würden einmal recht werden für unsere Kinder ...“¹¹⁰

In der intensiven Beschäftigung mit den noch kleinen Kindern unterschied sich Franz ebenfalls von seinen bäuerlichen Zeitgenossen. Die Kinder vermissen ihn stark. Franziska schreibt: „Deine Kleinen denken auch fast den ganzen Tag an dich, wenn sie schöne Blumen haben, dann sagen sie immer, die schicken wir dem Vater, da wird er lachen, die würden ihn freuen, wenn er die bekommen würde.“¹¹¹ Die dreijährige Jüngste weinte, als die Mutter abends die Haustüre zusperrten wollte, weil ja dann der Vater nicht hereinkönnte; sie lässt die Mutter auch schreiben, dass der Vater bald heimkommen möge, um mit ihr zu „scherzen“.¹¹² Eine gewisse Anteilnahme am Leben der Familie war für Franz von Linz aus möglich; der Briefverkehr stand zwar unter Zensur, war aber zahlenmäßig nicht beschränkt.

109 Franz an Franziska vom 2. 5. 1943 (76)

110 Franz an Franziska vom 25. 3. 1943 (70)

111 Franziska an Franz vom 28. 3. 1943 (157)

112 Franziska an Franz vom 21. 3., bzw. 4. 4. 1943 (155, 160)



Loisi, Rosi und Maria Jägerstätter, Ostern 1943; Dieses Bild brachte Franz Jägerstätter im Gefängnis in Berlin Freude und auch „feuchte Augen“.

Franziska Jägerstätter hatte 1943 Frühjahrsbestellung wie Ernte erstmals ohne männliche Hilfe zu leisten. Manche schwere Arbeiten wie Hafersäen mit der Hand oder das Abrichten einer Kalbin als Zugtier waren für Frauen nicht üblich, genauso wenig wie das Dengeln (Schärfen) von Sensen. Die Trockenheit des Frühjahrs 1943 erfordert zusätzlich die Mühe, das Wasser für Tiere und Haushalt mit dem Kuhfuhrwerk zum Hof zu fahren. Die Frau hält den Bauern über den Fortgang der Arbeit auf dem Laufenden. Dieser regt Neuanschaffungen an, wie Sensen und Wendepflugscharen. Die Arbeitsüberlastung der Frau wie der Mutter ist für den Inhaftierten bis zuletzt eine große Sorge.

Trotz der extremen Arbeitsbelastung sucht Franziska Jägerstätter Stärkung auf die Weise ihres Mannes. Während einer anstrengenden Erntewoche macht sie zusätzlich am Fronleichnamstag eine Fußwallfahrt nach Altötting: „Um 12 Uhr (Mitternacht, Anm.) sind wir schon von daheim fort, und um 6 Uhr sind wir hinaufgekommen, wurden schon hübsch müde, heimzu sind wir dann bis Burghausen mit dem Auto gefahren,

hätte bald nicht aufkönnen den andern Tag zum Mähen, aber es musste einfach gehen.“¹¹³

In der Einsamkeit und Eintönigkeit der Zelle denkt und fühlt Franz stark mit den Seinen. Neben der Arbeiten auf dem Hof beschäftigen ihn die Freuden der einzelnen Jahreszeiten für die Kinder und insbesondere auch der Ablauf des Kirchenjahres. Seine Frau führt ja den Mesnerdienst weiter und ist daher besonders stark mit der Liturgie verbunden. Palmsonntag, Karwoche, Ostern, Maiandachten, Fronleichnam denkt und feiert Franz Jägerstätter intensiv mit. Insbesondere in der Einzelzelle in Berlin haben liturgische Übungen und Gebetszeiten eine wichtige Funktion: „Dass mir um die schönen Maiandachten sehr leid war, kannst du dir denken, als Ersatz dafür hab ich halt in meiner Zelle hier dafür täglich abends eine Maiandacht gehalten, zum Schmuck des Marienbildes hatte ich ja die Veilchen von der Rosl, die du mir einmal geschickt hast, schöner wärs freilich, wenn ein Fam. Vater mit seiner ganzen Familie sich zum Gebete einfinden könnte.“¹¹⁴

Anfechtungen

Aufgrund der Zensur und aus Rücksicht auf seine Familie ist Franz Jägerstätter bemüht, in seinen Briefen negative oder beunruhigende Fakten zu vermeiden. Dies geht so weit, dass er von Berlin aus zwei Tage nach der Hauptverhandlung weder von dieser noch vom Urteil irgend etwas erwähnt.¹¹⁵ Seiner Familie wollte er bis zur Gewissheit durch die Bestätigung des Todesurteil den Schmerz ersparen. Dennoch lässt sich aus den Briefen hinsichtlich der seelischen Verfassung einiges erschließen.

Die ersten Haftwochen im Untersuchungsgefängnis der Wehrmacht in Linz mit all den Erniedrigungen waren sehr schwierig. Franz stellt sich die Frage, ob er der ist, als der er behandelt wird: „Solange man ein ruhiges Gewissen haben kann, dass man kein schwerer Verbrecher ist, kann man auch im Gefängnis in Frieden leben.“¹¹⁶ Die Demütigungen und Grausamkeiten rufen bei dem wehrlosen Häftling Reaktionen hervor. Franz

113 Franziska an Franz vom 27. 6. 1943 (176)

114 Franz an Franziska vom 6. 6. 1943 (80)

115 Vgl. Franz an Franziska vom 8. 7. 1943 (81)

116 Franz an Franziska vom 12. 3. 1943 ((68)

Jägerstätter ist bemüht, diese unter Besinnung auf den leidenden Christus unter Kontrolle zu halten: „... dürften wir uns da noch Christen nennen, wenn wir armselige Menschen es aus Stolz nicht einmal fertig brächten, unsren Mitmenschen zu verzeihen.“¹¹⁷ Die Sorge vor der ungewissen, noch härteren Zukunft bewältigt er in derselben Haltung: „Wenn auch noch Schwereres kommen sollte, wer in der Liebe bleibt, dem wird doch alles einmal zum besten gereichen.“¹¹⁸ Dass Franz Jägerstätter in die entwürdigende Situation eines Häftlings kam, war im letzten eine Konsequenz seines Glaubens. Dieser Glaube wird zu allererst in Frage gestellt. Die frühere Gewissheit scheint ihn im Stich zu lassen. Anfang April schreibt er, dass das einzige Unglück, das ihn treffen könnte, der Verlust des Glaubens wäre.¹¹⁹ Im folgenden Brief wird deutlich, was ihn in dieser Anfechtung hielt; in der Erinnerung an das Glück und die Erfahrungen der Ehe findet er sein Gottvertrauen wieder: „Wenn ich so Rückschau halte und all dies Glück und die vielen Gnaden, die uns während dieser sieben Jahre zuteil geworden sind, die manchmal sogar an Wunder grenzen, betrachte, und es würde mir jemand sagen, es gibt keinen Gott oder Gott hat uns nicht lieb, und würde dies glauben, wüsste ich schon nicht mehr, wie weit es mit mir gekommen wäre.“¹²⁰

Während der Entscheidungsfindung und über den Tod hinaus bis in die Gegenwart wird Franz Jägerstätter immer wieder vorgehalten, dass er aus Rücksicht gegen Frau und Kinder anders hätte handeln müssen. Ihm fiel die Trennung furchtbar schwer, doch die Liebe der Seinen erleichterte die Kerkersituation entscheidend. Die Berichte seiner Frau über Gebete und Opfer der sechsjährigen Tochter Rosi bedeuten für den Vater viel: „Musste auch staunen, dass die kleine Rosl schon so große Opfer bringen kann, sie werden bestimmt nicht umsonst sein. Wie sollte ich mich da verlassen fühlen, wenn zuhause so viele für mich beten.“¹²¹ Eine ähnliche Erfahrung macht der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, der zum Zeitpunkt seiner Verhaftung verlobt war: „Was für ein Reichtum ist in solchen bedrängten Zeiten eine große, eng miteinander verbundene Familie,

117 Franz an Franziska vom 25. 3. 1943 (70)

118 ebd.

119 Franz an Franziska vom 4. 4. 1943 (71)

120 Franz an Franziska vom 9. 4. 1943 (72)

121 Franz an Franziska vom 12. 3. 1943 (68)

wo einer dem anderen vertraut und beisteht. Ich habe früher bei ... Verhaftungen von Pfarrern manchmal gedacht, es müsse doch für die Alleinstehenden unter ihnen am leichtesten zu ertragen sein. Damals habe ich nicht gewusst, was in der kalten Luft der Gefangenschaft die Wärme, die von der Liebe einer Frau und einer Familie ausgeht, bedeutet und wie gerade in solchen Zeiten der Trennung das Gefühl der unbedingten Zusammengehörigkeit noch wächst ...“¹²²

Kaum hat Franz Jägerstätter die Glaubensanfechtung durchgestanden, wird erkennbar, dass er versucht war, sich durch Selbstmord der quälenden Ungewissheit und den Anspannungen zu entziehen. Er durchdenkt die Problematik und zeigt Verständnis für einen Menschen, der so eine Tat setzt; für einen Christen sei dies allerdings kein Ausweg aus dem Elend: „Wenn auch das Kreuz, das Gott oder wir selbst uns auferlegen, manchmal ein wenig drückt, es wird niemals so hart und schwer werden als jenes, welches der Satan seinen Anhängern manchmal auflegt, denn wie viele sind unter dieser Last schon zusammengebrochen und warfen ihr Leben von sich. Wir dürfen zwar nur die Tat des Selbstmordes verurteilen, doch niemals den Selbstmörder.“¹²³ Die Versuchung, sich durch Selbstmord dem Gefängnis zu entziehen, bezeugt der einer ähnlichen Gewissensentscheidung wie Jägerstätter folgenden und ebenfalls wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtete Tiroler Pallottinerpater Franz Reinisch. Ebenfalls im zweiten Monat seiner Haft hat der Priester die „Versuchung“ und „gefährliche Gedanken“: „Die scharfe Behandlung durch das Wachpersonal lasse dir doch nicht auf die Dauer bieten. Du brauchst ja keine Befehle auszuführen. Bist ja nur freiwillig hier. Zwinge durch einen fingierten Überfall einen Beamten zum Schießen. Dann ist alles überstanden.“¹²⁴ Auch der Theologe Bonhoeffer schreibt aus dem Gefängnis von der Anfechtung, dem Leben selber ein Ende zu machen: „Aber ich habe mir von Anfang an gesagt, dass ich weder den Menschen noch dem Teufel diesen Gefallen tun werde; dies Geschäft sollen sie selbst besorgen, wenn sie wollen; und ich hoffe, immer dabei bleiben zu können.“¹²⁵

122 Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Gütersloh 121983, 41

123 Franz an Franziska vom 18. 4. 1943 (74)

124 Franz Reinisch, *Märtyrer der Gewissenstreue. Tagebuch aus dem Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel, Vallendar-Schönstatt 1978, I*, 65

125 Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, 70

Vor das Reichskriegsgericht in Berlin

Überraschende Verlegung

Vom Linzer Bahnhof aus sendet Franz Jägerstätter am 4. 5. 1943 eine kurze Nachricht an seine Frau, dass er unmittelbar vor dem Abtransport nach Berlin stehe; er teilt die neue Adresse mit: „Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Berlin-Tegel, Seidelstraße 39“. Während eines Aufenthaltes in Regensburg kann er ausführlicher schreiben, das Entgegenkommen seines Bewachers ermöglicht einen unzensurierten Brief: „Unter einem Berliner als Begleiter fahr ich jetzt um halb drei Uhr nach Berlin ab, ein sehr netter Mensch.“ Franz Jägerstätter bedauert, dass die Abreise so überraschend kam, dass er sich nicht einmal von seinen Mithäftlingen verabschieden konnte. Seine Haltung wurde in den zwei Monaten Haft nur gefestigt. Von Berlin erwartet er keine Verbesserung seiner Situation. Innerlich fühlt er sich jedoch gewappnet, die Krisen der ersten Haftzeit sind offensichtlich überwunden: „Betreffs meines seelischen Zustands brauchst noch nicht besorgt sein. Wenn es mir in Berlin vielleicht auch noch schlechter ergehen sollte, so macht euch deswegen keinen Kummer ... Ich bin noch immer auf alles gefasst.“¹²⁶ Beiden Ehegatten tut es leid, dass es zu keiner Begegnung gekommen war, solange der Mann im nahen Linz inhaftiert war; er schreibt am 7. Mai: „Wenn ich nämlich eine Ahnung gehabt hätte, dass ich ohne Verhandlung von Linz fort muss, so hätte ich dich schon noch vorher zu einem kurzen Besuch eingeladen, denn bis Berlin her wäre es zu streng für dich.“¹²⁷ Franziska äußert am 11. Mai: „Es ist mir schon sehr leid, dass ich dich in Linz nicht mehr besuchen konnte.“

126 Franz an Franziska vom 4. 5. 1943 (78)

127 Franz an Franziska vom 7. 5. 1943 (79)

Veränderte Haftbedingungen in Berlin

Am 4. Mai um 11 Uhr nachts kam Franz Jägerstätter in Berlin an. Die Bahnfahrt dorthin wäre ein schönes Erlebnis gewesen, wenn es bloß eine „Vergnügungsreise gewesen wäre.“ Der Empfang im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Berlin-Tegel war wahrscheinlich brutal. Pastor Dietrich Bonhoeffer, der einen Monat zuvor eingeliefert worden war, gibt Aufschluss über die Behandlung der Neuzugänge: „Ich wurde für die erste Nacht in eine Zugangszelle eingeschlossen; die Decken auf der Pritsche hatten einen so bestialischen Gestank, dass es trotz der Kälte nicht möglich war, sich damit zuzudecken. Am nächsten Morgen wurde mir ein Stück Brot in die Zelle geworfen, so dass ich es am Boden auflesen musste. Der Kaffee bestand zu einem Viertel aus Kaffeersatz. Von draußen drangen in meine Zelle zum erstenmal jene wüsten Beschimpfungen der Untersuchungsgefangenen durch das Personal, die ich seither von morgens bis abends gehört habe. Als ich mit den anderen Neueingelieferten anzutreten hatte, wurden wir von einem Schließer als Strolche etc. etc. tituliert ...“¹²⁸ Aus Franz' Brief ist auf eine derartige Behandlung zu schließen: „Wenn man gegen niemanden Rachedenken hat und allen Menschen verzeihen kann, wenn auch manchmal einem ein hartes Wort zu- geworfen wird, so bleibt das Herz in Frieden und was gibt es Schöneres auf dieser Welt als den Frieden ...“¹²⁹ Im selben Brief berichtet er auch von positiven Seiten des neuen Aufenthaltsorts: „... es ist zwar so manches ein wenig anders als in Linz, aber soviel ich bis jetzt gesehen, braucht man auch hier keinen Hunger leiden, finde so manche Sachen hier besser. Hab auch ein sehr nettes Kämmerlein für mich allein.“ Allerdings wurde in Tegel der Briefverkehr einschneidend eingeschränkt, er bemerkt im selben Schreiben: „Liebste Gattin, eines wird dir in Zukunft schon etwas schwerer fallen, da wir eben hier bloß alle vier Wochen einmal einen kurz gefassten Brief schreiben dürfen. Post empfangen dürfen wir so viel, was ankommt.“ Die Briefe seiner Familie wurden ihm allerdings mit einiger Verzögerung ausgehändigt.¹³⁰ Die Haft wirkt sich bereits auf die Gesundheit

128 Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 64

129 Franz an Franziska vom 7. 5. 1943 (79)

130 Vgl. Franz an Franziska vom 6. 6. 1943 (80)

Franz Jägerstätters aus. Er schreibt am 6. Juni von Magenschmerzen: „... der Magen ist halt bei mir ein kleiner Spitzbub, ansonsten fühl ich mich ja Gott-sei-Dank noch immer so ziemlich gesund, diese kleinen Störungen des Magens sind leicht mitzunehmen, denn er könnte leicht auch schon schlechter sein. Ansonsten ist es mir fast in allen Dingen hier lieber als in Linz. Bin auch noch immer in der Zelle allein. Wir haben fast täglich eine halbe Stunde Bewegung im Freien, arbeiten kann man in der Zelle soviel man will, nämlich Briefkuverts anfertigen. Lieber wäre mir schon, ich könnte dafür euch die schwere Arbeit abnehmen.“ In diesem Brief und in dem vom Monat Juli findet sich jeweils die Bemerkung, dass es eine Gnade Gottes sei, wenn man für den Glauben leiden dürfe.

Dietrich Bonhoeffer vermerkt über diese Zeit in Tegel: „Gesamtbehandlung: Tonangebend sind diejenigen Schließer, die den Gefangenen gegenüber den übelsten und brutalsten Ton anschlagen. Der ganze Bau hallt von wüsten Schimpfworten ehrenrühriger Art, so dass auch ruhigere und gerechtere Schließer sich davon angeekelt fühlen; aber sie können sich kaum durchsetzen ... Essen: Der Gefangene kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er die ihm zustehenden Rationen nicht voll erhält ... Alarme: Luftschutzkeller gibt es für die Gefangenen nicht. Es wäre bei den vorhandenen Arbeitskräften eine Kleinigkeit gewesen, hierfür rechtzeitig Sorge zu tragen ... Das Schreien und Toben der eingeschlossenen Gefangenen bei einem schweren Angriff, die zum Teil wegen der geringsten Vergehen oder gar unschuldig hier sitzen, vergisst derjenige nie, der es erlebt hat.“¹³¹ Die schweren Luftangriffe auf Berlin vom 23. August und vom 3. September 1943 erlebte Franz Jägerstätter nicht mehr; die arge Hitzeperiode Ende Juli und Anfang August, während der es in den Zellen unerträglich heiß war, hat ihn jedoch mit betroffen.

Der Schicksalsgenosse und Ordenspriester Franz Reinisch gibt Auskunft über die Auswirkungen der Behandlung in Tegel. In der Isolation der Einzelzelle werden für den Mann die kleinen alltäglichen Schikanen eine große Belastung. Er bezeichnet sie als einen „Vorgeschmack vom Fegefeuer und der Hölle: Die Gedanken und Erlebnisse: Nie ein freundliches Gesicht, nie eine fühlbare Liebe, immer nur harte Worte, wenn dies ewig

131 Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 66

so dauern würde; dann das Schreien mancher Gefangener, die mit der Einsamkeit und mit der Freiheitsberaubung, mit dem ständigen Schweigen, mit der kleinen Zelle usw. nicht fertig werden, zudem bei gewissen die seelische Not, die schwer auf ihren Herzen lastet, das Gefesseltsein der Todesverurteilten.“ ¹³²

132 Reinisch, I, 29

Verhandlung vor dem Reichskriegsgericht

Zuständigkeit

Franz Jägerstätter sollte mit seinem Eindruck, dass er nach seiner Verlegung nach Berlin nach wie vor mit allem zu rechnen hätte, recht behalten.

Nach der Kriegsstrafverfahrensordnung (KStVO) vom 17. 8. 1938 wurden Verfahren vor Kriegsgerichten jeweils nur in einer Instanz geführt. Das Reichskriegsgericht in Berlin war daher keine Berufungsinstanz, ihm waren vielmehr ein besonderer Personenkreis (höhere Offiziere) sowie besondere Fälle vorbehalten. Nach § 14 Nr. 9 KStVO gehörte zu den dem RKG vorbehaltenen Straftaten auch die „Zersetzung der Wehrkraft“, wobei im Falle dieses Deliktes die Abgabe in „minder schweren Fällen“ an einen anderen Gerichtsherrn statthaft war. Jägerstätters Fall war durch die Verweisung nach Berlin schon indirekt klassifiziert.

Schon vor der Öffnung der Bestände des ehemaligen Reichskriegsgerichts im militärhistorischen Archiv in Prag war offensichtlich, dass von den Gerichten eine Verweigerung aus religiösen Gründen qualitativ anders bewertet wurde als eine solche aus politischen Gründen. Gegen die Lothringer, die aus nationalen Gründen eine Zeitlang den Eid verweigerten, wurde in Linz verhandelt. Zeugen Jehovas jedoch, aber auch die wenigen Christen aus den großen Kirchen kamen vor das RKG nach Berlin. Die Vermutung lag schon damals nahe, dass man die Beispielswirkung in dieser Hinsicht besonders stark gefürchtet hat.

Die Aktenlage in Prag bestätigt diese Vermutung. Sie erlaubt auch Einblick in Relationen und Diskussionen innerhalb der maßgeblichen Instanz der Militärjustiz. Es ist überraschend, welchen Raum dabei die Verweigerung aus religiösen Gründen einnimmt. Dies macht schon die Anzahl der Todesurteile deutlich: In einer „Übersicht der zum Tode verurteilten Personen von den Wehrmachtsgerichten gemeldet in der Zeit vom 26. 8. 39 bis 31. 1. 1941.“ werden insgesamt 896 „Als vollstreckt gemel-

det“; 149 dieser Todesurteile wurden vom Reichskriegsgericht verhängt, davon 103 „wegen Zersetzung der Wehrkraft (Bibelforscher)“¹³³. Dabei ist allerdings festzustellen, dass sich der Vermerk „Bibelforscher“ oder „Bibel“ auch bei Katholiken findet, offensichtlich wurde jede Verweigerung aus religiösen Gründen unter diesen Chiffren geführt. So findet sich bei den Mitgliedern der (katholischen) Christkönigsgemeinschaft Michael Lerp-scher, zum Tod verurteilt am 2. 8. 1940 und Josef Ruf, zum Tod verurteilt am 14. 9. 1940, die Zuordnung zu den Bibelforschern genauso wie später bei Franz Jägerstätter.¹³⁴

Die Konzentrierung der Verfahren beim RKG in Berlin entsprang vermutlich dem Bestreben, Gedanken, die Krieg und Glauben verknüpften, möglichst zu isolieren. Wiederholt wird in Urteilen gegen Verweigerer aus religiösen Gründen dies auch ausgesprochen. Im RKG-Todesurteil gegen P. Franz Reinisch vom 7. 7. 1942 heißt es, seine Tat sei geeignet, „eine gefährliche Werbekraft auszuüben“. Im Urteil gegen den Zeugen Jehovas Franz Oswald aus Wien vom 6. April 1943 heißt es: „Zudem ist sein Verhalten wegen der ihm innewohnenden Werbekraft besonders geeignet, zersetzend auf andere zu wirken. Es war deshalb auf Todesstrafe zu erkennen.“ Ähnlich heißt es im Fall seines Glaubensgenossen Walter Möller vom 13. Juli 1943: „... zumal derart hartnäckige Wehrdienstverweigerungen wegen der ihnen innewohnenden Werbekraft geeignet sind, den Wehrwillen anderer zu zersetzen. Es musste hiernach auf die Todesstrafe erkannt werden.“ In der Begründung der Todesurteile vom 18. Mai 1943 gegen vier Elsässer Zeugen Jehovas, Alfred Benedick, Raymund Gentes sowie Karl und Heinrich Merling klingt ein weiterer Aspekt an: „In Anbetracht der Hartnäckigkeit ihrer Wehrdienstverweigerung und der Gefährlichkeit der Handlungsweise erscheint die härteste Strafe geboten. Die Strafe soll auch abschreckend wirken.“¹³⁵

Oberreichskriegsanwalt Rehdans gibt in einem Schreiben vom 14. 4. 1940 an den Präsidenten des RKG Admiral Max Bastian seine Verfahrensgrundsätze an: „Betr.: Strafsachen gegen Kriegsdienstverweigerer, insbes.

133 Militärgeschichtliches Archiv Prag, RKG, Karton 53/IV/ Blatt 295

134 Vgl. MHA/Prag, RKG, Register 1940, Nr. 65 und Nr. 116; bzw. Register 1943, Nr. 53

135 Urteilssammlungen des RKG, MHA/Prag, Kopien bei der Verfasserin

Internat. Bibelforscher. Das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht sind jetzt in den ihnen aufgezwungenen Entscheidungskampf eingetreten. Das nunmehr einsetzenden Ringen um Leben oder Tod des deutschen Volkes ist ein solch gewaltiges Ereignis, dass es auch bei uns im Reichskriegsgericht auf in früheren Phasen des Kampfes gewonnene Erkenntnisse, auf bisherige Auffassungen, Richtlinien und danach getroffene Maßnahmen umwälzend wirken muss. Das trifft insbesondere auf alle die Gesichtspunkte zu, die bisher – zum Teil nach Vereinbarungen mit der Wehrmachtjustizverwaltung – die Behandlung der Kriegsdienstverweigerer, insbesondere solcher, die zu der gefährlichen, international d. h. von unseren Gegnern aufgezogenen und beeinflussten Sekte der Bibelforscher gehören, beherrscht haben. Wer jetzt noch beim Eintreten seines Volkes in den entscheidenden Kampf um sein Leben, die Beteiligung an diesem Kampfe in irgend einer Form und mit gleichviel welchen Gründen verweigert, ist mit den schärfsten Mitteln zu bekämpfen und zu vernichten.“¹³⁶

Am 26. September 1942 zeigte sich „Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht“, Wilhelm Keitel, in einem Brief an den Chef des Heeresjustizwesens mit der Arbeit der Heeresjustiz „... im allgemeinen zufrieden. Sie hat ihre Aufgabe erkannt und ihren Teil dazu beigetragen, Zersetzungserscheinungen im Keime zu ersticken, die bei längerer Dauer eines Krieges unvermeidlich sind.“ Hinsichtlich der Richter-Persönlichkeiten stellt Keitel fest: „Nicht zuletzt setze ich als selbstverständlich voraus, dass der Richter jeden Ranges fest in der nationalsozialistischen Weltanschauung wurzelt und seine Arbeit danach ausrichtet.“¹³⁷

Norbert Haase hat seine wichtige Arbeit über das Reichskriegsgericht wesentlich auf das in Prag zugängliche Aktenmaterial gestützt.¹³⁸ Er charakterisiert die Institution wie folgt: „Im Kriege war das Reichskriegsgericht zuständig bei einer Reihe von Straftatbeständen von militärisch und

136 MHA/Prag, RKG, Akten des Oberreichskriegsanwalt, Blatt 87 (Nr. des Ordners verlorengegangen), Kopie bei der Verfasserin

137 MHA/Prag, RKG, Karton 64; Dokument abgedruckt in Norbert Haase, Reichskriegsgericht, 55 f

138 Norbert Haase, Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hg.), Berlin 1993

staatspolitisch herausragender Bedeutung. Mehr als 1400 Todesurteile für die Jahre 1939 bis 1945 sind aktenkundig. Das Reichskriegsgericht, das Ende 1943 nach Torgau umzog, war kein Tribunal Freislerschen Stils wie der Volksgerichtshof. Seine Juristen wahrten jedoch die Legalität nur zum Schein. Ihre Rechtssprechung diente der Herrschaftssicherung des NS-Staates. Die Geschichte dieses Gerichts wurde nach 1945 verdrängt. Dies hatte auch Folgen für die Opfer und Einfluss auf die Rechtswirklichkeit in der Bundesrepublik Deutschland.“¹³⁹

Verurteilt wegen Wehrkraftzersetzung

Franziska Jägerstätter wurde mit Datum vom 9. 9. 1943 vom Oberreichskriegsanwalt benachrichtigt: „In der Strafsache gegen Ihren Ehemann, den Kraftfahrer Franz Jägerstätter wegen Zersetzung der Wehrkraft, wurde dieser vom Reichskriegsgericht am 6. Juli 1943 zum Tode sowie zum Verlust der Wehrwürdigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.“

Aus der Niederschrift des Urteils gegen Jägerstätter geht hervor, dass dieser im Juni 1940 in Braunau am Inn „auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht vereidigt“ wurde. Es wird klar ausgedrückt, dass er „aufgrund seiner religiösen Einstellung den Wehrdienst mit der Waffe ablehne ... Er erklärte, dass er gegen sein religiöses Gewissen handeln würde, wenn er für den nationalsozialistischen Staat kämpfen würde.“ Jägerstätter „könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik sein; das sei unmöglich“. Zweimal wird angeführt, dass Jägerstätter bereit war, „als Sanitätssoldat aus christlicher Nächstenliebe Dienst zu tun“. ... „es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen; aufgrund des Gebotes ‚Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst‘ dürfe er nicht mit der Waffe kämpfen.“ Das Feldurteil gegen Franz Jägerstätter macht deutlich, dass dessen Beweggründe von den Richtern verstanden wurden; Gewissen und religiöse Überzeugung wurden benannt, als Verhaltensgrundlage aber nicht anerkannt.

Ein Faksimile des Feldurteils gegen Franz Jägerstätter findet sich im Anhang.

139 Haase, Reichskriegsgericht, 31

Aufgrund des Feldurteils sind jetzt auch die Mitglieder des RKG-Senats bekannt, die über Franz Jägerstätter verhandelt haben. Interessant ist vor allem der Verhandlungsleiter, Reichskriegsgerichtsrat Werner Lueben. Lueben, der für mehr als einhundert Todesurteile des RKG mitverantwortlich war, entzog sich einem weiteren offensichtlichen Unrechts-Urteil am 28. Juli 1944 durch Selbstmord. An diesem Tag hätte er unter dem Druck Himmlers Todesurteile gegen drei katholische Priester aus Stettin, unter ihnen der Tiroler Provikar Dr. Carl Lampert, fällen sollen. Im Laufe des Verfahrens hatte er bereits versucht, die Beweiskraft der Gestapoprotokolle in Zweifel zu ziehen und den Prozess wenigstens anhand der damaligen Rechtsvorschriften durchzuführen. Im Fall Lampert konnte Lueben durch seinen Tod die Hinrichtung nur um ein paar Monate hinauszögern.¹⁴⁰

Versuche ihn umzustimmen

Als zum Tod Verurteilter war Franz Jägerstätter ab 6. Juli Tag und Nacht mit engen Handschellen gefesselt. Die Isolation der beiden ersten Monate in Berlin war jedoch durchbrochen. Pflichtanwalt Feldmann vermittelte Kontakt zum Standortpfarrer und zuständigen Gefängnisseelsorger Heinrich Kreuzberg und verständigte auch den Heimatpfarrer in St. Rade-gund. Die Intention war eindeutig: Die Seelsorger sollten den Mandanten umstimmen.

Im Fall einer Anklage oder einer Verurteilung wegen Wehrdienstverweigerung aus religiösen Gründen hatte das Gerichtspersonal den strikten Auftrag, „der Wehrmacht in ernstester Kriegszeit auch noch in letzter Stunde einen brauchbaren Kämpfer zuzuführen bzw. zu erhalten.“¹⁴¹ Untersuchungsführer wie Richter hatten die Verweigerer zu bewegen, ihre Haltung aufzugeben. Im Falle der Rücknahme einer Verweigerung wurden die Angeklagten zu Haftstrafen verurteilt, abzusitzen nach Kriegs-

140 Vgl. Haase, Reichskriegsgericht, 74–76 und 144–149 sowie Benedicta Maria Kempner, Priester vor Hitlers Tribunalen, Gütersloh o. J. (um 1966), 218 f.

141 Der Präsident des Reichskriegsgerichts Admiral Bastian an seine Senatspräsidenten im August 1942, zit. nach Garbe, „Du sollst nicht töten“, 98

ende. Die Betroffenen kamen unmittelbar „zur Bewährung an die Front“. Im Vollstreckungsbuch des RKG ist bei vielen Fällen auch gleich vermerkt: „Gefallen am ... in ...“ In den Straf- bzw. Bewährungseinheiten der deutschen Wehrmacht galten 6 Monate als maximale Überlebenszeit. Die Rücknahme der Verweigerung hatte bedingungslos zu erfolgen.

Franz Jägerstätter hat im Brief an seine Familie vom 8. Juli 1943 nichts von der zwei Tage vorher stattgefundenen Hauptverhandlung oder vom Urteil erwähnt; er bereitet sie auf eine Verschlimmerung der Situation allerdings vor. An seine Mutter schreibt er: „... sei ja nicht beängstigt besorgt um mein leibliches Wohl, wenn auch noch Schwereres über mich hereinbrechen wird, aber das macht nichts, denn mehr als ich ertragen kann, wird der liebe Gott mir nicht schicken.“ Seine Frau beruhigt Jägerstätter mit dem Hinweis auf seine seelische Verfassung: „Liebste Gattin, solange ich nicht unglücklich bin, brauchst du dir kein schweres Herz ob meiner machen ... Kann dir auch Freudiges mitteilen, dass ich gestern Besuch hatte, und zwar von einem Priester, am nächsten Dienstag wird er mit dem Allerheiligsten kommen, man ist also auch hier nicht von Gott verlassen.“¹⁴²

Pfarrer Kreutzberg beeinflusste den Häftling allerdings nicht in der vom Gericht intendierten Richtung, sondern bestärkte diesen im Gegenteil entscheidend in seiner Haltung.

Auch der Brief des Anwalts an den Pfarrer von St. Radegund hatte für das Ehepaar Jägerstätter große Bedeutung. Noch am Verhandlungstag schrieb Feldmann an den Pfarrer von St. Radegund, er wolle für den Fall, dass jemand von den Angehörigen Jägerstätters nach Berlin kommen würde, „das Reichskriegsgericht bitten, die Bestätigung und die Vollstreckung des Urteils noch auszusetzen.“¹⁴³ Vikar Fürthauer erhielt diese Nachricht am Samstag, 11. Juli und benachrichtigte umgehend Franziska Jägerstätter. Damit die Frau die weite Reise nach Berlin nicht allein zu machen habe, begleitete sie der Priester. Sonntag mittags fuhren beide vom Bahnhof Tittmoning ab und kamen am Montag um 10 Uhr in Berlin an. Die vom Anwalt angeregte telegraphische Verständigung dürfte geklappt haben, denn sie konnten im Gebäude des RKG in der Witzleben-

142 Franz an Franziska vom 8. 7. 1943 (81)

143 Feldmann an Pfarrer von St. Radegund vom 6. 7. 1943 (601)

straße Franz Jägerstätter wie den Anwalt sprechen. Nach ihrer Ankunft warteten Franziska Jägerstätter und Vikar Fürthauer im Gerichtsgebäude etwa eine halbe Stunde auf das Eintreffen von Franz. Franziska stand an einem Fenster, das in den Hof führte. Sie sah einen geschlossenen Lastwagen in den Hof fahren, Bewaffnete sprangen heraus. Als die rückwärtige Tür geöffnet wurde, erblickte Franziska ihren Mann, der an den Händen gefesselt war. Er wurde brutal von der Ladefläche auf den Boden gestoßen, sodass er schwer stürzte. Die Frau schrie in ihrem Schrecken „Franzl“; dieser hörte den Ruf und sagte später zu ihr, er sei ihm wie von einem Engel vorgekommen.

In den insgesamt etwa 20 Minuten der Begegnung hatten die Eheleute wenig Möglichkeit miteinander zu sprechen. Die meiste Zeit war von Überredungsversuchen Pfarrer Fürthauers ausgefüllt. Franziska Jägerstätter schreibt am Abend desselben Tages vom Berliner Bahnhof aus: „... ich hätte dir soviel zum Erzählen von daheim vorgenommen, hab vieles vergessen, wirst dich selbst geärgert haben, aber H. Pf. hätte es doch auch gut gemeint.“ Einen Monat später resümiert Jägerstätter: „Das Wiedersehen brachte mir zwar Freude, aber nicht den Zweck, dessen ihr so große Opfer auf euch genommen. Es tut mir schon leid, dass ich so wenig mit dir sprechen konnte. Ich bin ja deswegen unsrem Hochw. Herrn Pf. nicht böse und lasse ihn auch um Verzeihung bitten über all meine unnützen Worte, die ihn vielleicht sehr gekränkt haben und mir nachher doch nur Reue gebracht. Denn ich werde durch meine Worte genauso wenig erzweckt haben wie unser Hochw. H. Pf. mit den seinen.“¹⁴⁴

In einem Brief vom 11. 12. 1991 beschreibt Pfarrer Ferdinand Fürthauer die Begegnung in Berlin: „Ich habe ihm, Jägerstätter, zugeredet, doch der Familie zuliebe einzurücken. Er sagte zu mir: ‚Können Sie mir versprechen, dass ich in keine Todsünde falle, bei diesem Verein?‘ ‚Dies kann ich nicht‘, antwortete ich. ‚Dann rücke ich nicht ein‘, war die Antwort.“ Fast fünfzig Jahre später bewertet Fürthauer den Fall anders: „Heute würde ich nicht zureden, seinen Entschluss zu ändern, sondern würde ihm gleich zum Abschluss meinen Segen geben.“ Der Seelsorger wies damals auch darauf hin, dass Jägerstätter alle Strafen erlassen würden, wenn er einrücke, doch der sagte zu ihm: „Herr Pfarrer glauben Sie das, wenn ich ein-

144 Franz an Franziska vom 8. 8. 1943 (82)

rücke, komme ich zur Strafkompagnie und werde fallen. Mich hat man auch gefragt, hat der Pfarrer dich abgeraten einzurücken. Ich war froh, dass ich sagen konnte, der Pfarrer hat mich abgeraten. Sonst wärest du sicher hingerichtet worden. Ich bleibe bei meinem Entschluss nicht für Hitler zu kämpfen.“¹⁴⁵ Im selben Brief erinnert sich Fürthauer: „Der Militärseelsorger hat Jägerstätter auch von einem Priester erzählt, der auch den Militärdienst verweigerte und hingerichtet wurde; dies tröstete ihn.“

Franziska muss in anderer Weise mit ihrem Mann geredet haben, der Priester erinnert sich: „Frau Jägerstätter hat dann mit ihrem Mann gesprochen. Sie war der Überzeugung, dass er seinen Entschluss nicht ändere.“ Sie versuchte Franz etwas von ihrem mitgebrachten Essen zu geben, was vom Wachsoldaten aber verhindert wurde. In einer Aufzeichnung nimmt ihr Mann darauf Bezug: „Ich weiß, dass es Dir bestimmt nicht leicht gewesen ist, als du auf Besuch da warst und mir nicht einen Bissen von deinem Essen reichen durftest. Dieser Soldat tat nur seine Pflicht und brauchte dabei niemand schädigen und doch wirst du dir vielleicht gedacht haben, dass man so hart sein kann.“¹⁴⁶

Franz verwendet diese Beispiel, um aufzuzeigen, dass er als Soldat zu viel schlimmeren Taten verpflichtet wäre.

Trotz der Kürze und der Umstände war die Begegnung für die beiden sehr kostbar. Sie konnten sich ein letztes Mal umarmen und knieten nieder zum Segen des Priesters. Franziskas Brief an ihren Mann vom selben Tag ist bemerkenswert, auch hinsichtlich dessen, was er nicht enthält. Nicht ein einziges Mal findet sich bei ihr eine Wendung wie: „Denk an mich und an die Kinder!“ Sie ist einzig um ihn besorgt: „... ich hoffe, mit Gottes Hilfe wird doch alles wieder recht werden ... werde schon recht viel für dich beten; und bitte verzage nicht in deiner schweren Lage ... Deine um dich besorgte, dich liebende Gattin Fani.“¹⁴⁷

Nach dem Gespräch mit dem Ehemann führte Franziska Jägerstätter eines mit dessen Pflichtverteidiger Friedrich Leo Feldmann. Ihre letzte Hoffnung war der Sanitätsdienst, von dem sie seit den ersten Ankündigungen ihres Mannes aus Linz nichts mehr gehört hatte. Sie fragte den

145 Ferdinand Fürthauer an Erna Putz vom 11. 12. 1991

146 (87) Gefängnisbriefe 71

147 Franziska an Franz vom 13. 7. 1943 (178)

Anwalt, ob man ihren Mann denn nicht zur Sanität hätte geben können. Franziska erinnert sich ganz klar an seine zynische Antwort: „Das hätten wir schon tun können, aber das haben wir nicht getan.“ Nach Kriegsende sollte der Fall Jägerstätter hinsichtlich der Weiterausübung seines Berufes wichtig werden: Das Zeugnis des Berliner Gefängnisseelsorgers Kreuzberg, dass sich Feldmann für einen österreichischen Bauern, der wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt war, eingesetzt habe, war ausschlaggebend im Entnazifizierungsverfahren des Anwalts. Feldmann stellte den Fall Jägerstätter im Jahr 1961 dem amerikanischen Soziologen Gordon C. Zahn gegenüber unkorrekt dar. Er gab an: „Sie baten ihn buchstäblich, von seinem Standpunkt abzugehen, sich wenigstens zu einem Kompromiss bereitzuerklären und den Dienst ohne Waffen anzunehmen.“¹⁴⁸ Im Brief vom Verhandlungstag hatte derselbe Anwalt allerdings geschrieben, dass Jägerstätter „nicht mit der Waffe in der Hand kämpfen“ wolle.“¹⁴⁹ Das schriftliche Urteil gegen Jägerstätter im Militärhistorischen Archiv in Prag, das zweimal die Bitte des Angeklagten um Zulassung zum Sanitätsdienst vermerkt, relativiert die Aussagen des Anwalts ein weiteres Mal.

Trost – woran sich Jägerstätter halten konnte

Franz Reinisch, dessen Schicksal innerhalb der Militärgerichtsbarkeit 1942 nach einem ähnlichen Zeitplan verlief, berichtet aus den Wochen zwischen Todesurteil und Vollstreckung von einem innerlichen Zustand der „Total Kapitulation: Todesangst! Sie setzt nun in der Endphase meines Ringens ein. Sie ist einfach da, ob ich will oder nicht. Bald mit stärkerer, bald mit geringerer Heftigkeit. Sie ist ein seelisches Feuer, ein Sich-Winden und Drehen, Beklommenheit, Enge, ein Zusammengepresstsein im Gehirn wie im Herzen (Physiologisch). Darüber hinaus stellt sich das seelisch-gnadenhafte Ringen ein. Das Erkennen und Erleben der ganzen Vergänglichkeit irdischer Werte, der eigenen Armseligkeit und Hilflosigkeit wie Erbärmlichkeit. Gläubig gesehen ist es wohl ein ganz gewaltiges Hineingetriebenwerden in die Arme Gottes. Die Sehnsucht nach Hilfe lässt

148 Gordon C. Zahn, *Er folgte seinem Gewissen*, Graz Wien Köln 1979, 104

149 Vgl. Feldmann an Pfarrer von St. Radegund vom 6. 7. 1943

mich nun erkennen, dass irdisch keine Stütze mehr vorhanden ist, – es sei, dass ich mir selbst untreu würde im bisherigen Entschluss.“¹⁵⁰

Für Franz Jägerstätter gab es auch eine zweite Periode der Glaubensanfechtung. Im Julibrief schreibt er: „Wenn wir nur in der Liebe Gottes verbleiben können, denn es können noch harte Glaubensproben an uns herankommen, denn wir wissen nicht, ob wir nicht in die Zeit hineinfallen, wo es heißt, dass der Gerechteste kaum gerettet wird.“¹⁵¹ Im vorletzten Brief von Anfang August kommen nochmals „Kämpfe“ zur Sprache: „Wie unsere letzte Stunde sein wird, wissen wir nicht, auch nicht, welche Kämpfe wir dort noch durchzumachen haben, aber dass ich ein so großes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit habe, dass mich mein lieber Heiland auch in der letzten Stunde nicht verlassen wird, der mich bisher nicht verlassen hat, das könnt Ihr mir glauben, und auch unsre liebe Himmelmutter nicht, denn dass nicht wenig das Gegrüßet seist Du Maria über meine Lippen rollt, das könnt Ihr euch denken. Liebste Gattin, denke daran, was Jesus denen versprochen hat, welche die neun Herz-Jesu-Freitage halten. Wenn nicht schon früher, so wird am jüngsten Tage alles klar werden, worüber heute sich so manche Menschen streiten. Ich verzeihe euch sowie auch allen anderen von Herzen, wenn auch so manches Wort nicht gerade wohl tut, das einem zu Ohren kommt, was hat man nicht unsren Heiland alles geheißten? Und unsereins soll von solchen Worten verschont bleiben! Für mich werden die Verdienste für die Ewigkeit ja nicht geringer, wenn ich auch von vielen geschmäht werde, die Hauptsache ist nur, wenn der Herr mich in der Ewigkeit nicht zuschanden werden lässt. Gott der Herr, er möge uns allen in der letzten Stunde zu Hilfe kommen und uns nicht Richter, sondern Erlöser sein.“¹⁵²

Das Leid, das seine Familie traf, schmerzte Franz Jägerstätter in den letzten Lebenstagen verstärkt. Am Tag vor der Hinrichtung schreibt er: „Ich wollte, ich könnte euch all dieses Leid, das ihr jetzt um meinetwillen zu ertragen habt, ersparen. Aber ihr wisst doch, was Christus gesagt hat: ‚Wer Vater, Mutter, Gattin und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht

150 Reinisch I,86

151 Franz an Franziska vom 8. 7. 1943 (81)

152 Franz an Franziska vom 8. 8. 1943 (82)

wert.“¹⁵³ Im Abschiedsbrief drückt er dieselben Gedanken in für die Familie weniger schmerzlicher Weise aus: „Liebste Gattin und Mutter. Es war mir nicht möglich, euch von diesen Schmerzen, die ihr jetzt um meinetwillen zu leiden habt, zu befreien. Wie hart wird es für unseren lieben Heiland gewesen sein, dass er durch sein Leiden und Sterben seiner lieben Mutter so große Schmerzen bereiten musste und das haben sie alles aus Liebe für uns Sünder gelitten. Ich danke auch unsrem Heiland, dass ich für ihn leiden durfte und auch für ihn sterben darf.“¹⁵⁴

In der Einzelzelle in Berlin-Tegel waren die Feste des Kirchenjahres für Franz Jägerstätter besonders wichtig. Er machte sich einen entsprechenden Kalender, seine Frau bat er jeweils, ihm die monatlichen „Kommunionbitten“, die Gebetsanliegen des Heiligen Vaters, zu schreiben. Hinsichtlich des Zeitpunktes des Todes bietet ihm das Kirchenjahr einen Anhaltspunkt: „Habe in der letzten Woche die Himmelmutter noch öfter gebeten, wenn es Gottes Wille ist, dass ich bald sterbe, dass ich das Fest Maria Himmelfahrt schon im Himmel mitfeiern darf.“¹⁵⁵

In den beiden letzten Briefen bittet Franz Jägerstätter seine Frau, sich beim Drittordens-Bruder Mayer für den „trostreichen“ Brief zu bedanken. Das Schreiben Rudolf Mayers erreichte den Freund zu einem Zeitpunkt, in dem dieser Zustimmung zu seiner Entscheidung wohl nötig hatte. Diese Zustimmung ist vorsichtig, in biblischen Bildern ausgedrückt, aber dennoch klar. Mayer schildert seine Situation an der Front: „Du wirst dich wundern, bin nicht mehr bei den Kraftfahrern, sondern bei Infanterie ... weißt, so wie es früher bei uns war, ist's nimmer, dass man 2 Stund Posten steht u. dann sich ausruht, hier geht man abends in Graben und morgens ein paar Stund in Bunker, alle 3. Tag ist auch Vormittag ganzen Vormittag Wache, (in den) Zwischenzeiten gibt's noch Arbeitsdienst, Bunkergraben o. Graben tiefer machen. Die Füß tun mir oft weh, so müd wird man, aber man ist allgemein der Meinung, dass der Krieg dieses Jahr zu Ende geht, u. das ist Trost, wenn man auf Besseres hoffen kann ... Wir haben ja zuhause auch nichts als Arbeit in unserm Leben, aber man ist zufrieden, wenn man nachts schlafen kann u. von diesem Schrecken nix mehr sieht

153 ebd.

154 Franz an Franziska vom 9. 8. 1943 (83), Gefängnisbriefe, 59

155 ebd. 60

...“¹⁵⁶ Im folgenden scheint es, als ob Rudolf Mayer Franz um die Gefängnissituation fast beneidet: „Du hat Zeit, es ist so viel zu tun für die Rettung der Welt, der Seelen zu beten ... Du weißt, dass Christus sagte im Evangelium, Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht genommen werden kann. Wie es schon Gott wohlgefällig ist, den Nächsten zu helfen in diesem Leben, so war Gott Maria Magdalena doch wohlgefälliger in seiner (ihrer) Andacht.“¹⁵⁷

Für Rudolf Mayer war Franz Jägerstätter im Vergleich zur eigenen grauenhaften Situation im Schützengraben wie zu Füßen Jesu. Mayers Ausdruck „den besten Teil erwählt“ lässt eine Spur von Bedauern erkennen, eine Zeitlang hatte er ja selbst einen ähnlichen Schritt wie der Freund erwogen. Für Franz hatte das biblische Bild wohl großen Trostwert, kam die Zustimmung doch von jemand, in dessen Urteilskraft er vertrauen konnte; niemand sonst in seinem Bekanntenkreis hatte soweit mit ihm übereingestimmt. – Rudolf Mayer ist ab 12. August 1943 als vermisst gemeldet.

Stütze und Trost vermittelte auch Gefängnispfarrer Kreuzberg. Im Abschiedsbrief schreibt Jägerstätter, dass er in Tegel viermal die heilige Kommunion empfangen durfte. Nach Kriegsende schildert der Priester Franziska Jägerstätter die Begegnung: „Sie wissen, dass ich damals bei der ersten Besprechung mit Ihrem Mann 2 1/2 Std. das Für und Wider seines Entschlusses durchsprach. Als ich ihn nach acht Tagen wieder besuchte, fand ich ihn bei seinem gleichen festen und unabänderlichen Entschluss, in den Tod zu gehen. Ich erzählte ihm dann vom Tode seines österreichischen Landmannes (!) Franz Reinisch. Sie können sich gar nicht denken, wie er da aufatmete und hoch erfreut war und mir sagte: ‚das habe ich doch immer gesagt, ich kann doch nicht auf einem falschen Wege sein, wenn aber sogar ein Priester sich so entschieden hat und dafür in den Tod gegangen ist, dann darf ich es auch tun.‘ Als er am 9. 8. 1943 starb, da war es mir klar, dass der Tod des Priesters Franz Reinisch ein Abbild gefunden habe in einem schlichten Manne aus dem Volke und dass Gottes Kraft und Gnade sich den Kleinen nicht weniger offenbart, wenn sie Gottes Wege gehen und sein Wort ernst und heilig nehmen. Seien Sie überzeugt, so wie Ihr Mann gestorben ist, sind nicht Viele gewesen in Deutschland.

156 Rudolf Mayer an Franz vom 12. Juli 1943 (179)

157 ebd.

Er starb als ein Held, als ein Bekenner, Martyrer und Heiliger! Damals sagte ich Ihrem Manne noch: ‚Dieser Priester hieß Franz wie Sie! Und er stammt aus Österreich wie Sie! Und wenn Sie nun wirklich in den Tod gehen wollen, dann gehen Sie so tapfer und groß wie er hinüber in die Ewigkeit!‘ Ich habe kaum einen glücklicheren Menschen gesehen im Gefängnis als Ihren Mann nach den wenigen Worten über Franz Reinisch. Das alles konnte ich Ihnen früher nicht mitteilen, aber jetzt dürfen wir offen reden, nachdem das verbrecherische System hinweggefegt ist ... ‚Franz II.‘, so nenne ich Ihren Mann gerne, wenn ich im kleinen Kreise von ihm spreche. Er wird seine schützende Hand über uns halten, wie er es versprochen hat.“¹⁵⁸

Der Pallottinerpater Franz Reinisch verweigerte als ein in Deutschland lebender Österreicher nach seiner Einberufung den Fahneeid. Dies begründete er im Hinblick auf die widerrechtliche Annexion Österreichs im Jahr 1938 und mit Widerstand gegen die NS-Weltanschauung, die sich in „naturwidrigen Gesetzen, z. B. Mord, Beseitigung der Geistesschwachen, Sterilisation, Schulgesetz etc.“ auswirke.¹⁵⁹ Der Tod als Konsequenz der Eidesverweigerung wird vom Ordensmann Gott als „Lebensopfer“ angeboten, wobei er trotz aller Ängste hofft, dass es „angenommen“ werde.¹⁶⁰ Als „Ziel seines Ringens“, wünscht Reinisch „lebender Protest gegen die antichristliche Macht des NS-Bolschewismus“ zu sein.¹⁶¹

Während der Priester seinen Tod stärker als Fanal gegen den NS deutet, nimmt Jägerstätter den Tod auf sich, weil er fürchtet, sowohl durch die Teilnahme am Krieg wie auch durch einzelne aufgezwungenen Handlungen persönlich schuldig zu werden und ein höheres Gut als das Leben zu gefährden. Während Franz Jägerstätter im Laufe des Verfahrens mehrfach um Zulassung zum Sanitätsdienst ersuchte, war dies für den von vornherein zu einer Sanitätseinheit einberufenen Priester keine Gewissensentlastung. Wie für Jägerstätter hatte für den Ordensmann die Bibellektüre während der letzten Haftperiode große Bedeutung.

158 Heinrich Kreutzberg, Pfarrer an St. Elisabeth, Wuppertal-Barmen, an Franziska Jägerstätter vom 18. 2. 1946 (449)

159 Vgl. Reinisch I, 47f.

160 Vgl. Reinisch I, 100

161 Vgl. Reinisch I, 83

Bibel als Richtschnur und Halt

Franziska Jägerstätter gibt an, dass ihr Mann zuhause täglich in der Hl. Schrift las. In der Einzelzelle in Berlin Tegel, angesichts der inneren und äußeren Qualen des gefesselt auf die Hinrichtung Wartenden, hat die Bibellektüre verstärktes Gewicht. Auf 52 Seiten eines DIN-A5-Heftes findet sich der Niederschlag der Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift. Jägerstätter selbst hat die 208 Punkte umfassenden Ausführungen durchnummeriert und mit „Was jeder Christ wissen soll“ betitelt. Seine besondere Aufmerksamkeit finden Stellen, die ethische oder politische Aussagen enthalten. Als Beispiel, auf welche Weise Franz Jägerstätter die Bibel in seiner Situation aktualisiert, einige wenige, aber typische Beispiele:

- 16) Die Nachfolge Christi fordert Heldensinn. Weichliche und unentschlossene Charaktere taugen nicht dazu ...
- 19) Die Zugehörigkeit zu Christus fordert Bekennermut ...
- 21) Große Gnaden erhöhen die Verantwortung! ...
- 24) Wer alles für die Sache Gottes opfert, hat den besten Tausch gemacht ...
- 76) Keiner irdischen Macht steht es zu, die Gewissen zu knechten. Gottes Recht bricht Menschen Recht ...
- 119) Zum ganzen Christus gehört nicht nur ‚die zerbrochene Knechtsgestalt‘ des Karfreitags, sondern auch der Todesüberwinder des Ostermorgen.¹⁶²

Bei der Befassung mit den Johannesbriefen gibt Franz Jägerstätter Formulieren und Interpretieren auf. Diese Texte, die in hymnischer Weise von der Liebe zu Gott und zu den Menschen sprechen, schreibt er einfach ab, sie dürften seiner inneren Verfassung entsprochen haben. Als letzter Punkt findet sich eine längere Passage aus Matthäus (10, 26–42), aus dieser einige Zitate: ... „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können ... Kauft man nicht zwei Sperlinge um ein paar Pfennige? Und doch fällt keiner zur Erde ohne euren Vater ... Wer mich nun vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater ... Glaubet nicht, dass ich gekommen

162 Gefängnisbriefe, 184–220

bin, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern dass Schwert! ... Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht wert. Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden ...“

Schon die Zellengenossen aus dem Linzer Gefängnis erinnern sich, dass Franz viel in seinem Gebetbuch las. Am Drittordensgebetbuch, das er 1940 als neues Exemplar erhalten hat, ist ersichtlich, welche Seiten er während der Gefängnismonate sehr oft in der Hand hatte, es sind die der „Messandacht“.

Tod in Brandenburg

Auf das Sterben vorbereitet

Seit der Verurteilung ist Franz Jägerstätter so wie die anderen Todeskandidaten Tag und Nacht gefesselt. Seiner Frau sagt er am 12. Juli, dass er „überaus glücklich“ sei. Die Aufzeichnungen der letzten Zeit beschreiben dieses sein Glück. Sie lassen Kraft und innere Freiheit erkennen: „Werde hier nun einige Worte niederschreiben, wie sie mir gerade aus dem Herzen kommen. Wenn ich sie auch mit gefesselten Händen schreibe, aber immer noch besser, als wenn der Wille gefesselt wäre. Offensichtlich zeigt Gott manchmal seine Kraft, die er dem Menschen zu geben vermag, die ihn lieben und nicht das Irdische dem Ewigen vorziehen. Nicht Kerker, nicht Fesseln, auch nicht der Tod sind es imstande einem von der Liebe Gottes zu trennen, ihm seinen Glauben und den freien Willen zu rauben. Gottes Macht ist unbesiegbar ... Immer wieder möchte man einem das Gewissen erschweren betreffs Gattin und Kinder. Sollte die Tat, die man begeht, dadurch vielleicht besser sein, weil man verheiratet ist und Kinder hat? Oder ist deswegen die Tat besser oder schlechter, weil es Tausende anderer Katholiken auch tun? ... Hat nicht Christus selbst gesagt, wer Gattin, Mutter und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Aus welchem Grund bitten wir denn dann Gott um die sieben Gaben des Hl. Geistes, wenn wir ohnedies blinden Gehorsam zu leisten haben? Zu was hat denn Gott alle Menschen mit einem Verstande und freien Willen ausgestattet, wenn es uns, wie so manche sagen, gar nicht einmal zusteht, zu entscheiden, ob dieser Krieg, den Deutschland führt, gerecht oder ungerecht ist? Zu was braucht man dann noch eine Erkenntnis zwischen dem, was Gut oder Böse ist? Ich glaub, man kann auch ruhig blinden Gehorsam leisten, aber nur dann, wenn man niemand andren dabei schädigen muss. Wären die Menschen heutzutage noch aufrichtiger, so glaub ich, müsste doch noch so mancher Katholik dabei sein und müsste sagen: ‚Ja, ich sehe ein, dass die Tat gerade nicht gut ist, die wir da begehen, aber ich bin einfach noch nicht bereit zum Sterben.‘ Hätte mir Gott nicht die Gnade und Kraft verliehen, für meinen Glauben auch zu sterben, wenn es

verlangt wird, so würde ich halt vielleicht dasselbe tun, wie die Mehrzahl es tut. Gott kann eben jedem soviel Gnaden geben, wie er will. Hätten andre diese vielen Gnaden empfangen, wie ich sie schon erhalten habe, sie hätten vielleicht schon weit mehr Gutes geleistet wie ich.“

Nach Überlegungen über Sünde, den Sünder, Hölle und Fegefeuer folgt diese späte Aufzeichnung in der Vorfreude auf die ewige Seligkeit: „Es möchte freilich einem fast schwindlig werden, wenn man an die ewigen Freuden des Himmels denkt. Wie sind wir schon gleich glücklich, wenn wir hier auf dieser Welt eine kleine Freude erleben, was sind aber auch schon die kurzen Freuden dieser Welt gegen jene, die Jesus uns in seinem Reiche versprochen hat? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrunken, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ ¹⁶³

In einer anderen Aufzeichnung aus dieser Zeit ermutigt er die Familie, die Kinder religiös zu erziehen, da der Glaube das kostbarste Gut sei: „Würde ein Mensch die ganze Weltweisheit besitzen und die ganze Erde als sein eigen nennen können, so könnte und würde er doch nicht so glücklich sein als ein armer Mensch, der fast nichts auf dieser Welt sein eigen nennen kann, als einen tiefen kath. Glauben. Mit dem größten Königspalast möchte ich meine kleine Zelle, die gar nicht einmal rein ist ¹⁶⁴ vertauschen, wenn ich dafür nur einen kleinen Teil meines Glaubens geben müsste, denn alles Irdische, wenn es noch so viel und noch so schön ist, geht zu Ende, aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“ ¹⁶⁵

163 Aufzeichnung Franz Jägerstätters, loses Blatt (88), Juli/August 1943. Das Originalblatt mit diesem Handschreiben Franz Jägerstätters wurde am 4. November 2005 von Kardinal Christoph Schönborn unter Anwesenheit aller österr. Bischöfe an die Gedenkstätte für die Märtyrer der Gegenwart in San Bartolomeo, Rom (Tiberinsel), übergeben.

164 Hier ist wohl sinngemäß ein „nicht“ zu ergänzen.

165 Aufzeichnung Franz Jägerstätters, Karton (85), Juli/August 1943

Brandenburg, am 9. 8. 1943

Franz Jägerstätter war, wie die Aufzeichnungen zeigen, nach der Verurteilung ruhig und gefestigt; dennoch stand er die 34 Tage und Nächte zwischen Urteil und Hinrichtung unter großer seelischer Anspannung. Ungewissheit über Zeitpunkt der Hinrichtung, Verzweiflungsschreie von Mitgefangenen und entwürdigende Behandlung machen den Wunsch verständlich, die Qual möge ein Ende haben. Den Priestern gegenüber und im Abschiedsbrief drückt er den Wunsch aus, dass, wenn der Tod schon unabwendbar sei, er das Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) am liebsten schon im Himmel mitfeiern würde.

Über den letzten Tag seines Lebens berichtet er im Abschiedsbrief: „Heute früh um zirka halb 6 Uhr hieß es sofort anziehen, das Auto wartet schon, und mit mehreren Todeskandidaten¹⁶⁶ ging dann die Fahrt hierher nach Brandenburg, was mit uns geschehen wird, wussten wir nicht. Erst zu Mittag teilte man mir mit, dass das Urteil am 14. bestätigt wurde und heute um 4 Uhr nachmittags vollstreckt wird.“¹⁶⁷

Traurig, aber gefasst wirken die Abschiedsworte: „Will euch nun kurz einige Worte des Abschiedes schreiben. Liebste Gattin und Mutter. Bedanke mich nochmals herzlich für alles, das Ihr mir in meinem Leben alles für mich getan, für all die Liebe und Opfer, die Ihr für mich gebracht habt, und bitte Euch nochmals, verzeiht mir alles, was ich Euch beleidigt und gekränkt habe, sowie Euch auch von mir alles verziehen ist. Ich bitte auch alle anderen, die ich jemals beleidigt oder gekränkt habe, mir alles zu verzeihen, ganz besonders Hochw. Herrn Pfarrer, wenn ich ihn durch meine Worte vielleicht noch sehr gekränkt habe, als er mich mit Dir besuchte. Ich verzeihe allen von Herzen. Möge Gott mein Leben hinnehmen als Sühn-Opfer nicht bloß für meine Sünden, sondern auch für andere.“¹⁶⁸

166 Laut Aufzeichnung im „Ehrenbuch für die im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordeten Antifaschisten“, Band 4 1943, waren unter den 16 Personen, die am 9. August 1943 dort mit dem Fallbeil enthauptet wurden, sieben durch das RKG wegen Wehrkraftzersetzung verurteilte, neben dem Katholiken Jägerstätter sechs Zeugen Jehovas.

167 Franz an Franziska vom 9. 8. 1943 (83)

168 Franz an Franziska vom 9. 8. 1943 (83)

Am 9. August 1943 um 16 Uhr wurde Franz Jägerstätter in Brandenburg an der Havel enthauptet. Seine Frau Franziska spürte zu diesem Zeitpunkt starke Verbundenheit mit ihrem Mann, sie merkte sich die Uhrzeit.

Die Nachricht vom Geschehen übermittelte ihr der Pfarrer von Brandenburg, Albert Jochmann, der den Verurteilten am letzten Nachmittag betreut hatte: „Schmerzbewegt muss ich Ihnen die Mitteilung machen, dass heute Nachmittag um 4 Uhr das Urteil an Ihrem Mann vollstreckt worden ist. Ich habe Ihren Mann erst heute Nachmittag aufgesucht als Vertreter des abwesenden Anstaltsgeistlichen; Ihr Mann ist auch erst heute hier eingeliefert worden, wenn ich mich recht erinnere. Er hat noch sehr andächtig gebeichtet und kommuniziert. Er erzählte mir, dass Sie selbst wie auch Ihr Pfarrer sich bemüht hätten, ihn umzustimmen; aber dass er glaubte, es sei so seine Pflicht zu handeln, wie er es getan habe. Sein Wunsch war, dass es zu Ende gehen möchte vor Mariä Himmelfahrt. Er lässt Sie und die Kinder nochmals herzlich grüßen. Er ist beherrscht und ergeben geblieben bis zu den letzten Augenblicken, die ich bei ihm war. Möge die schmerzhafteste Muttergottes Sie trösten in Ihrem großen Herzeleid und Ihnen helfen, dies Los tapfer zu tragen und all die Aufgaben, vor die Sie der Tod Ihres lieben Mannes nun stellt, zu meistern.“¹⁶⁹

Aus den Unterlagen in der Justizvollzugsanstalt Brandenburg geht hervor, dass Franz Jägerstätter als erster der 16 auf das Schafott kam. Er musste so weder das Fallen des Beiles noch dessen Wiederaufziehen wiederholt anhören. Die Hinrichtungen fanden im Abstand von zwei Minuten statt.

Pfarrer Albert Jochmann konnte am Hinrichtungstag relativ viel Zeit mit Franz Jägerstätter verbringen. Am Abend desselben Tages erzählte er von ihm den Vöcklabrucker Schulschwestern, die in Brandenburg ein Krankenhaus führten. Bei einer zufälligen Begegnung 1988 mit Franziska Jägerstätter und der Autorin in Berlin erinnert sich Sr. Gilberta Lainer: „Ich habe es noch immer in den Ohren, wie Pfarrer Jochmann aus dem Gefängnis kam und berichtete, dass er ihn gefragt habe, ob er etwas zu lesen haben wolle, die Bibel vielleicht. Jägerstätter wollte nichts lesen, er war ganz bei Gott, auch die Bibel hätte ihn abgelenkt.“ Des weiteren sagte der Priester zu den Ordensfrauen: „Ich kann Euch nur gratulieren zu die-

169 Albert Jochmann an Franziska Jägerstätter vom 9. 8. 1943 (440)



Pfarrer Heinrich Kreuzberg vor dem Urnengrab Jägerstätters auf dem Friedhof in Brandenburg/Havel. 1946 brachten Ordensfrauen die Urne nach Österreich.

sem eurem Landsmann, der als Heiliger gelebt hat und als Held gestorben ist. Ich habe die Gewissheit, dass dieser einfache Mensch der einzige Heilige ist, der mir in meinem Leben begegnet ist.“¹⁷⁰

Die Leichen der Opfer wurden im Krematorium der Stadt Brandenburg eingäschert und die Urnen sollten auf dem Stadtfriedhof anonym begraben werden. Die Priester, welche die Verurteilten in den letzten Stunden betreuten, ersuchten in Einzelfällen die Friedhofsleitung um Bekanntgabe der Beisetzungsstelle. Ordensschwestern aus dem Krankenhaus Brandenburg kennzeichneten diese dann durch Einpflanzen von Blumen. U. a. konnte auf diese Weise neben der Urne Jägerstätters auch die von P. Reinisch gesichert werden. Sr. Gilberta, die sich um das Grab Franz Jägerstätters kümmerte, berichtet davon, und dass die Friedhofsleitung sehr darauf bedacht war, dass die Urnen auch korrekt gefüllt und bezeichnet wurden. In der Stadt Brandenburg war man sich der Vorgänge in der Justizvollzugsanstalt bewusst. Die Leichen wurden jeweils mit Lastwagen quer durch die Stadt gefahren, u. a. am Krankenhaus vorbei. Einmal blieb auf dem Hügel vor dem Krankenhaus ein Wagen über Nacht wegen eines Defekts stehen.

Die Betroffenheit über die Vorgänge hat mit bewirkt, dass nach Kriegsende in der katholischen Pfarrkirche Brandenburg ein Denkmal für die Opfer errichtet wurde. Unter der großen Aufschrift: „Wenn aber das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt bringt es reiche Frucht“ heißt es: „Als Opfer ungerechter Gewalt wurden im Zuchthaus Brandenburg von 1942–1945 hingerichtet die Priester ...“ nach 17 Namen von katholischen Priestern folgen zwei von Laien, an erster Stelle Franz Jägerstätter. Abschließend heißt es auf der Gedenktafel: „Ihre Namen stehen stellvertretend für die 1800 in Brandenburg Hingerichteten, für die 4000 Priester aller Völker, für die 6 Millionen Juden, für die insgesamt 11 Millionen Opfer nationalsozialistischer Gewalt.“

Bei der ersten Reise der Schwestern nach Kriegsende heim ins Mutterhaus nach Vöcklabruck brachten sie die Asche Franz Jägerstätters mit in die Heimat, Schwestern derselben Ordensgemeinschaft in die Franziska Jägerstätter elf Jahre zuvor hatte eintreten wollen. Am 9. August 1946 wurde die Urne in einem Erdgrab an der Kirchenmauer in St. Radegund beigesetzt.

170 Sr. Kallista Vorhauer an Gordon Zahn vom 14. 7. 1961 (462)

Aufhebung des Urteils

Im Jänner 1990 kam über die Friedensbibliothek Berlin der Hinweis, dass „in Prag“ das Urteil gegen Franz Jägerstätter zugänglich sei. Vom dortigen Militärhistorischen Archiv kam im Mai eine Kopie desselben an die Verfasserin. Die religiöse Motivation Franz Jägerstätters ist auch vor dem Reichskriegsgericht klar zum Ausdruck gekommen.¹⁷¹

Am 12. 2. 1997 suchten Franziska Jägerstätter und ihre Töchter bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin um Aufhebung des Urteils gegen Franz Jägerstätter an. Mit Datum vom 7. 5. 1997, (Nr. 517 AR 2/97-2P Aufh. 1/97) wurde vom Landgericht Berlin das Feldurteil des Reichskriegsgerichts vom 6. Juli 1943 aufgehoben. Es war die erste Aufhebung dieser Art.

Aus der Aufhebungsbeurteilung: „Gesetzgeberisches Ziel des NS-StrWG¹⁷² ist die möglichst umfassende Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts in der Strafrechtspflege ... Es soll ermöglichen, dass gerichtliche Entscheidungen aufgehoben werden, die aufgrund fehlerhafter Rechtsvorschriften oder durch fehlerhafte Rechtsanwendung lediglich zum Zwecke der Unterstützung und Aufrechterhaltung des nationalsozialistischen Regimes erlassen wurden ... Nach dem Feldurteil des Reichskriegsgerichts wurde der Betroffene aus politischen und religiösen Gründen verurteilt. Aus den Urteilsgründen ergibt sich zunächst die vom Gericht für feststellungswürdig gehaltene Tatsache, dass der Betroffene weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer ‚Gliederungen‘ und dass er ein Gegner des Nationalsozialismus war (vgl. S. 2 der Urteilsgründe);¹⁷³ Feststellungen, die für die Beurteilung einer Wehrstraftat nicht entscheidungserheblich sind, sofern diese nicht auf politischen Gründen beruht. ... Die Entscheidung beruht auf politischen Gründen, da der Betroffene zum Tode verurteilt wurde, um auf diese Weise die politisch gewollte Abschreckung zu erreichen, die das Reichskriegsgericht mit einer Vielzahl

171 Erstpublikation: Norbert Haase, Gott mehr gehorcht als dem Staat. Franz Jägerstätter vor dem Reichskriegsgericht. Eine Dokumentation. In: Tribüne, Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 29. Jg., Heft 114 1990, S. 198–205

172 NS- Strafrechtswiedergutmachungs-Gesetz

173 Vgl. Faksimile des Feldurteils gegen Jägerstätter im Anhang

von Todesurteilen gegen Bibelforscher und andere Kirchenangehörige (vgl. hierzu Haase, Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft, S. 47) zu erreichen suchte.“¹⁷⁴

174 Die Aufhebung des Todesurteils gegen Franz Jägerstätter fand in der deutschen und österreichischen Öffentlichkeit große Beachtung und regte dazu an, die in Österreich bis in die Gegenwart vorherrschende positivistische Rechtsauffassung zu hinterfragen. Vgl. Reinhard Moos, Die Aufhebung der Todesurteile der NS-Militärgerichtsbarkeit. In: Journal für Rechtspolitik, Wien/ New York, Jg. 5, Heft 4 1997, 253–265

Im Urteil der Kirche

Am 7. Oktober 1997 eröffnete Bischof Maximilian Aichern in Linz den diözesanen Informativprozess hinsichtlich einer möglichen Seligsprechung Franz Jägerstätters und beauftragte Dompfarrer Johann Bergsmann als Postulator. Nach dessen Tod im Sommer 1998 übertrug der Bischof diese Aufgabe an Manfred Scheuer (ab 2003 Bischof von Innsbruck). Das diözesane Verfahren wurde am 21. Juni 2001 abgeschlossen, die Akten versiegelt und an Anwalt Andrea Ambrosi als Postulator in Rom zur Weiterleitung an die Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen übergeben. Dr. Ludwig Schwarz, seit 2005 Bischof von Linz, setzte sich ebenfalls für einen raschen Abschluss des Verfahrens ein.

Am 1. Juni 2007 hat der Vatikan das Martyrium Franz Jägerstätters anerkannt und damit den Weg zur Seligsprechung eröffnet. Bei einer Audienz für den Präfekten der Heiligsprechungskongregation, Kardinal Jose Saraiva Martins, hat Papst Benedikt die Veröffentlichung eines entsprechenden Dekretes genehmigt.¹⁷⁵

Im Zusammenhang mit der für den Herbst 2007 in Linz geplanten Seligsprechung bezeichnete die Österreichische Bischofskonferenz Franz Jägerstätter als „Märtyrer des Gewissens“ und „Zeugen der Bergpredigt“. „Der Bauer und Mesner Franz Jägerstätter erkannte deutlicher als viele seiner Zeitgenossen die völlige Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens und des verbrecherischen Systems des Nationalsozialismus. Obwohl er sich der Konsequenzen bewusst war, sah er sich auf Grund seiner Gewissensentscheidung veranlasst, den Kriegsdienst für Hitler zu verweigern. Jägerstätters Zeugnis ist ein leuchtendes Beispiel in dunkler Zeit; es kann auch den Menschen von heute in einer ganz anderen Situation helfen, ihr Gewissen am Evangelium zu schärfen.“¹⁷⁶

175 Vgl. Kathpress vom 20. 6. 2007

176 Presseerklärung der Österreichischen Bischofskonferenz, Kathpress vom 21. Mai 2007



Kirche samt Friedhof (oben) sowie Franz Jägerstätters Anwesen, das Mesnerhäusel in St. Radegund, Bezirk Braunau, Oberösterreich.



Franz Jägerstätters Witwe Franziska.



Gebetbuch des Dritten Ordens des Hl. Franziskus (oben) und Dokumente und Eheringe (unten), alles heute im Jägerstätterhaus in St. Radegund.

Weiterführende Literaturhinweise:

Erna Putz

Franz Jägerstätter – Besser die Hände als der Wille gefesselt



Der Innviertler Bauer und Mesner Franz Jägerstätter verweigerte den Nationalsozialisten den Wehrdienst und wurde 1943 hingerichtet. Seine Person und sein Handeln werden nach wie vor kontroversiell diskutiert. Die vorliegende Biographie zeichnet ein differenziertes Bild und basiert auf Materialien und Briefen, Archivmaterial und Zeitzeugenberichten.

Gebunden, 330 Seiten, € 21,90

zu beziehen über: geschichte-heimat@aon.at



Franz Jägerstätter – Christ und Märtyrer

Diese Broschüre bietet auf 48 Seiten eine kompakte Information über Franz Jägerstätters Leben und Martyrium und ist für eine breite Streuung (z. B. für Schriftenstände usw.) gedacht.

Preis: € 3,-

zu beziehen über: behelfsdienst@dioezese-linz.at



Rudolf Zinnhobler

Von Florian bis Jägerstätter – Glaubenszeugen in Oberösterreich

Rudolf Zinnhobler präsentiert 24 Glaubenszeugen aus dem Gebiet der heutigen Diözese Linz. Zeitlich decken sie die Spätantike, das Mittelalter, Reformation/Gegenreformation, die Umbrüche der Neuzeit und die Zeit des Nationalsozialismus ab.

Geb., 339 Seiten, € 22,-

zu beziehen über: wagner.lackinger@liwest.at